Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

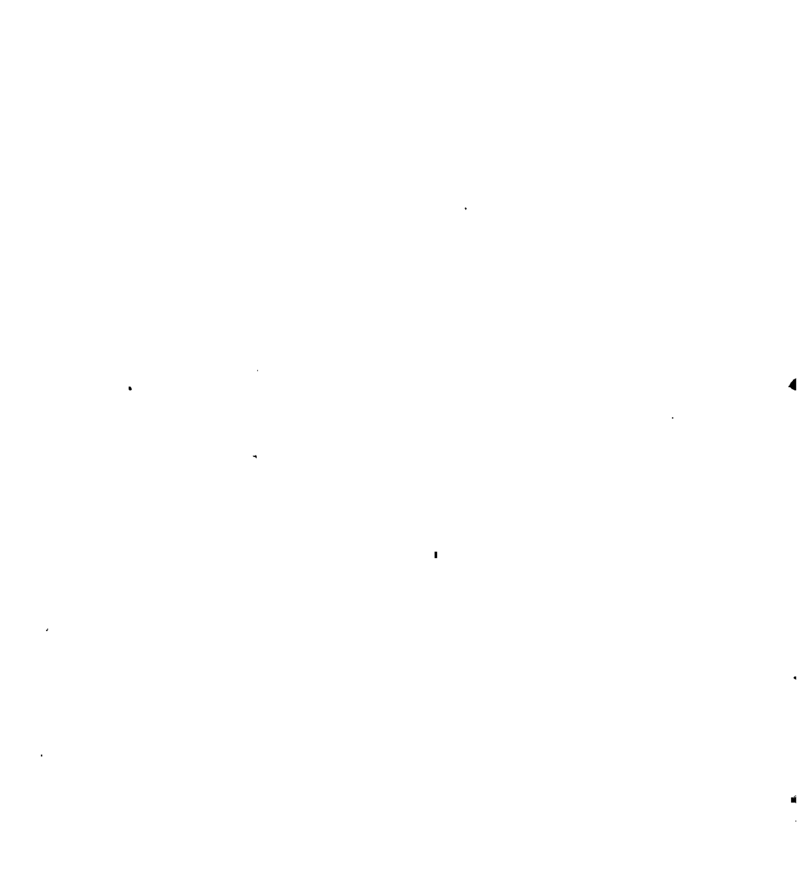
In alphabetischer Ordnung.

Achtundfunfzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1832.



Spanien.

(Fortsetzung.)

Ludwig XIV. erkannte seinen Enkel Philipp als König nach dem Testamente an. Dagegen nahm der östr. Habsburg, Kaiser Leopold I., aus mehreren Verwandtschaftsgründen, ebenfalls die ganze spanische Monarchie in Anspruch, während Wilhelm III., König von England und Erbstatthalter von Holland, aus Gründen des europäischen Gleichgewichts für die Theilung der Monarchie entschieden blieb. Ludwigs XIV. Anmaßungen riefen endlich England zum Kampfe heraus. So entstand der 12jähr. spanische Erbfolgekrieg (s. Eugen, Marlborough, Utrechter Friede), in welchem der Bourbon Philipp V., nach manchem Wechsel des Glücks, durch Berwick's und Vendome's Siege, gegen Karl von Oestreich (nachmals Kaiser Karl VI.) auf dem spanischen Throne sich behauptete. Allein im utrechter Frieden 1713 mußte er die spanischen Nebenländer in Europa: Neapel, Sardinien, Parma, Mailand und die Niederlande an Oestreich, und Sicilien an Savoyen abtreten; auch behielten die Engländer Gibraltar und Minorca. Unter den Bourbons verlor die Nation ihre letzten Verfassungsrechte; denn Aragonien, Catalonien und Valencia wurden von Philipp V. als eroberte Länder behandelt. Der letzte Reichstag ward 1713 in Castilien gehalten, und in Saragossa 1720. Nur Biscaya und Navarra behielten einige herkömmliche Freiheiten. In den auswärtigen Angelegenheiten verwirrte des Cardinals Alberoni Ehrgeiz (1717 fg.) nur kurze Zeit Europa. Doch erlangte Spanien 1735 wieder den Besitz

von beiden Sicilien für den Infanten Carlos, sowie 1748 den von Parma für den Infanten Philipp. Neapel und Sicilien wurden einem nachgeborenen spanischen Bourbon abgetreten. Unter Karls III. rühmlicher Regierung (1759—88) verwickelte der bourbonsche Familienvertrag von 1761 Spanien zu seinem Nachtheil in den französisch-englischen Krieg. Auch mißlangen die Unternehmungen gegen Algier, und im Kriege von 1779—83 die Belagerung von Gibraltar. Doch störte dies den Gang der innern Verwaltung nicht, an deren Verbesserung Männer wie Aranda, Campomanes, Olavides und Florida Blanca arbeiteten. Sie sorgten vorzüglich für die Beförderung des Ackerbaues, des Kunstfleißes und des Handels. Daher nahm die Volksmenge wieder zu. Nach der Zählung von 1768 belief sie sich auf 9,300,000 und 1798 auf 10,061,000 Menschen. Auch die Inquisition ward beschränkt, und der geheime Widerstand der Jesuiten durch die pragmatische Sanction vom 2. April 1767, welche sie aus allen spanischen Ländern verwies und ihre Güter einzog, mit einem Schlage vernichtet. Dagegen beschäftigte sich die Phantasie der Nation mit dem Geheimniß der unbefleckten Empfängniß und der sündenlosen Reinheit der Jungfrau Maria. Der Papst erklärte nach Karls III. Wunsch, daß sich die ganze spanische Monarchie sammt den Colonien unter dem schützenden Einflusse dieses Wunders befände. Der König stiftete einige Orden mit dem Sinnbilde der unbefleckten Empfängniß — eine weiß und blaugekleidete Frau — und jeder Spanier, der einen Grad auf einer Universität erhalten, oder in irgend eine Corporation aufgenommen werden wollte, selbst Handwerker, die in eine Zunft eintraten, mußten zuvor ihren festen Glauben an eine unbefleckte Empfängniß eidlich erhärten. — Uebrigens war der Fortschritt zum Bessern auch unter Karls IV. Regierung (1788—1808) sichtbar, und Florida Blanca beschwichtigte dadurch den Wunsch des Volks

nach Wiederzusammenberufung der alten Cortes. Allein er ward 1792 durch den Herzog von Alcudia verdrängt, mit welchem eine Günstlingsregierung eintrat, die bei der Einwirkung der franz. Revolution ebenso planlos als nachtheilig für den Staat, zur größten Erbitterung der Nation geführt wurde, sodaß 1808 der Sturz des glücklichsten und stolzesten Günstlings der neuern Zeit den Fall des königl. Hauses selbst zur unmittelbaren Folge hatte. Anfangs nahm Spanien mit hoher Begeisterung und großer Anstrengung — die freiwilligen Beiträge der Nation zu den Kriegskosten beliefen sich auf 73 Mill. Fr. — an dem Kriege gegen die Republik Frankreich Antheil; allein der Günstling, welcher aus seinem Palaste den Krieg leiten wollte, verdarb Alles, und eilte, den wenig rühmlichen baseler Frieden abzuschließen, in welchem Spanien seine Hälfte von St.-Domingo abtrat, worauf Alcudia den Titel (Friedensfürst) Principe de la Paz erhielt. Dann schloß er mit der Republik, deren Häupter ihn mit der Aussicht äfften, ein spanischer Prinz könne den franz. Thron besteigen, den verhängnißvollen Schutz- und Trutzbund von S.-Ildefons 1796, und erklärte den Krieg an England; allein zur See geschlagen, verlor Spanien durch den Frieden von Amiens Trinidad 1802. Bei der gänzlichen Unterbrechung seines Colonialverkehrs vermehrten sich die Auflagen und Schulden, während der Staatscredit immer tiefer sank. Zwar zog sich der Fürst von der Leitung der Geschäfte zurück; allein sein Verwandter Cevallos ward, nach des talentvollen Urquijo Verbannung, 1800 erster Minister; der Fürst behielt seinen Einfluß und stieg zu höhern Würden empor. Er lehnte sich jetzt an Napoleons Politik an, zog 1801 gegen Portugal zu Felde, das im Frieden zu Badajoz Olivenza an Spanien abtreten mußte, während Frankreich Parma in Besitz nahm, dessen Herzog zum König von Etrurien erhoben wurde (1801), wofür aber Spanien Louisiana an Napoleon abtrat, der diese

wichtige Provinz 1803 an die Verein. Staaten verkaufte. Als hierauf Karl IV. im Kriege Englands mit Frankreich 1803 seine Neutralität durch monatlichen Tribut von 1 Mill. Piaster an Napoleon erkaufte, griffen die Engländer die spanischen Fregatten an, welche das Gold aus Amerika nach Cadix brachten (Oct. 1804); und das durch vielfache Noth, Theuerung und die Pest des gelben Fiebers niedergedrückte Spanien mußte deshalb den Krieg an England erklären. Die Niederlage bei Trafalgar am 21. Oct. 1805 zerstörte seine Seemacht; der kühne Miranda reizte im spanischen Amerika das Gefühl nach Unabhängigkeit auf (seit 1806), und Napoleon stürzte den Thron der Bourbons in Neapel um. Alles aber, was in der innern Verwaltung Zweckmäßiges, selbst zur Beschränkung der Macht der Geistlichkeit gethan wurde, geschah nicht selten willkürlich oder grausam, und bezog sich doch nur zuletzt auf die Anstrengung der Streitkraft des Landes für Frankreich. Daher stieg der Unwille in allen Ständen über den Stolz des Emporkömmlinges immer höher, und schon 1806 sah der unbefangene Beobachter in Spanien den Ausbruch des Hasses und der Erbitterung des Volkes im allgemeinen Aufstande voraus. Zwar suchten die unzufriedenen Großen durch den Prinzen von Asturien dem Könige über die Lage des Reichs die Augen zu öffnen; allein hieraus entstand (1807) der Prozeß vom Escorial, welcher 1808 den Aufruhr in Aranjuez und die gänzliche Umwälzung des Landes zur Folge hatte. Vgl. die Werke von Desormeau: »Abrégé chronolog. de l'hist. d'Espagne« und von W. Coxe: »Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon« (1700 — 1788) (2. Aufl., London 1815); und über d. folg. Abschnitt Carnicero's »Hst. razonada de los principales sucesos de la revolution de España« (4 Bde., Madrid 1814 fg.). — III. Spanien von 1808—23. Der Fürst de la Paz hatte durch einen am 3. Oct. 1806 an die Nation

erlassenen Aufruf zu einer allgemeinen Bewaffnung Napoleons Vertrauen auf die Ergebenheit der spanischen Regierung unwiederbringlich zerstört. Um Spanien daher zu schwächen, versetzte der franz. Kaiser ein spanisches Heer unter Romana nach Dänemark, und ein andres unter O'Farill nach Toscana. Hierauf schloß er mit dem Fürsten de la Paz, dessen Unterhändler der Staatsrath Izquierdo war, zu Fontainebleau (27. Oct. 1807) einen geheimen Theilungsvertrag über Portugal, nach welchem die Königin von Etrurien, welche Toscana im Dec. 1807 an Frankreich überlassen mußte, die Provinz zwischen dem Minho und Duero als Entschädigung, und der Fürst de la Paz Alentejo und Algarbien als ein souveraines Fürstenthum erhalten, das übrige Portugal aber bis zum allgemeinen Frieden von Frankreich besetzt bleiben und nur gegen Gibraltar und Trinidad dem Hause Braganza wiedergegeben werden sollte. Dann wollte Frankreich die portug. Colonien mit Spanien theilen, und der König von Spanien den Titel eines Kaisers von Amerika annehmen. Diesem Vertrage zu Folge gingen 28,000 Franzosen, die von Spanien verpflegt wurden, über die Pyrenäen, und ein spanisches Heer von 11,000 M. stieß zu ihnen. Zugleich sollten 10,000 Spanier die Provinz zwischen dem Minho und Duero, nebst Oporto, und andre 6000 Alentejo und Algarbien besetzen. Noch zog Frankreich ein Heer von 40,000 M. zusammen, um nöthigenfalls durch Spanien nach Portugal zu gehen. Indem Napoleon schon durch diesen Vertrag Spanien in Fesseln legte, sah er seine Entwürfe durch den Zwiespalt in der königl. Familie begünstigt. Der Prinz von Asturien hatte sich geweigert, die Schwägerin des Fürsten de la Paz zur Gemahlin zu nehmen. Um sich gegen die Ränke des beleidigten Günstlings sicher zu stellen, schrieb er auf den Rath seines ehemaligen Lehrers Escoiquiz, Erzdechanten zu Toledo, aus dem Escorial (11. Oct. 1807) an den Kaiser Napoleon,

um seinen Schutz und die Hand einer Nichte desselben sich zu erbitten. Napoleon beantwortete diesen Brief erst den 16. April 1808, als der Prinz sich auf dem Wege nach Bayonne befand. Zugleich hatte der Prinz eine Vorstellung an seinen Vater über die Fehler in der Staatsverwaltung aufgesetzt, und den König darin gebeten, vor den Eingebungen seiner Vertrauten auf der Hut zu sein, und dem Prinzen einige Theilnahme an den Geschäften zu erlauben. Die Königin gerieth bei dieser Entdeckung außer sich; der Prinz und hierauf auch seine Rathgeber, Escoiquiz und der Herzog von Infantado, wurden verhaftet. Karl IV. aber schrieb auf des Fürsten de la Paz Rath (29. Oct.) an den Kaiser Napoleon, sein Sohn habe ihn entthronen wollen und seiner Mutter nach dem Leben getrachtet, er sei daher mit dem Verluste der Thronfolge zu bestrafen. Allein die niedergesetzte Junta sprach einmüthig den Prinzen und die übrigen Verhafteten frei; daher veranlaßte der Günstling den Prinzen von Asturien, seinen Vater und seine Mutter um Vergebung zu bitten. Dies that er den 5. Nov. 1807, worauf der König diese Briefe in die Zeitung von Madrid einrücken ließ, und durch ein Decret erklärte, daß er auf des Prinzen Reue die strafbare Verirrung väterlich verziehen habe: die übrigen freigesprochenen Verhafteten wurden willkürlich vom Könige verbannt. So endigte der Prozeß im Escorial. Unterdessen waren schon am 23. Oct. die franz. Truppen unter Laborde in Spanien eingerückt. Als Verbündeten öffnete ihnen Karl IV. die Thore von Figueras, Barcelona, S.-Sebastian und Pampelona. Da schienen plötzlich dem Fürsten de la Paz über Napoleons geheime Absichten die Augen aufzugehen. Vielleicht hatte ihn Izquierdo gewarnt. Der spanische Hof traf nämlich Anstalten, Aranjuez zu verlassen und nach Sevilla zu gehen. Es hieß, er wolle sich nach Mexico flüchten. Darüber gerieth das Volk von Madrid in Bewegung. Es stürmte nach Aranjuez. Hier dach-

ten die königl. Garden wie das Volk. Ihre Wuth brach daher am 18. März 1808 gegen den Günstling los. Er ward nur mit Mühe von dem Prinzen von Asturien gerettet, der dem Volke versprach, ihn vor Gericht zu stellen. Auch in Madrid und an a. Orten äußerte sich der öffentliche Haß gegen den Friedensfürsten. Alles was ihm gehörte, selbst nützliche Anlagen, die er gemacht, wurden zerstört, oder verbrannt, aber nichts ward geraubt. An dems. Tage meldete Karl IV. dem Kaiser Napoleon, daß der Fürst de la Paz seine Entlassung gegeben, und daß er, der König, nun selbst den Oberbefehl über Heer und Flotte übernehmen wolle. Der Aufruhr hatte aber diesen schwachen Monarchen so in Angst gesetzt, daß er den 19. zu Gunsten seines Sohnes, des Prinzen von Asturien, die Krone niederlegte. Auch Dieses meldete er dem Kaiser in einem Briefe vom 20. März. Unter allgemeinem Jubel ward Ferdinand VII. (s. d.) zum Könige ausgerufen. Er hielt hierauf den 24. seinen feierlichen Einzug in Madrid — welche Stadt bereits den 23. Murat, Großherzog von Berg, Oberbefehlshaber des franz. Heeres, auf die erste Nachricht von den Ereignissen in Aranjuez besetzt hatte, und sandte 3 spanische Granden an den Kaiser Napoleon, um seine Thronbesteigung zu melden. Allein Napoleon beschied sie nach Bayonne, wo er selbst den 15. April ankam. Karl IV. hatte jedoch, von seiner Gemahlin, die für das Leben des Günstlings zitterte, bewogen, seine Abdankung in einer geheimen Erklärung vom 21. März, die er dem Großherzog von Berg zustellen ließ, widerrufen. Aber an dems. Tage hatte auch die Königin an Murat geschrieben, und ihn um Schutz, vorzüglich für den Friedensfürsten, gebeten. »Sie wünsche sich mit dem Könige und dem Fürsten an einen Ort zu begeben, der ihrer Gesundheit zuträglich sei«. Dieses Schreiben der Königin gedachte so wenig als 2 andre, von ihr und der Königin von Etrurien, vom 22. März, jenes Widerrufes; sie baten

bloß um einen andern Wohnsitz als Badajoz, wohin sich nach Ferdinands VII. Verlangen der alte Hof begeben sollte. Der Widerruf war also wahrscheinlich mit dem Großherzog von Berg, der den Baron Monthion am 23. nach Aranjuez gesandt hatte, verabredet, und der Tag jener Urkunde auf den 21. zurückgestellt worden. Karl IV. übergab dem Baron Monthion einen Brief an Napoleon vom 23., worin er ihm seinen Widerruf meldete. So ward der franz. Kaiser gleichsam aufgefodert, Richter in diesem wichtigen Familienprozesse zu sein. Daher verschob es Murat, Ferdinand VII. als König anzuerkennen; er gab dem alten Könige eine Leibwache von franz. Truppen, und ersuchte den jungen König, den Friedensfürsten an Napoleon auszuliefern, und diesem selbst bis Burgos entgegenzugehen, weil es allgemein hieß, daß der Kaiser selbst nach Madrid kommen wolle. Das Volk jedoch widersprach laut der Abreise des jungen Königs. Endlich am 8. April bestimmte Ferdinand VII. dazu Napoleons Abgesandter, der Graf Savary, durch die Versicherung, daß er bei seiner Ankunft in Bayonne sofort als König werde anerkannt werden. Savary kannte jedoch so wenig als die Uebrigen Napoleons geheime Absichten. Ferdinand ging nun dem Kaiser bis Vittoria entgegen, und als derselbe nicht kam, von da zu ihm nach Bayonne. Obgleich von mehreren hellsehenden Männern gewarnt, folgte er hierin dem Rathe seiner Vertrauten, Cevallos, Escoiquiz und Infantado; auch überredete ihn Savary, der ihm ein Antwortschreiben von Napoleon auf seinen Brief aus dem Escorial gebracht hatte. Das Volk aber, welches sich dieser Reise widersetzte, mußte von franz. Truppen auseinandergetrieben werden. Napoleon empfing den Prinzen bei seiner Ankunft in Bayonne, den 20. April, mit großen Freundschaftsbezeigungen. Allein schon nach den ersten Besuchen kündigte ihm Savary Napoleons Verlangen an, er solle auf den Thron von Spanien Verzicht lei-

sten. Der Kaiser selbst hatte über diesen Gegenstand denselben Tag Abends mit Escoiquiz jene berühmte Unterredung, die so viel Licht über die bayonner Ränke verbreitet. s. de Pradts' »**Mémoires sur la révolut. d'Espagne**« (Paris 1816). Ohne alle Umstände bot Napoleon den Bourbons für die Abtretung Spaniens Etrurien und Stücke von Portugal an. Lange konnten die spanischen Staatsmänner seine Erklärungen nicht für Ernst halten. Er wolle, glaubten sie, damit nur die Abtretung einiger Provinzen oder Colonien erzwingen. Daher war jede Unterhandlung des Erzbischofs de Pradt mit Escoiquiz und auch die der franz. Minister mit Cevallos fruchtlos. Nun zog Napoleon den alten König und den Friedensfürsten in das Spiel. Die von Ferdinand VII. in Madrid niedergesetzte Regierungsjunta hatte nämlich den Fürsten an Murat ausliefern müssen, worauf er den 26. April. in Bayonne ankam. Ihm folgten den 1. Mai der König und die Königin, dann die übrigen Glieder der königl. Familie, mit Ausnahme des Cardinals von Bourbon und dessen Schwester, der Gemahlin des Friedensfürsten. Jetzt wurde der gegen seinen Sohn höchst aufgebrachte Karl IV. durch den Friedensfürsten und die Königin (welche sogar von Napoleon verlangte, daß er ihren Sohn auf das Blutgerüst schicke) leicht dahin gebracht, seinen Sohn und seine ganze Familie zugleich mit der Krone von Spanien gegen ein Jahrgeld den Planen Napoleons aufzuopfern. Der Prinz widerstand lange; endlich erzwang man von ihm, als die Nachricht von dem blutigen Auftritt in Madrid vom 2. Mai in Bayonne angekommen war, durch die Drohung, ihn als Majestätsverbrecher, der gegen das Leben seiner Eltern sich verschworen, zu richten, daß er am 5. Mai unbedingt sich bereit erklärte, die Krone an seinen Vater zurückzugeben. Darauf soll auch Napoleon von dem sich sträubenden Prinzen mit dem Drohworte: »Prinz, Sie haben die Wahl nur zwischen Abtretung und Tod!« am

10. Mai die Entsagung auf alle seine Rechte an Spanien erpreßt haben. Dieselbe Erklärung stellten die Infanten D. Carlos und D. Antonio aus; selbst der Cardinal von Bourbon erkannte in seinem Schreiben (Toledo, den 22. Mai) die Abtretung an und huldigte Napoleon als Oberherrn von Spanien und Indien. Die Königin von Etrurien wurde mit ihren Ansprüchen auf Entschädigung ganz mit Stillschweigen übergangen. Frankreich bezahlte der entthronten Familie Jahrgelder. Karl IV., seine Gemahlin, der Friedensfürst und die Königin von Etrurien begaben sich nach Compiegne und endlich nach Rom. Der Prinz von Asturien und die Infanten wurden in Valençay, einem Schlosse des Prinzen Talleyrand, bewacht. Nun berief Napoleon, als König von Spanien, eine Junta von 150 span. und amerik. Abgeordneten nach Bayonne. Darauf ernannte er seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel, zum König von Spanien und Indien, indem er die Unabhängigkeit der span. Monarchie in ihren bisherigen Grenzen anerkannte. Den 15. Juni eröffnete die Junta, welche dem neuen Könige, der den 7. Juni in Bayonne angekommen war, sofort gehuldigt hatte, ihre Sitzungen. Die bestand nur aus 90 Mitgliedern. Den 7. Juli war die span. Verfassung von 150 Art. entworfen und beschworen, worauf König Joseph, von den Mitgliedern der Junta und allen Ministern des vorigen Königs begleitet, den 9. Juli Bayonne verließ und den 20. in Madrid seinen Einzug hielt. Napoleon zweifelte keineswegs an dem Gelingen seines Planes. »Glauben Sie mir, Kanonikus«, sagte er zu Escoiquiz, »Länder, wo es viele Mönche gibt, sind leicht zu unterjochen. Ich weiß dies aus Erfahrung. In jedem Falle wird der Widerstand nicht groß sein«. Wie wenig kannte er das Land und die Nation! Und wie wenig den spanischen Mönch, der zu allen Zeiten fanatisch und stolz auf sein Vaterland war! Die aufgeklärtern Spa-

nier wünschten eine bessere Staatseinrichtung. Es erwachte sogar die alte Vorliebe für einen Habsburg, für den Erzherzog Karl. Aber Keiner mochte das Neue, auch das Bessere nicht, von einem fremden Volke empfangen; am wenigsten von Franzosen; am allerwenigsten von Napoleon. Er hatte Ferdinand VII. in das Garn gelockt, er hatte das Vertrauen eines Theils der span. Nation getäuscht, und wollte jetzt das stolze Volk mit einem Heere von kaum 80,000 M., zum Theil neugeworbener Mannschaft, in Unterwürfigkeit erhalten! Da schlug die Stunde, in der die Völker erwachten. Zuerst schon im Mai, als die Nachricht von der Verzichtleistung Karls IV. zu Gunsten Napoleons ankam, griff das Volk von Asturien zu den Waffen; Aragonien, Sevilla und Badajoz folgten. Palafox brachte von Bayonne nach Saragossa den Befehl des Prinzen von Asturien, die Einwohner zu bewaffnen, und die oberste Junta erhielt von ihm die Erlaubniß, nach Befinden die Cortes zu berufen. Nun brach die Wuth des Volks furchtbar aus gegen die Franzosen und deren Anhänger. Mehrere Spanier von hohem Range fielen als Opfer. Der Adel und alle Behörden gehorchten endlich dem Ungestüm des Volks. Ganz Spanien ward eine Vendée, der Krieg ein allgemeiner Kreuzzug. Die franz. Heere waren zu schwach, nur die Hauptpunkte zu besetzen; kaum konnten sie das offene Feld behaupten. Moncey mußte sich nach Valencia zurückziehen. General Dupont und Wedel wurden in Andalusien umzingelt und (19. und 20. Juli 1808) bei Baylen geschlagen und gefangen. Auch sahen die Franzosen sich genöthigt, die Belagerung von Saragossa aufzuheben. Dies Alles erhöhte die Kühnheit des Spaniers zum wildesten Trotz. Vom 2. Mai bis zum 31. Juli 1808, wo Joseph aus Madrid nach Vittoria entfloh, erhoben sich 10 Millionen zu dem Kampfe für Unabhängigkeit. Der allgemeine Schlachtruf war: »Siegen oder Sterben für das Vaterland und für

Ferdinand VII.!« (Das Feldzeichen war ein rothes Band mit der Inschrift: »Vencer o morir por patria y por Fernando VII.«) Schon am 6. Juni hatte die Junta von Sevilla als oberste Insurrectionsbehörde das Kriegsmanifest erlassen; der Rath von Castilien befahl jetzt die Aushebung von 300,000 M. An Linientruppen zählte Spanien 85,000 M., ohne die 15,000 unter Romana. Sofort zwangen die Spanier das franz. Geschwader in Cadiz zur Uebergabe (14. Juni). 6 Tage darauf brach der Aufstand auch in Portugal aus. Nun folgte am 4. Juli die Erklärung des britischen Bündnisses mit der spanischen Nation. Zu gleicher Zeit drang Gen. Cuesta aus Galicien mit 40,000 M. hervor und griff den Marschall Bessières bei Medina del Rio Secco am 14. Juli an. Nach hartem Kampfe erhielt der Feind den Sieg. Es fielen 27,000 M. auf beiden Seiten. Allein der oben erwähnte Sieg bei Baylen entschied den Abzug der Franzosen und Castannos rückte am 23. Aug. in Madrid ein. Da rief Napoleon seine alten Krieger von den Ufern des Niemen herbei (15. Aug. bis 20. Nov. 1808); aber die Tapfern waren nicht zahlreich genug, um überall zu siegen. Jetzt rüstete sich Oestreich. Darum versicherte sich der franz. Kaiser der Freundschaft Rußlands in der Zusammenkunft mit Alexander zu Erfurt den 27. Sept. bis 14. Oct. 1808. Ihr Friedensantrag an England war jedoch vergeblich, weil dieses ohne die Abgeordneten seines Bundesgenossen, der spanischen Nation, im Namen Ferdinands VII., nicht unterhandeln mochte. Während dessen hatte der Gen. Romana (11. Aug.) einen Theil seines Heeres aus Fühnen auf engl. Schiffen an die Küsten von Spanien (bei St.-Ander den 9. Oct.) versetzt und Wellesley (21. Aug.) bei Vimeira die Franzosen unter Junot geschlagen, worauf dieser den 22. zu Cintra capitulirte, den 30. Lissabon und bald ganz Portugal räumte. Ein engl. Heer stand auf der Halbinsel und Joseph wartete

ängstlich am Ebro auf Hülfe von seinem Bruder. Doch die Centraljunta, welche sich zu Aranjuez den 25. Sept. 1808 gebildet hatte, verlor den rechten Augenblick; denn die Zwietracht unter den verschiedenen Provinzialjunten schadete der Einheit und der raschen Ausführung des allgemeinen Kriegsplanes; auch veranlaßten einige Maßregeln der obersten Junta, z. B. die Entfernung des tapfern La Cuesta vom Heerbefehl, großes Mißvergnügen. Da rückte schnell Napoleon mit einem frischen Heere am 6. Nov. bis an den Ebro vor; schon den 10. schlug Soult den Mittelpunkt des großen span. Heeres unter dem unerfahrenen Marquis de Belvedere bei Gamonal, worauf er mit den Fliehenden zugleich in Burgos eindrang. Dann öffnete am 11. Victor's und Lefebvre's Sieg bei Espinosa über den linken Flügel den Weg nach Asturien und der Nordküste; Lannes's Sieg bei Tudela am 22. Nov. über den rechten Flügel des großen span. Heeres warf die Fliehenden nach Saragossa (s. d. und Palafox). Nun drangen die Fliehenden in die Mitte des Reichs vor. Unter Napoleons Augen und Bessières Anführung erstürmten Polen und Franzosen den Gebirgspaß der Somo-Sierra am 30. Nov., und schon am 2. Dec. stand das franz. Heer vor Madrid. Binnen 36 Stunden war das verschanzte Buen-Retiro in franz. Gewalt, worauf Madrid vom Admiral Morla, der an der Spitze der Vertheidigungsjunta stand, verrathen, am 4. sich dem Kaiser unterwarf. Joseph fand Alles in seinem Palaste, wie er es verlassen. Die Hauptstadt huldigte ihm aufs neue. Aber der kleine Krieg wüthete fort auf der ganzen Halbinsel. Die Centraljunta verlegte jetzt ihren Sitz nach Badajoz, dann nach Sevilla. Das Heer, welches von Estremadura her zum Entsatze von Madrid herbeigeeilt war, löste sich auf. Nur durch Verrath, glaubte der Spanier, könne der Fremde siegen; und von solchem Argwohn ward mehr als Ein Heerführer ermordet. Es fielen die Festungen Rosas

(5. Dec. 1808) und nach 6monatlicher Vertheidigung Girona den 10. Dec. 1809. Gouvion St.-Cyr schlug die Sieger von Baylen bei Wals, und der engl. Feldherr Moore führte das britische Heer, als Napoleon den 22. Dec. über die Guadarama gegangen, um ihn vom Meere abzuschneiden, den 24. von Saldagna bis Galicien zurück, wo er, von Soult bei Coruña den 16. Jan. 1809 vergebens angegriffen, mit seinem Tode den Sieg und die Einschiffung des Heeres am 17. errang. Bald darauf schienen Sebastiani's Sieg über Urbina bei Ciudad-Real den 27. März und Victor's Sieg über Cuesta bei Medellin den 28. März dem franz. Heere den Weg über die Sierra Morena nach Sevilla zu öffnen. Allein die Sieger in offener Schlacht blieben nur Meister des Orts, wo sie eben standen. Ueberall von Guerillas umringt, waren sie stets überflügelt oder umgangen. Der Spanier führte den Krieg orientalisch, wie Parther und Araber. Er floh vor dem Feinde, um ihn zu überfallen. Der durchschnittene, unwegsame Boden gewährte große Vortheile für den kleinen Krieg, an dem alle Stände, selbst Weiber und Kinder, Theil nahmen. Bald fehlte den Franzosen der Unterhalt. Keine Verbindungslinie war fest genug, ihre Stellung oder Bewegung zu sichern. Jede Zufuhr erfoderte starke Bedeckung. Vergebens hatte Napoleon die liberalen Ideen zu seinem Beistande aufgerufen und schon am 4. Dec. 1808 die Feudalrechte abgeschafft und die Inquisition aufgehoben, deren Gefängnisse man leer und in deren Schatze man nur 750,000 Fr. fand. Vergebens hatte er die Häupter der Insurrection, den Herzog von Infantado u. A. m., geächtet; vergebens dem Marquis de St.-Simon das Leben geschenkt; vergebens that auch Joseph Alles, um die Liebe der Nation zu gewinnen, und stellte deshalb die unter Karls IV. Regierung abgeschafften Stiergefechte wieder her: Nichts konnte den von fanatischen Mönchen beherrschten Volkswillen beugen, noch den belei-

digten Nationalstolz versöhnen. Ueberdies stand das größte Thor der Halbinsel, Lissabon, den Engländern offen. Moore's Feldzug hatte Napoleon verhindert, es ihnen zu verschließen. Da griff Oestreich zu den Waffen, um die Schmach des preßburger Friedens zu vertilgen. In dieser Gefahr vertraute Napoleon Spanien seinen Marschällen an und eilte am Ende des Jan. 1809 nach Paris, um sich auf Oestreich zu werfen. So ward Sevilla und gewissermaßen selbst Spanien schon damals gerettet. Napoleons Abreise erschien den Spaniern als ein Sieg. Er habe, glaubten sie, das unbezwingliche Land aufgegeben. Seitdem erschöpften 5 Jahre hindurch Napoleons Feldherren Alles, was Talente, Kriegskunst und Tapferkeit vermochten, um die Halbinsel zu unterwerfen. Ihnen fehlte der Zauber von Napoleons Persönlichkeit und gegen sie trat Wellington auf. (s. d. und die Schrift: »Arthur, Herzog v. Wellington. Sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach Elliot, Clarke u. A. bis zum Sept. 1816«. Lpz. 1817.) Dazu kam der Zwiespalt zwischen Napoleon und Joseph. Jener sah in dem Letztern kaum seinen Lieutenant. Er verzieh ihm nicht, daß er Madrid so leicht verlassen, und setzte ihn seitdem so zurück, daß er schon dadurch den Spaniern verächtlich werden mußte. Aber auch der Eigennutz trennte beide Brüder. Napoleon hatte bisher den Krieg mit franz. Gelde geführt. Jetzt sollte Joseph die Kosten bestreiten und — alle Einkünfte stockten! Da wollte, seinem feierlichen Worte zu Bayonne entgegen, Napoleon Spanien theilen oder Provinzen abreißen. Nur Joseph widersprach ihm. Dies machte aber selbst Josephs Anhänger wankend und der Nationalhaß kämpfte um so verzweifelter für die Erhaltung des Ganzen. In 6 blutigen Feldzügen, vom 2. Mai 1808 bis zur Schlacht von Toulouse den 10. April 1814, ward der große Kampf ausgekämpft; der erste zwischen einer Nation und Napoleon. Ueberall, fast täglich, floß

Blut, von Cadiz bis Pampeluna und von Granada bis Salamanca. Dieser Krieg kannte kein Erbarmen und keine Ruhe. Die Losung war: Zerstörung und Tod! Die span. Frauen ermordeten gefangene Franzosen unter Martern. Man ersäufte 700 franz. Gefangene im Minho. In Oporto und Coimbra wurden die Kranken in den franz. Siechhäusern ums Leben gebracht. Man tödtete selbst die Heerbeamten, die nicht fochten. Dieser Wuth entsprach die leidenschaftliche Thätigkeit, mit der die oberste Junta neue Heere an die Stelle der geschlagenen zusammenbrachte. Nicht geringer waren Napoleons Anstrengungen. In ihrer größten Stärke betrug die franz. Heeresmacht auf der Halbinsel, als Masséna mit mehr als 80,000 M. gegen Portugal zog, 200,000 M. Fußvolk und 30,000 M. Reiterei, und 1813, als Madrid und Valladolid von den Franzosen verlassen wurden, 130,000 M. zu Fuß und 20,000 Pferde. Außerdem stieg die Zahl der Kriegsbeamten, die nicht in der Linie fochten, und der übrigen Angestellten auf 40,000 Köpfe. In diesen Reihen wütheten Schwert, Dolch, Seuche und Mangel. Denn als der Guerillakrieg immer mehr sich entwickelte, war die Verpflegung ebenso mangelhaft als kostbar. De Pradt schätzt den Verlust, den Frankreich an baarem Gelde, das in den 6 Jahren nach Spanien floß, erlitt, auf 230 Mill. Fr., ohne was ihm durch den unterbrochenen Handelsverkehr entzogen ward. Zwei Gegenstände beschäftigten 1809 und 1810 die franz. Heerführer in Spanien: die Wiedereroberung Portugals und das Vordringen über die Sierra Morena gegen Cadiz. Seitdem die Briten Meister von ganz Portugal geworden, und die nördliche Küste Spaniens, auch Ferrol und Coruña ihren Landungen wieder geöffnet waren, gelang zuerst den Franzosen unter Ney und Kellermann die Wiedereroberung Asturiens vom 14.—20. Mai 1809. Indessen drang Sir Arthur Wellesley (nachmals Lord Wellington) von Lissabon her über Alcan=

tara den Tajo hinauf und Cuesta stieß mit ihm unweit Truxillo zusammen, während der engl. General Wilson über Placenzia und der Spanier Venegas von der Sierra Morena herab gegen Madrid vorrückten. Diesen kühnen Angriffsplan vereitelte die Schlacht bei Talavera (27. und 28. Juli). Zwar siegten die Briten unter Wellesley über die Franzosen unter Victor, Jourdan und dem Könige Joseph; allein von den Spaniern zu wenig unterstützt und von den anrückenden Soult und Ney in der Flanke bedroht, mußten sie sich gegen Portugals Grenze zurückziehen, worauf auch Venegas den Rückzug antrat, auf welchem er (11. Aug.) bei Almonacid vom Könige Joseph geschlagen wurde. Dasselbe Schicksal hatte Wilson gegen Ney in den Engwegen von Baros. Madrid war gerettet, und der Sieg gab dem Könige den Muth, den 18. Aug. die span. Mönchsorden aufzuheben. Allein dies war Oel in die Flamme gegossen. Zugleich machten die Erhöhung der Steuern, die Nichtbezahlung der mehrsten Gehalte und die allgemeine Nahrungslosigkeit die Josephinische Regierung verhaßt. Dazu kamen noch Theuerung und Hungersnoth in Madrid. Die Centraljunta zu Sevilla entschloß sich jetzt, der allgemeinen Foderung nachzugeben, die außerord. Cortes zu berufen und eine Regentschaft zu ernennen. Neue Heere wurden ausgerüstet. Arezaga rückte mit 55,000 M. über Toledo bis Ocana vor, wo er aber von Mortier den 18. Nov. gänzlich geschlagen wurde. Madrid war also ein zweites Mal gedeckt; allein in Catalonien, Aragonien und Biscaya ward der blutigste Krieg mit den einzelnen Insurgentenhaufen geführt. Empecinado's Schar machte sich selbst in der Nähe von Madrid furchtbar. In Altcastilien streiften die Banden des Barrioluchio, des Couvillas, Rodriguez und Jacobe; in Navarra die Scharen des kühnen Mina. Der stärkste Haufe, 4500 M. unter dem gefürchteten Marquesito, ehemal. Obersten des Reg. Aragonien, beschäftigte mehrere franz. Ge-

nerale im offenen Felde. Vergebens legten die Franzosen auf ihren Heerlinien feste Plätze an und suchten durch mobile Colonnen den Rücken des Heeres frei zu halten. Indeß gelang ihr Hauptplan gegen Andalusien. Mit 22,000 M. glaubte der unbesonnene Arezaga die 15 Stunden lange, verschanzte und minirte Linie auf der Sierra Morena, in deren Mitte der feste Paß von Peraperos lag, zu behaupten gegen 60,000 M. Kerntruppen unter den ersten Feldherren Europas. Dem Feinde gelang jede Bewegung. Dessolles und Gazan nahmen den 20. Jan. 1818 den Paß von Despenna-Peras; Sebastiani erstürmte den Engpaß von S.-Estevan und bemächtigte sich der Brücken über den Guadalquivir; ebenso drangen die übrigen Heersäulen vor und den 21. Jan. zog Joseph in Baylen ein. Jaen ward erobert, Cordova unterwarf sich. Sebastiani besetzte Granada den 29. Jan., Malaga den 6. Febr., und Joseph hielt den 1. Febr. seinen Einzug in Sevilla, von wo die Junta den 25. Jan. nach Cadiz entflohen war. Sofort (6. Febr.) ward diese allein noch freie, von 16,000 Spaniern unter Albuquerque und von 4000 Engländern unter Graham vertheidigte, überdies durch eine britisch-spanische Flotte geschützte Stadt, von der Landseite gänzlich eingeschlossen; alle Bemühungen, sie zu erobern, scheiterten aber an ihrer festen Lage, sowie jedes gütliche Ueberredungsmittel an dem festen Sinne der jetzt auf 160,000 angewachsenen Volksmenge. Unterdessen dauerte der Krieg in Catalonien und Aragonien ununterbrochen fort. In Leon eroberten die Franzosen Astorga den 22. April und richteten jetzt ihren Angriff auf Portugal. Hier stand nördlich vom Tajo unter Wellington ein brit. Heer von 30,000 und unter Beresford ein portug. von 59,500 M., wozu noch 52,800 Milizen kamen. An Wellington's rechten Flügel bei Badajoz lehnte sich ein span. Heer von 20,000 M. unter Romana und ein Heerhaufe von 8000 M. unter Ballesteros. Die Haupt-

macht der Verbündeten stützte sich auf die unangreifbar gemachten Anhöhen von Lissabon. Wellington's Plan war daher Vertheidigung. Masséna, an der Spitze des großen franz. Heeres, begann seine Unternehmung im Juni mit der Belagerung von Ciudad-Rodrigo. Nach einer entschlossenen Vertheidigung übergab der tapfere Herrasti die Festung den 10. Juli. Hierauf drang Ney (24. Juli) über den Coafluß in Portugal ein, doch hielt Almeida, das der Engländer Coxe vertheidigte, Masséna auf bis zum 27. Aug., wo es capituliren mußte. Wellington ließ nun alle Gegenden verheeren, durch welche Masséna ihm ins Innere von Portugal folgen konnte. Dieser mußte daher 4 Wochen lang für die Verpflegung seines Heeres Anstalten treffen, ehe er weiter vorrückte. Zugleich beschäftigte Wellington die Franzosen bis vor Cadiz durch mehrere Bewegungen, um Romana's Heerstellung zu sichern. Endlich drang Masséna den 18. Sept. über den Mondeja gegen Coimbra vor. Auf diesem Marsche ward er zwar den 27. bei Busaco geschlagen, erreichte aber dennoch die Höhen von Sardico, welche ihm die Ebene vor Lissabon öffneten. Allein jetzt rückte auch Wellington in die starke Stellung von Torres-Vedras ein, welche aus 2 Linien auf den Höhen vor Lissabon bestand, die durch 170 vortheilhaft angelegte Werke und 444 Feuerschlünde vertheidigt wurden. Masséna fand sie unangreifbar und zog sich nach mehreren kleinen Gefechten den 14. Nov. nach Santarem zurück. Hier stand er bis zum März 1811, wo ihn der Mangel an Lebensmitteln Portugal gänzlich zu verlassen nöthigte. Kaum gelang es ihm, durch den 2tägigen Kampf bei Fuentes d'Onoro die Besatzung von Almeida, welche die Werke sprengte und unter Brenier sich durchschlug, ansichzuziehen. Dagegen siegten die Franzosen auf andern Punkten. Suchet eroberte den 2. Jan. 1811 die wichtige Festung Tortosa in Catalonien; hierauf den 28. Juni nach einem 5tägigen mörderischen Sturme die Fe-

stung Tarragona; Soult nahm die Grenzfestungen gegen Portugal Olivenza und Badajoz, den 10. März, und Victor schlug den engl Gen. Graham, welcher Cadiz frei machen wollte, den 3. März bei Chiclana. Im Herbst unternahm der Marschall Suchet den Zug gegen Valencia. Nachdem er das valencianisch-aragonische Heer unter Blake geschlagen hatte, fiel Sagunt den 26. Oct. und Valencia ergab sich den 9. Jan. 1812. Nun drang Wellington wiederum in Spanien ein. Er eroberte den 19. Jan. Ciudad-Rodrigo, hierauf den 7. April Badajoz. Hätten ihn nur die in Cadiz versammelten Cortes und die Regentschaft, welche aus dem Gen. Blake und den Seeoffizieren Agar und Ciscar bestand, durch Eintracht und Vertrauen besser unterstützt! Jetzt stand Marmont an der Spitze des Heeres von Portugal. Aber den Verlust der entscheidenden Schlacht bei Salamanca den 22. Juli 1812 nöthigte ihn, Madrid, von wo Joseph entfloh, den Briten preiszugeben, wo Wellington am 12. Aug. einzog. Nun hoben die Franzosen die Belagerung von Cadiz auf (den 25. Aug. 1812). Sie zogen ihre Macht aus Südspanien und drängten sie in die östlichen und nördlichen Landschaften zusammen. Nach der Befreiung Madrids verfolgte Wellington den Feind bis Burgos; allein die Belagerung des Schlosses Burgos hielt ihn nach mehreren abgeschlagenen Stürmen vom 19. Sept. — 20. Oct. auf, wo er, da unterdessen das franz. Heer ansehnliche Verstärkungen erhalten, die Spanier aber ihn nicht gehörig unterstützt hatten, die Belagerung aufhob und sein Heer nach dem Duero zurückzog. Nach mehreren Gefechten verlegte er den 24. Nov. sein Hauptquartier nach Freynada an der Grenze von Portugal, und die Franzosen rückten wieder in Madrid ein. So endigte das Jahr 1812, in welchem die 134 Mitglieder der Cortes ein neues Verfassungsgesetz für die Monarchie entworfen, und den 18. März in Cadiz unterzeichnet hatten. Die Re-

gentschaft beschwor dasselbe den 20. März. Diese Constitution, welche von Spaniens Alliirten, Großbritannien, von Schweden, Dänemark, Preußen u. A. m., auch von Rußland (in dem Bundesvertrage desselben mit Spanien zu Welicki-Lucki vom 20. Juli 1812) anerkannt und in Madrid nach Wellington's Einzug beschworen worden war, hatte viel Gutes, aber den Hauptfehler, daß sie die Cortes gleichsam zu Mitregenten erhob und dadurch die Macht der monarchischen Regierung zu sehr beschränkte. (Vgl. »Die span. Constit. d. Cortes und die prov. Const. der verein. Prov. von Südamerika, m. histor.-statist. Einl.«, Lpz. 1820.) Endlich entschied Napoleons Unglück in Rußland auch das Schicksal der pyrenäischen Halbinsel. Soult wurde im Anfange 1813 mit 30,000 M. aus Spanien abgerufen. Suchet räumte darauf Valencia im Juli; doch entsetzte er Tarragona, das Bentink belagerte, im Aug. und behauptete sich hierauf gegen Clinton am Lobregat. Aber schon hatte Joseph den 27. Mai abermals Madrid verlassen müssen und Wellington hatte Salamanca den 26. Mai besetzt. Das franz. Heer unter Joseph und Jourdan zog sich gegen Vittoria zurück. Hier ereilte Wellington den Feind und erkämpfte am 21. Juni den glänzenden Sieg bei Vittoria, nach welchem das in Unordnung gerathene franz. Heer, von Graham und Hill verfolgt, über die Pyrenäen nach Bayonne hin sich zurückzog. Es verlor das ganze Heergeräth. Kaum entrann Joseph der Gefangenschaft, mit Hinterlassung seines kostbaren Haushalts. Sofort umzog nun das siegende Heer Pampelona; Graf Abisbal bemächtigte sich des Passes Pancorbo; Graham belagerte S.-Sebastian, und Wellington betrat (den 9. Juli) Frankreichs Grenze. Unterdessen hatte Napoleon in Dresden den Marschall Soult den 1. Juli zu seinem Lieutenant und Oberfeldherrn der franz. Heere in Spanien ernannt. Dieser vereinigte die geschlagenen Heerhaufen und stellte eine beträchtliche

Macht dem andringenden Sieger entgegen. Den 24. Juli begann der Kampf in den Pyrenäen. Man schlug sich auf allen Punkten bis zum 1. Aug.; aber Wellington behauptete seine Stellung und nahm den 31. Aug. S.-Sebastian mit Sturm, nachdem er den Feind, der zum Entsatz heranrückte, mehrmals zurückgeworfen hatte. Doch drang er erst den 7. Oct. aus den Pyrenäen vor und ging über die Bidassao. Als nun Pampelona (31. Oct.) gefallen war, stand außer in Barcelona und einigen andern catalonischen Plätzen kein Feind mehr auf spanischem Boden. Wellington griff hierauf mit verstärkter Macht den 10. Nov. die feindliche Heerlinie an den verschanzten Ufern der Niville an und Soult zog sich in das Lager von Bayonne zurück. Doch konnte der britische Feldherr erst, nachdem er den 9. und 10. Dec. über die Nive gegangen war und bis zum 13. mehrere Angriffe des Feindes zurückgeschlagen hatte, festen Fuß in Frankreich fassen. S. in Hauptquartier war St.-Jean de Luz. Von hieraus warf er im Jan. 1814 Suchet's Angriffe an der Gave zurück. Dann lieferte er dem Oberfeldherrn Soult den 26. Febr. bei Orthies eine Schlacht, in welcher er ihn aus seiner festen Stellung warf und bald in unordentlicher Flucht gegen die obere Garonne zurücktrieb. Wellington folgte nun dem feindlichen Heere, das sich unter Soult nach Toulouse zog, auf dem Fuße. Hier machte der blutige Sieg am 10. April und die Einnahme der Stadt Toulouse dem Kriege ein Ende. (s. des Obersten Cabanis »**Historia de la guerra de España contra Nap. Bonaparte**«, auf Ferdinands Befehl aus den Papieren des Kriegsarchivs zusammengetragen, Th. 1, **Introducion** bis 1808, Madr. 1818, und franz. in Paris; und des bad. Haupt. Rigel, eines Augenzeugen, Schrift: »Der 7jährige Kampf auf der pyren. Halbinsel von 1807—14«, Darmstadt 1819—22, 3 Bde.) — Die ordentl. Cortes hatten bereits am 15. Jan. 1814 ihre erste Sitzung wieder in der

Hauptstadt gehalten. Sie beschlossen am 2. Febr. in Gemäßheit des am 1. Jan. 1811 erlassenen Decrets, der König Ferdinand VII. solle, sobald er den spanischen Boden betrete, auf die Verfassung der span. Monarchie schwören, auch solle ihm nicht eher als König gehorcht werden, als bis er in der Volksversammlung den vorgeschriebenen Eid geleistet habe. Der für England feindselige Friedens- und Bundesvertrag, den Napoleon und Ferdinand VII. zu Valençay, 11. Dec. 1813, mit einander abgeschlossen, ward von den Cortes verworfen, weil sie schon durch den am 1. Jan. 1811 erlassenen Beschluß, Alles, was Ferdinand während seiner Gefangenschaft thun möchte, für nichtig erklärt hatten. Der König Ferdinand, der am 13. März Valençay verlassen, kam endlich den 24. März 1814 mit seinem Bruder, dem Infanten D. Antonio, in Gerona an. Sein andrer Bruder, D. Carlos, ward vom Marschall Suchet erst gegen eine schriftliche Versicherung des Königs, den französischen Truppen aus den catalonischen Plätzen freien Abzug zu gewähren, freigelassen. Von Gerona begab sich der König nach Tortosa; sodann, ungeachtet der dringenden Einladungen der Cortes, bald nach der Hauptstadt zu kommen, nach Saragossa, und von da den 16. April nach Valencia. Hier empfing er Abgeordnete der Cortes, deren Wortführer, der Cardinal Bourbon, u. A. ihm sagte: »Das Vaterland setzt Ihrer Macht keine andern Grenzen, als welche durch die von den Stellvertretern angenommene Verfassungsurkunde vorgezeichnet sind. An dem Tage, an welchem Sie dieselben überschreiten werden, wird der feierliche Vertrag, den dasselbe heute mit Ihnen eingeht, gebrochen sein«. Der Redner schloß mit den Worten: »Der Himmel schütze und verlängere Ihre Lebenstage, wenn sie der Nationalwohlfahrt gewidmet sein werden«. Auf seine Frage aber, wann der König auf die Verfassung schwören wolle, antwortete Ferdinand kalt: »Daran habe ich noch nicht gedacht«. Bald

nachher erklärte er, überredet von der Anhänglichkeit der Städte Cataloniens, Aragoniens und Valencias, umgeben von Truppen, die ihm den Eid der Treue geschworen, und von einflußreichen Rathgebern, besonders vom Herzog von Infantado bewogen und auf den Rath des Generals Elio, nachdem 69 Mitglieder Cortes (die sogen. Persas) ihm eine von dem nachmaligen Marquis von Mataflorida, 12. April 1814, abgefaßte Verwahrung gegen die Constitution hatten überreichen lassen, in einer zu Valencia am 4. Mai erlassenen Kundmachung die ihm von den Cortes zur unbedingten Annahme vorgelegte Constitution für nichtig, ließ sodann durch den General Eguia, den 10. in Madrid die Minister Alvarez Guerra, Garcia Xereros und Odonojo, und die vorzüglichsten Mitglieder der Regentschaft, Agar und Ciscar, sowie der Cortes (D. Augustin Argueles, genannt el Divin, und 63 andre), verhaften, und hielt den 14. Mai daselbst seinen Einzug. Das Volk, welches über die von den Cortes neu eingeführte directe Steuer mißvergnügt war, empfing ihn mit Begeisterung. Ferdinand milderte die strengen Formen der königl. Würde, verfuhr aber desto härter gegen die Anhänger der Cortes und Josephs. Alle Offiziere bis zum Capitain herab, welche Joseph gedient hatten, wurden mit ihren Weibern und mündigen Kindern aus Spanien für ihre Lebenszeit verbannt. Ein gleiches Schicksal traf die Civilbeamten vom Staatsrath bis zum Kriegscommissair; 1819 lebten über 6000 Spanier in Verbannung, und die Zahl aller ihrer bürgerlichen Rechte für verlustig erklärten, gefangenen oder vertriebenen Spanier belief sich auf 12,000. Den Offizieren vom niedrigern Range ward 1819 zwar die Rückkehr erlaubt, jedoch mußten sie ihr Betragen vor Militairreinigungscommissionen rechtfertigen. Auch ward der Freimaurerorden aufgehoben und die Inquisition wiederhergestellt; den Mönchen und Klöstern wurden ihre Güter zurückgegeben, und den Jesuiten durch das

Decret vom 29. Mai 1815, welches sie in alle seit 1767 ihnen entzogene Rechte und Güter wieder einsetzte, die Rückkehr in alle Städte der Monarchie erlaubt. Zwar hatte der König in jener Kundmachung vom 4. Mai 1814 versprochen, eine auf liberalen Grundsätzen beruhende Verfassung einzuführen, und die Cortes zu berufen, ohne deren Zustimmung keine Steuern eingeführt werden sollten; auch hatte er darin seinen Abscheu vor jedem Despotismus erklärt, und Sicherstellung der persönlichen Freiheit und des Eigenthums, Trennung des Staatsschatzes von der Civilliste, Preßfreiheit unter gesetzlichen Beschränkungen und Berathung aller in Zukunft zu erlassenden Gesetze mit den Cortes der Nation zugesagt; allein nichts von Dem geschah. Vielmehr begann ein politischer Justizdespotismus, der auf verschiedenen Punkten des Reichs unruhige Auftritte und Verschwörungen zur Folge hatte. Ein Beispiel statt vieler: Der berühmte Vertheidiger von Saragossa, Calvo de Rosas, wurde, weil er freisinnig dachte und eine Verschwörung nicht bekennen konnte, 5 Stunden lang gefoltert. Er blieb standhaft bis zur Ohnmacht. Von den Männern, die für Ferdinands Wiedereinsetzung unter den Fahnen der Cortes gekämpft hatten, wurden als Verschwörer, weil sie sich der Herrschaft der Mönche widersetzen wollten, Porlier, Lacy und Vidal, nebst einer großen Anzahl Offiziere, hingerichtet. Mina u. A. retteten sich durch die Flucht. Wegen der Verschwörung, die der Gen. Elio im Jan. 1819 in Valencia unterdrückte, wurden 13 Theilnehmer gehangen. Am unzufriedensten war das Heer. Daher machten Guerillas oder Banden von Soldaten das Innere von Spanien sehr unsicher. Selbst die für liberale Ideen unempfängliche Masse des Volks ward der Regierung abgeneigt, weil mit der härtesten Willkür Verwirrung und Elend immer mehr zunahmen. In den höhern Volksclassen aber trennten sich um so feindseliger die Parteien der Servilen und Liberalen.

Die Grundsätze der Letztern hatte schon 1813 Don Matth. Vinuesa, Pfarrer von Tamajon, in Flugschriften heftig bekämpft. Jetzt war die »Atalaya de la Mancha«, eine von dem Hieronymiten Augustin de Castro herausgegebene Zeitschrift, das wirksamste Organ der Servilen. So erwachte ein Geist der Verfolgung und Unterdrückung, der alle Leidenschaften in Bewegung setzte. Vergebens warnten freimüthige Männer, wie Empecinado, Ballesteros u. A., den König. Sie wurden verbannt oder eingekerkert. Europa schwieg. 6 Jahre regierte Ferdinand mit unbeschränkter Macht (1814—20). Der pariser Friede von 1814 gab den an Frankreich abgetretenen Theil von St.-Domingo an Spanien zurück, und später ward auch das Recht des ehemaligen Königs von Etrurien, Sohn einer spanischen Infantin, auf Parma anerkannt. Seit 1815 schloß Ferdinand VII. neue Verträge, vorzüglich den Sklavenhandel betreffend, mit Großbritannien, dem er auch die Nichterneuerung des Familienpactes mit Frankreich versprochen haben soll. Uebrigens schien er mehr dem russischen als dem englischen Gesandten in Madrid sein Vertrauen zu schenken, obwol England, das 33 Mill. Pf. St. auf den Krieg in Spanien verwandt hatte, Ferdinands Vertrauen vorzugsweise verdiente, als es ihm rieth, die Constitution der Cortes, mit dem Vorbehalte der nöthigen Abänderungen, anzunehmen. Bei Napoleons Rückkehr von Elba 1815 ließ Ferdinand ein Heer an die Grenze rücken. Der Zwist mit dem Hofe von Brasilien aber, der Monte Video am östlichen Plataufer hatte besetzen lassen, weil Spanien Olivenza, wie die wiener Congreßacte es bestimmte, an Portugal zurückzugeben sich weigerte, ward durch die Doppelheirath des Königs und seines Bruders mit 2 portugiesischen Prinzessinnen (1816) nicht beigelegt. Doch hielt Englands Vermittelung den von Spanien 1819, trotz seiner Schwäche gedrohten Einfall in Portugal zurück. Nach langer Zögerung ward auch

der von dem Minister Casa d'Yrujo und dem Gesandten Onis mit dem Congresse der Verein. Staaten von Nordamerika abgeschlossenen Tractat vom 22. Febr. 1819, in welchem Spanien die Floridas für 5 Mill. Dollars an die Verein. Staaten abtrat, genehmigt. Außerdem ward 1816 mit dem Königreiche der Niederlande ein Schutzbündniß gegen die Raubstaaten zu Stande gebracht, und zur Belebung des inländischen Kunstfleißes das Verbot aller fremden Baumwollenwaaren den 26. Oct. 1816, erlassen. Die meiste Thätigkeit ward auf Rüstungen gegen die Unzufriedenen in Amerika gewandt, deren Beschwerden und Bitten nicht angehört wurden. Der König erklärte sie für Rebellen und verlangte unbedingte Unterwerfung. Man kaufte deshalb (zum Theil untauglich befundene) Schiffe von Rußland u. a. Mächten. Bei der Zerrüttung der Geldkräfte des Staats konnten aber die Rüstungen nur langsam vonstattengehen, sodaß die Kaper der Insurgenten im Angesichte der spanischen Küste Schiffe wegnahmen, während königl. Seeoffiziere, da kein Sold ausgezahlt ward, im eigentlichen Sinne Hungers starben. Endlich erhielt die Stadt Cadiz die Erlaubniß, auf eigne Kosten Fregatten auszurüsten, um ihren Handel zu vertheidigen. Dabei fehlte es nicht an drückenden außerordentlichen Steuern und Anleihen. Das Urtheil über die verhafteten Mitglieder der Cortes ward, nachdem die dazu niedergesetzte Commission ihrer mildern Ansichten wegen mehrmals aufgelöst worden waren, vom Könige selbst ausgesprochen. Sie wurden theils nach Festungen und in die afrikanischen Presidios gebracht, theils in Klöster verwiesen, theils unter das Militair gesteckt. Die Unsicherheit in den Regierungsgrundsätzen, oder das geheime Ränkespiel, bewies der häufige Ministerwechsel. So entließ der König zum sechsten Male am 30. Oct. 1816 den ersten Staatssecretair D. Pedro Cevallos, welcher vielen Antheil an der Verfolgung der Mitglieder der Cortes gehabt hatte. Ueberhaupt fanden

seit 1814—19 25 Ministerveränderungen statt, meistens plötzlich und mit Härte. Sie waren größtentheils eine Wirkung des Einflusses der Camarilla, oder des zum persönlichen Dienste des Königs bestimmten Hofstaats. Seit dem Ministersturze im Juni 1819 war im Staatsrath das Ansehen des Justizministers Lozano de Torres überwiegend. Er widersetzte sich am entschiedensten der so oft erwarteten und von 2 Königinnen vergebens erflehten Amnestie und ähnlichen milden Maßregeln. Als aber auch er zuletzt dem Herzog von San-Fernando weichen mußte, da blieb noch immer der Einfluß der Camarilla vorherrschend. Außerdem besaßen das Vertrauen des Königs der Pater Cirilo und der Beichtvater Bencomo. Noch waren Hauptstützen der Partei der Willkür der Procurator Ugarte und der Pater Mantique. Solche Rathgeber vereitelten jeden Plan, den Staat zu retten. Der einsichtsvolle Finanzminister Garay konnte sein besseres Finanz- und Steuersystem nicht durchsetzen. Er ward entlassen. Endlich beschleunigte der Verlust der amerikanischen Colonien den Umsturz der alten, durch Mißbräuche aller Art in ihren Grundfesten erschütterten Monarchie. Dieser Umsturz ward 1820 durch das Heer bewirkt. In der 3. Sitzung der ordentl. Cortes vom 1. März bis zum 30. Jun. 1822, deren Präsident im ersten Monat der General Riego war, hatte anfangs die gemäßigte liberale Partei das Uebergewicht, und das Ministerium, in welchem Martinez de la Rosa, ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften, als Minister der auswärt. Angelegenh., das System der Mäßigung behauptete, handelte mit ihr in vollkommenem Einverständniß. Da wagte es im Juli 1822 die anticonstitutionelle Partei der alten Camarilla und der Absolutistas, mit Hülfe der Garden durch einen entscheidenden Schritt die Verfassung umzustürzen und die unumschränkte Gewalt wiederherzustellen. Der Plan scheiterte. Aber um so erbitterter kämpften, obwol ohne Erfolg, die Glaubens-

scharen in Biscaya, Navarra und Catalonien, wobei einzelne Bandenführer, wie Zabala, empörende Grausamkeiten begingen. In dieser Verwirrung berief Ferdinand die außerordentl. Cortes, welche sich vom 7. Oct. 1822 bis zum 19. Febr. 1823 vorzüglich mit der Ausrüstung von Streitkräften, die aber wegen Geldmangel sehr langsam vonstattenging, mit einem neuen Militaircodex, mit der Einführung einer allgemeinen Conscription, welche mit der neuen Eintheilung des Reichs in 52 Provinzen und in 12 Militairdivisionen in Zusammenhang gebracht wurde, und mit den auswärt. Angeleg. beschäftigten. Ueber die Noten der fremden Minister erklärte sich die spanische Regierung in einem Circularschreiben vom 9. Jan. 1823, an die spanischen Geschäftsträger bei den Höfen von Wien, Berlin und Petersburg, worin sie die Rathschläge der Cabinette mit Stolz zurückwies. Der russische, der preuß. und östr. Geschäftsträger verließen Madrid, und der franz. Gesandte ward abberufen in Folge der kriegerischen Stellung, welche Frankreich nach der Rede, mit welcher der König die Sitzung der Kammern am 28. Jan. eröffnet hatte, gegen Spanien annahm. An demselben Tage hoben die Cortes die Handelsverhältnisse mit Oestreich, Preußen und Rußland auf. Während jetzt 100,000 franz. Krieger, mit den Feotas (Glaubenssoldaten) verbunden, bei Perpignan und Bayonne sich versammelten, riefen die Cortes die active Miliz zu den Waffen, um mit den Linientruppen Dienste zu thun, und die Regierung ließ die wichtigsten Grenzplätze in Vertheidigungsstand setzen; die Ausrüstung eines Heers aber kam nicht zu Stande, weil die Linientruppen und Milizen auf mehreren Punkten von den Guerillas der Feotas, oder Facciosos, besonders von Bessières's Scharen fortdauernd beschäftigt wurden. Der Minister des Innern, Gosco, erklärte daher dem Könige Ferdinand am 17. Febr., daß er ihm wegen des drohenden Einfalls fremder Heere vorschlagen müsse, den Sitz der Regierung

nach einem andern Punkte des Königreichs zu verlegen; allein der König verwarf den Vorschlag und entließ die Minister am 19. Darüber gerieth Madrid in Unruhe, und die heftige Partei schlug vor, eine Regentschaft zu errichten; worauf der König die Minister wieder bestätigte. Seitdem verhielt er sich meistens leidend; auch schloß er nicht die Sitzung der außerord. Cortes am 19. Febr., noch eröffnete er die vierte Sitzung der ord. Cortes am 1. März, in Person, sondern ließ beide Feierlichkeiten durch den Minister vollziehen. An dems. 1. März erhielten die bisherigen Minister auf ihr wiederholtes Ansuchen abermals ihre Entlassung, da aber die neu ernannten Minister die Ernennung theils nicht annahmen, theils ihren Posten bald wieder aufgaben, so traten die vorigen ihre Stellen aufs neue an, nachdem sich der König, ihrem Wunsche zufolge, entschlossen hatte, seinen Sitz nach Sevilla zu verlegen. Unterdessen h .te der Krieg, nachdem Englands Vermittelung von Frankreich abgelehnt, und dessen Rath, die Verfassung abzuändern, von den spanischen Communeros verworfen worden war, seinen Anfang genommen. Der Herzog von Angoulême erließ am 2. April zu Bayonne einen Aufruf an die spanische Nation, in welcher er erklärte, daß die Franzosen nur als Hülfstruppen kämen; Alles werde für die Spanier und mit denselben geschehen; Frankreich wolle weder den Spaniern Gesetze vorschreiben, noch ihr Land in Besitz nehmen; es wolle Nichts als Spaniens Befreiung von dem Unglück der Revolution; nach Erreichung dieses Zwecks werde das franz. Heer über die Pyrenäen zurückkehren. Hierauf ging das franz. Heer ohne Kriegserklärung, am 7. April über die Bidassoa, um an den Ebro vorzurücken; Marschall Moncey aber drang in der letzten Woche des April in Catalonien ein. Mit ihm rückten auch die neugeordneten Scharen der Feotas, oder, wie sie von der spanischen Regierung genannt werden, der Afrancesados unter Quesada und Eroles, in Spa-

nien ein, wo der vom Herzog v. Angoulême an die Stelle der frühern Regentschaft ernannte spanische Rath oder eine Junta, die aus dem General Eguia, Calderon und Erro bestand, eine provisorische spanische Regierung bildete, die bis zur Befreiung des Königs in Thätigkeit bleiben sollte. Diese Regierungsjunta von Spanien und Indien erließ zu Bayonne am 6. April eine Bekanntmachung an die Spanier, daß alle Dinge provisorisch in den legitimen Stand, worin sie vor dem Attentat vom 7. März 1820 waren, gesetzt werden sollten. »Die provisorische Junta erkenne keinen andern Sitz der souverainen Gewalt an, als im Könige, folglich auch keine Abänderung in dessen altem politischen System, als die von dem König in vollem Zustande der Freiheit und unter Beirath solcher weiser Männer, die er zu befragen geruhen möchte, gegeben werden würde«. Zugleich erklärte sie alle Beschlüsse der Cortes und der constitutionellen Regierung für nichtig. Die Cortes hatten keinen Bundesgenossen; denn mit Portugal konnte seiner Stellung zu England wegen kein Schutzbündniß abgeschlossen werden. Es kam daher bloß am 8. März 1823 zu Madrid ein Tractat wegen gegenseitiger Auslieferung der Ueberläufer, Verbrecher und Rebellen zwischen beiden Regierungen zu Stande, und der 4. Art. dieses Vertrags enthielt die merkwürdige Bestimmung, daß es beiden Regierungen erlaubt sein sollte, in Verfolgung der Rebellen die Grenzen des andern Landes zu überschreiten und abgesondert oder vereint mit der Militairmacht des benachbarten Landes die Rebellen zu verfolgen. England aber, das sich die Neutralität vorbehielt, jedoch den Angriff Frankreichs ungerecht und unpolitisch nannte. sodaß selbst Canning im Parlamente den Grundsätzen und Waffen der Cortes den Sieg wünschte, erlaubte bloß (24. Febr.) die Ausfuhr von Waffen und Munition nach Spanien. Dafür wurden ihm die Häfen der neuen Welt geöffnet. Zugleich errichtete die spanische Regierung aus

den nach Spanien geflüchteten Franzosen und Italienern eine Fremdenlegion. Uebrigens beharrten die Cortes bei ihrem Vertheidigungssystem, nach welchem sie den Feind im Innern auf allen Seiten mit Guerillas angreifen, Hauptschlachten vermeiden und die festen Punkte behaupten wollten. Der König erklärte mit ihrer Zustimmung erst am 23. April den Krieg förmlich an Frankreich, und ernannte zu gleicher Zeit D. José Maria Calatrava zum Minister des Innern, und an San Miguel's Stelle D. Vadillo zum Minister der auswärt. Angelegenh.; allein die herrschende Partei besaß weder Popularität, noch Energie und Einsicht genug, um die Nation zu einem Kampfe auf Tod und Leben zu begeistern. Arguelles's Verkündigung, daß, sowie ein fremder Soldat Spaniens Boden beträte, er keinen Spanier mehr in Aufruhr, sondern Alle zur Vertheidigung der Ehre des Vaterlandes vereinigt finden würde, ging nicht in Erfüllung; ebenso sehr täuschten sich die Cortes, als sie glaubten, England werde für Spanien sich erklären. Das durch den Lord Fitz-Roy Sommerset nach Madrid überbrachte Memorandum des Lord Wellington, welcher dringend eine Abänderung der Verfassung anrieth, fand keinen Eingang (25. Jan.), und das britische Cabinet beharrte bei seiner Neutralität. Die gefährliche Probe, ob die Constitution auf dem Willen der Nation beruhe, mußte gemacht werden. Es zeigte sich zwar in den gebildeten Ständen dafür viel Begeisterung, aber Anhänger hatte sie nur in den Städten, unter der Miliz und im Heere. Dies sah man schon bei den Aushebungen zum Waffendienste. Die Cortes hatten dem Kriegsminister Lopez Banos 30,000 Recruten und a. Rüstungsvorschläge bewilligt; allein die Ausführung ging langsam oder gar nicht vonstatten. Den bewaffneten Anhängern der Absolutistenpartei ward völlige Amnestie angeboten; allein Niemand machte davon Gebrauch. Die Regierung hatte weder Geld noch Credit; kaum konnte man die Ko-

sten der Reise nach Sevilla aufbringen. Dieser folgte, ohne daß in Madrid, wie man in Frankreich erwartete, Unruhen entstanden, am 20. März, und am 11. Apr. langte der König mit seiner Familie und den Ministern in Sevilla an. Dahin begaben sich auch die Gesandten von England, Niederlanden, Schweden, Dänemark, den Verein. Staaten, von Sachsen und von Portugal. Hierauf eröffneten die ord. Cortes ihre seit dem 22. März aufgehobene Sitzung am 23. Apr. in Sevilla, wo sie den Gesetzentwurf wegen der herrschaftlichen Rechte, der schon 1821 und 1822 von den Cortes genehmigt, aber nie vom Könige sanctionirt worden war, am 27. Apr. zum 3. Male erörterten und in allen seinen Punkten annahmen. Derselbe erhielt nun, auch ohne königl. Sanction, gesetzliche Kraft. Demzufolge sollten alle Eigenthumstitel, sowol von Personal= als von Realrechten einregistrirt werden; wo keine solchen Titel urkundlich nachgewiesen werden konnten, sollten die Rechte zu Gunsten Derer, gegen die sie ausgeübt wurden, verfallen sein. Dies machte die großen Grundbesitzer der Verfassung abgeneigt, und vergebens ermahnte Ferdinand VII. die spanische Nation durch das Manifest vom 1. Mai 1823 zum Festhalten an die Constitution. — Das franz. Heer war 91,800 M. stark, mit Einschluß der span. Division, welche die Generale Espagna und Quesada zu Bayonne gesammelt hatten. Dieses Royalistenheer, welches im Rücken und auf den Flügeln des Heeres den Marsch des 1. franz. Corps unter dem Herzoge v. Reggio begleiten sollte, zählte, nebst dem Corps des Generals Baron d'Eroles in Catalonien, höchstens 35,000 M. Das 2. Corps unter dem Gen.=Lieut. Grafen Molitor sollte die linke Flanke, das 3. unter dem Gen.=Lieut. Fürsten v. Hohenlohe sollte die rechte Flanke decken, das 4. unter dem Marschall Moncey, Herzog v. Conegliano, sollte Catalonien erobern. Am 9. April trat die provisorische spanische Regierungsjunta zu Oyarzun in Thätigkeit,

welche unter dem Vorsitze des Grafen Eguia aus dem Baron Eroles, Calderon und Erro bestand. Sie konnte aber keine Kriegsmittel herbeischaffen. Mit ungeheurem Aufwande hatte die franz. Regierung selbst für die Verpflegung des Heeres gesorgt; Alles wurde baar und gut bezahlt. Die Mannszucht war vortrefflich, Niemand ward von den Franzosen wegen seiner frühern politischen Meinungen und Handlungen verfolgt; dagegen gaben sich die span. Truppen allen Ausbrüchen des Parteihasses hin. Nichts erschwerte das Vordringen des franz. Heeres. Die span. Geistlichkeit zog ihm entgegen; die Stimme des Volks war für die Franzosen, welche diesmal als gute Christen angesehen und als Befreier empfangen wurden. — Die span. Regierung hatte ihrerseits die festen Plätze mit den nöthigen Vorräthen versehen und, mit Einschluß der Besatzungen von 52,000 M., ein Heer etwa von 120,000 M. aufgestellt. Die 1. Abtheilung unter Ballesteros, welche sich bei dem Vorrücken der Franzosen hinter den Ebro zog, war 20,000, die 2. unter Mina auch 20,000, die 3. unter L'Abisbal, der den Oberbefehl in Madrid führte, 18,000, die 4. in Galicien und Asturien unter Morillo 10,000 M. stark. 2 wichtige Grenzfestungen, San-Sebastian und Pampelona, leisteten tapfern Widerstand, so auch Santona und Sant-Ander. Das 3. Corps nebst dem span. Royalistenheere unter dem Gen. d'Espagna mußte sie blokiren, bis die Reserve unter dem Marschall Lauriston mit Belagerungsgeschütz ankam, worauf Santona am 11., Pampelona am 17. und S.-Sebastian am 27. Sept. capitulirten, nachdem man ihnen Schutz gegen politische Verfolgung zugesichert hatte. Die übrigen Corps drangen ohne Hinderniß in das Innere ein; erst bei Logrono kam es am 18. April zu einem Gefecht, in welchem die Nachhut von Ballesteros's Heer vom Gen. Obert geschlagen wurde. Die Nähe des Befreiungsheeres veranlaßte an mehreren Orten, vorzüglich in Saragossa, das die Con-

stitutionnellen geräumt hatten, heftige Ausbrüche des politischen und religiösen Fanatismus; die Ankunft des franz. Heeres that ihnen jedoch Einhalt. Ballesteros zog sich eilig gegen Valencia zurück; Molitor folgte ihm und schnitt, indem er das von den Royalisten besetzte und von den Constitutionnellen eingeschlossene Mequinenza befreite, Mina in Catalonien von den übrigen span. Heerführern gänzlich ab. In Catalonien nahm der Feldzug am 18. April seinen Anfang. Moncey ließ die zerstörten Werke von Rosas wiederherstellen, um durch diesen Hafenplatz sich die Zufuhr zu sichern, und belagerte die Citadelle von Figueras, welche der Bruder des span. Ministers San-Miguel tapfer vertheidigte. Hierauf zog sich Mina aus seiner Stellung an der Fluvia in die von Vich zurück, und Moncey nahm am 2. Mai sein Hauptquartier zu Gerona, das ihm ohne Widerstand seine Thore öffnete. So wurden Obercatalonien, Biscaya, Aragonien und Castilien fast ohne Kampf von den Franzosen besetzt. Nun begann aber in Untercatalonien der kleine Krieg. Die Divisionen Donnadieu und d'Eroles suchten den Gen. Mina einzuschließen; er entzog sich aber durch rasche Bewegungen jedem entscheidenden Angriffe, schlug hier den Feind, ermüdete ihn dort durch kühne Märsche, und beschäftigte ihn überall so, daß Moncey nirgends bedeutende Fortschritte machen konnte. Am erbittertsten kämpften in Catalonien die Constitutionnellen gegen die zügellosen Scharen der span. Royalisten. Der Schweizer-General Rotten, Befehlshaber von Barcelona, ließ daher mehrere Mönche erschießen, welche Einverständnisse mit den Royalisten unterhielten; den Bischof von Vich erschoß aus demselben Grunde ein span. Postcapitain; ein kühner Royalistenanführer, Paul Miralles, ward bei einem Ueberfalle gefangen und niedergehauen u. s. f. Im nördl. Spanien eroberte die Division Bourck, ohne großen Widerstand zu finden, Asturien, während Morillo in Galicien die Milizen zusam-

menzog und eine Fremdenlegion bildete. Der Oberbefehlshaber, Herzog v. Angoulême, unter welchem der Prinz v. Carignan eine Brigade Dragoner anführte, zog über Aranda und Buitrago, und der Herzog v. Reggio über Burgos und Valladolid, Beide unaufgehalten gegen Madrid. In Buitrago erschien am 17. Mai ein Parlementair von Abisbal, der Madrid zu räumen sich erbot, es jedoch, um Unordnungen zu verhüten, bis zur Ankunft des franz. Heeres besetzt halten wollte. Der Generalissimus gestattete hierauf, daß Gen. Zayas Madrid erst am 24. verlassen konnte. Indeß war Abisbal selbst den Patrioten verdächtig geworden, weil er zur Vertheidigung der Pässe der Somo-Sierra und der Guadarama keine Anstalten getroffen hatte. Zu spät suchten er und der Graf Montijo mittelst eines Briefs, den dieser am 11. Mai an jenen schrieb, die Abänderung der unausführbaren Constitution als nothwendig darzustellen. »Graf Abisbal«, hieß es, »sei der einzige Mann, der das Vaterland aus den Gefahren des Bürgerkriegs und der Anarchie retten könne«. Nun zeigte zwar Gen. Abisbal in seiner Antwort vom 15. Mai die Art, wie die Abänderung auf eine friedliche Weise erfolgen könne, und sandte Abschriften seines Briefes an die Generale Mina, Ballesteros und Morillo; allein die Offiziere seines Heeres tadelten diesen Schritt als pflichtwidrig. Darauf erklärte Abisbal am 17., daß er seiner Pflicht gemäß die von ihm beschworene Constitution von 1812 so lange vertheidigen werde, bis sie in der durch sie selbst bestimmten Art abgeändert würde; aber das Vertrauen zu diesem wankelmüthigen Manne, der schon im Juli 1819 eine doppelte Rolle gespielt hatte, war dahin. Die Royalisten wollten ebenso hartnäckig das absolute Königthum als die Comuneros die Constitution von 1812. Der allen Parteien verhaßte Abisbal gab seinen Abschied und foderte Pässe nach Sevilla, um sich daselbst zu rechtfertigen, ging aber nach Frankreich, nachdem ihn un-

terwegs franz. Truppen nur mit Mühe der Wuth seiner royalistischen Landsleute entrissen hatten. Sein Nachfolger im Commando, der Marquis de Castel dos Rios, zog aus Madrid mit 7000 M. nach Estremadura und ließ den Gen. Zayas mit 1200 M. zur Erhaltung der Ruhe zurück. Da wagte Bessières, der wie die übrigen span. Anführer unabhängig vom franz. Oberbefehl verfahren wollte, Madrid vertragswidrig zu überfallen. An der Spitze von 1200 M. erschien er am 20. Mai vor dem Thore von Alcala, und mit dem Rufe: »Es lebe der absolute König! es sterbe die Constitution!« drangen seine Reiter in die Stadt. Zayas warf die Reiter zurück, und als Bessières auf seine Vorstellungen nicht achtete, so kam es zu einem Gefecht, in welchem die Royalisten gänzlich zerstreut wurden, aber auch mehrere Leute aus dem Volke, die für Bessières sich in der Stadt zusammengerottet hatten, das Leben verloren. Hierauf besetzte die franz. Vorhut unter dem Gen. Latour-Froissac schon am 23. Madrid und Zayas zog sich nach Talavera de la Reyna. Nun zerschlug das Volk die Constitutionssteine, zertrümmerte den Versammlungssaal der Cortes und des vor kurzem noch so hochgefeierten Riego's Büste, und plünderte mehrere Häuser der Constitutionnellen, bis die franz. Truppen die Ordnung herstellten. Am 24. hielt der Herzog v. Angoulème seinen Einzug; die Begeisterung der Bewohner Madrids empfing ihn mit Blumenkränzen, Tänzen und Jubelgeschrei. Jetzt ernannte der Prinz nach dem Vorschlage der beiden hohen Räthe von Castilien und Indien eine Regentschaft, die aus dem Herzoge v. Infantado, dem Herzoge v. Montemar, dem Bischofe v. Osma, dem Baron d'Eroles (der jedoch in Catalonien mit focht) und D. Ant. Gomez Calderon bestand (26. Mai). — Einige Granden und die in Madrid zurückgebliebenen Häupter der Anilleros (Gemäßigten) wünschten zwar noch immer eine Verfassung mit 2 Kammern; allein das Volk rief

nach dem absoluten König und die Mehrzahl der Granden (31) bezeugte in einer ehrfurchtsvollen Adresse vom 18. Mai an den Herzog v. Angoulème ihre vollkommene Ergebenheit gegen den König. Die Regentschaft selbst setzte Alles auf den Fuß vor dem 7. März 1820, außer daß sie das Ministerium der auswärt. Angeleg. dem Beichtvater des Königs, D. Victor Saez, übergab. Zugleich erfolgten eine Menge Verhaftungen. Allein ohne Geld und Credit konnte die Regentschaft der Unordnung in allen Zweigen der Verwaltung nicht abhelfen; ja ohne die Gegenwart des Prinzen-Regenten würde, statt der von ihr verheißenen gerechten und parteilosen Regierung, die wildeste Ausschweifung des Parteihasses obgesiegt haben. — Der Schauplatz des Krieges ward nun nach Andalusien und Estremadura verlegt, wo Lopez Banos und Zayas das Heer von Abisbal befehligten und Villacampa eine Reserve zusammenziehen sollte. Nach 2 glücklichen Gefechten mit dem Gen. Placencia marschirte der franz. Gen.-Lieut. Graf Bordesoulle mit 7000 M. am 13. Juni über Cordova nach Sevilla, und der Gen. Graf Bourmont mit 8000 M. über Almaraz und Truxillo nach Estremadura, um, wenn der König von Sevilla nach Badajoz gebracht werden sollte, diesen Platz zu bedrohen, außerdem aber sich mit der ersten Heersäule bei Sevilla zu vereinigen. Bourmont zerstreute mit Hülfe des Royalistenchefs Merino die Guerillas des Empecinado, konnte aber das Heer des Lopez Banos nicht erreichen. Denn überall vermied der Feind jedes Hauptgefecht; das Volk dagegen empfing an allen Orten die Franzosen als Befreier. — Unterdessen hatten in Sevilla die Cortes versucht, einen allgemeinen Guerillaskrieg zu entzünden, und der Minister San-Miguel im Namen des Königs ein Manifest zur Rechtfertigung Spaniens an Europa erlassen. Wegen Geldmangel beschlossen sie die Einziehung des Vermögens aller Spanier von der Gegenpartei und ein gezwungenes

Anlehen von 200 Mill. Realen, sowie die Ausprägung des unnöthigen Kirchensilbers und a. Maßregeln, wodurch sie aber den Volkshaß noch mehr gegen sich aufregten. Dessenungeachtet wagten es die königl. Minister nicht, die vom brit. Gesandten Sir W. A'Court angebotene Vermittelung seines Hofes den Cortes zur Genehmigung vorzutragen. Vielmehr beschloß die Versammlung, den König zur Abreise nach Cadiz zu bewegen. Auf die Weigerung desselben (am 11. Juni) schlug der Deputirte Galiano vor, eine provisorische Regentschaft für die Zeit der Reise nach Cadiz mit der vollziehenden Gewalt zu bekleiden; denn der Fall eines moralischen Hindernisses, in welchem die Constitution dies zu thun gestatte, sei vorhanden. Arguelles und die große Mehrzahl der Cortes genehmigten den Vorschlag, und man ernannte den Deputirten D. Gaetano Valdes und die beiden Staatsräthe D. Gabr. de Ciscar und D. Gasp. de Vigodet zu Mitgliedern der Regentschaft. Die der Constitution hartnäckig ergebenen Milizen von Madrid, welche den König nach Sevilla begleitet hatten, hinderten jeden Versuch, die Abreise zu hintertreiben. So ward der engl. Oberste Downie, welcher den König entführen wollte, verhaftet. Am 12. erfolgte die Abreise; die fremden Gesandten aber, mit Ausnahme des sächsischen, folgten dem König nicht, weil dessen Gewalt durch die Regentschaft, so lange die Reise dauerte, aufgehoben war. Kaum hatten die Truppen (etwa 6000 M.) Sevilla verlassen, so entstand hier am 13. ein Auflauf; man plünderte die Wagen und das Gepäcke der abreisenden Deputirten, Minister und Staatsräthe; man plünderte und zerstörte den Saal der Cortes und a. Gebäude; ein Pulvermagazin im Inquisitionsgebäude sprang in die Luft und über 100 Menschen kamen unter den Trümmern um. Die neuen Behörden riefen die franz. Generale herbei; aber unerwartet erschien am 16. Juni eine von Bourmont verfolgte Division constitutioneller Trup-

pen unter Lopez Banos und drang mit Gewalt in die Stadt. Sie stellte die constitutionnellen Behörden wieder her, trieb eine starke Geldsteuer ein und nahm das übrige Kirchensilber mit sich; allein durch den Gen. Bordesoulle von der Straße nach Cadiz abgeschnitten, warf sie sich am 18. auf den Weg nach Portugal und vereinigte sich mit den Resten des Corps von Villa Campa. Die Nachhut ward jedoch am 19. von Bourmont bei S.-Lucaral-Mayor eingeholt und, sowie am 21. bei S.-Juan del Puerto, wo sich Lopez Banos nach Cadiz einschiffte, geschlagen. An dems. Tage besetzte Bourmont Sevilla; der König aber war schon am 15. Juni in Cadiz eingetroffen, wo die Regentschaft aufhörte und der Name des Königs wieder unter den Beschlüssen der Regierung erschien. Die Cortes (110 Deputirte) setzten daselbst ihre Sitzung am 18. Juni fort. Diese Vorfälle reizten die Wuth des Volks gegen die Negros, wie man die Constitutionnellen nannte, furchtbar auf. Die königl. Regentschaft in Madrid erklärte am 13. Juni alle Deputirte, die an der Sitzung vom 11. Theil genommen, für Hochverräther. Mehr konnte sie nicht thun. Der Geldmangel war so groß, daß sie selbst aus der franz. Kriegscasse erhalten werden mußte; ein geordnetes Heer aber aus den zuchtlosen Banden der Feotas zu bilden, war sie nicht im Stande. Sie erhielt übrigens von den auswärtigen Mächten die größten Beweise der Achtung. Der König von Frankreich ließ ihr 50 im letzten Kriege eroberte Fahnen zurückgeben, und schickte an dieselbe einen Botschafter, den Marquis de Talaru, wodurch die Sendung des bisherigen Civilcommissairs, Hrn. v. Martignac, aufhörte. Auch der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen schickten Gesandte; die Glückwünsche des Kaisers von Rußland überbrachte ihr dessen Flügeladjutant, der Oberste v. Buturlin, der ins Hauptquartier des Prinzen v. Angoulême geschickt worden war. Um dieselbe Zeit erklärte sich Mo-

rillo, Graf v. Carthagena, zu Lugo am 26. Juni gegen die Cortes. Er hatte sich denselben bereits durch seine Unthätigkeit verdächtig gemacht, indem er weder den Grafen de Amarante, der in Portugal eine Gegenrevolution begonnen und auf das span. Gebiet sich zurückgezogen, abgeschnitten, noch die unter ihm stehenden Generale Quiroga, Palarea und Campillo den heranziehenden franz. Truppen unter dem Gen. Bouck entgegengestellt hatte. Einverstanden mit mehreren Offizieren und den vornehmsten Einwohnern Galiciens unterhandelte er über einen Waffenstillstand mit dem Gen. Bourck, und errichtete eine besondere Junta, welche Galicien und Asturien so lange verwalten sollte, bis der König und die Nation eine Regierung errichtet hätten. Vergebens sammelte Quiroga in Coruna, wo sich auch Sir Robert Wilson befand, eine Schar constitutionneller Truppen, mit denen er den Kampf fortsetzte; Morillo schloß den Waffenstillstand ab, mußte jedoch die Regentschaft in Madrid anerkennen, wogegen ihm und seinen Anhängern vollkommene Sicherheit der Personen, Rechte und Güter, ohne Rücksicht auf ihre bisherigen politischen Meinungen und Handlungen, versprochen wurde. Darauf zog Generallieut. v. Bourck am 10. Juli in Lugo ein, während Gen. Huber den von ihm bei Navia (7. Juli) geschlagenen Gen. Palarea bis Ferrol verfolgte, das er am 15. nahm, an welchem Tage Bourck die Höhen vor Coruna nach einem 5stündigen blutigen Kampfe erstürmte. Quiroga verließ hierauf Coruna, das Novella tapfer vertheidigte, und erst am 13. Aug. im Vertrauen auf die durch die Ordonnanz von Andujar (8. Aug.) verheißene Bürgschaft, übergab, worauf auch die Truppen unter Palarea, Rosello und Mendez de Vigo am 27. Aug. sich auf dieselben Bedingungen unterwarfen. Dadurch war der Krieg in Galicien geendigt. Unterdessen führte Mina mit nicht mehr als 6000 M. 2½ Monate lang den kleinen Gebirgskrieg in Catalonien mit außerordent-

licher Kühnheit und Geschicklichkeit, sodaß er sich den Divisionen Donnadieu und Eroles stets entzog, und während jene glaubten, daß er nach Barcelona sich werfen wolle, Vicq angriff, wo er den tapfern Zorraquia, Chef seines Generalstabes, verlor. Am 31. Mai erreichte er Seo d'Urgel. Von hier warf er sich unerwartet in die franz. Cerdagne, setzte Alles bis nach Perpignan hin in die größte Unruhe, bezahlte den Franzosen die verlangten Lebensmittel über den Werth und zog sich dann am 8. Juni über Campredon zurück. Gen. Dumas hob jetzt die Blokade von Figueras auf, um nebst Donnadieu, Eroles und St. Priest den kühnen Parteigänger einzuschließen; allein Mina wandte sich wieder nach der Grenze und stieg von dem Kamme der Pyrenäen in die Cerdagne herab; hier theilte er seine Heldenschar; der Oberst Gurrea mit 900 M. stieß am 13. auf die Brigade St.-Priest und mußte sich nach tapferm Widerstande, 650 M. stark, ergeben; Mina selbst drang durch unwegsame Gebirgspässe über die beschneieten Höhen des Nuria am 15. in das Thal von Carol; endlich erreichte ihn Eroles bei Villeila, aber Mina schlug sich durch und warf sich nach Seo d'Urgel, von wo aus er in Eilmärschen nach Tarragona zog und krank und erschöpft am 26. Juni sein Hauptquartier zu Sans, ½ Stunde von Barcelona, nahm. Der ganze Zug war in Hinsicht auf Dauer, Beschwerde, Kunst und Muth das kühnste und glänzendste Abenteuer des Gebirgskriegs, das die neuere Geschichte kennt. So konnten Donnadieu und Curial erst am 8. Juli gegen Barcelona vorrücken, indem Milans und Llobera fechtend vor ihnen zurückwichen. Gen. Sarsfield verließ damals die Sache der Constitutionnellen und bot seine Dienste dem Marschall Moncey an; die Besatzung von Cardona pflanzte die Fahne Ferdinands auf und Barcelona wurde zur See gesperrt. Allein noch kostete es mehrere blutige Gefechte, in denen meistens die Franzosen siegten, ehe Mina in Tarragona sich einschloß.

Gen. Donnadieu verließ bald darauf (7. Aug.) die Armee. An seine Stelle trat der Vicomte St.-Priest. — Unterdessen hatte Molitor Lerida eingeschlossen, das bis zum Schlusse des Feldzugs sich hielt, und den Gen. Ballesteros gezwungen, mit Verlust die Belagerung von Murviedro (das alte Sagunt) aufzuheben und Valencia zu räumen, das Molitor am 13. Juni ohne Widerstand besetzte. Hierauf ward Ballesteros mit großem Verlust aus Alcira geworfen; er wich aus einer Stellung in die andre zurück; am 7. Juli rückte Molitor in Murcia ein und am 13. nahm seine Vorhut, meistens Reiterei, im kühnen Anlauf das stark befestigte Lorca: eine der glänzendsten Waffenthaten in diesem Kriege! Granada wurde verlassen, Ballesteros bei Campillo am 28. von Molitor geschlagen und aus seiner vortheilhaften Stellung auf steilen Gebirgshöhen geworfen. Dadurch löste sich das Band der Ordnung bei den constitutionellen, schon durch Ausreißen geschwächten Truppen völlig auf. Nun schloß Ballesteros mit Molitor, der hierzu vom Herzog v. Angoulême Vollmacht erhielt, am 4. Aug. eine Capitulation ab, welche ihm und seinen Offizieren Grad, Sold, Stellen und vollkommene Bürgschaft in Hinsicht ihrer frühern politischen Gesinnungen und Handlungen zusicherte. So endigte Molitor den Feldzug und wurde zum 13. Marschall von Frankreich ernannt. Dagegen fing der Rachekrieg der Meinungen an. Die Regentschaft erließ am 23. Juli ein Decret, das alle Freiwillige und alle Mitglieder geheimer Gesellschaften absetzte und ihnen jede Auszeichnung mit Vorbehalt der weitern Bestrafung nahm. Der Wunsch nach einer Constitution galt für ein Nationalverbrechen. Der Pöbel, von Mönchen oder Priestern angeführt, verhaftete die reichsten Bürger, denen er solche Gesinnungen zutraute, u. A. in Saragossa vom 20. — 23. Juli über 1500 Personen; es fielen häufig Morde und Plünderungen vor. Die Ueberspannten (Manalos genannt) erhielten

fast überall die Oberhand. Dadurch sah sich der Generalissimus, Herzog v. Angoulême, genöthigt, nachdem er mit den Garderegimentern am 29. Juli von Madrid nach Cadiz aufgebrochen war, zu Andujar die berühmte, vom Gen. Guilleminot contrasignirte Ordonnanz vom 8. Aug. zu erlassen, worin er, um die durch Capitulationen in Sicherheit gestellten constitutionnellen Truppen zu beruhigen, alle willkürlichen Verhaftungen verbot, und den span. Behörden untersagte, ohne Zustimmung des franz. Bezirkscommandanten eine Verhaftung vorzunehmen; die bereits wegen politischer Ursachen willkürlich Verhafteten sollten freigelassen und alle Journale unter die Aufsicht der franz. Commandanten gestellt werden. Die Regentschaft protestirte zwar dagegen am 13., befahl jedoch am 14., solche Verhaftete, die nur aus Bethörung der Constitution angehangen hätten, in Freiheit zu setzen; allein man gehorchte ihr fast nirgends; denn der Spanier hat das Eigenthümliche, daß er, so leidenschaftlich er auch für die absolute Gewalt eingenommen ist, dennoch dem Zügel der Obrigkeit ungern folgt. Daher dauerten in den Provinzen die willkürlichen Verhaftungen fort. Der Trappist verbot die Ordonnanz bekanntzumachen und setzte die Ortsbehörden ab, welche sie befolgen wollten. Die span. Truppen in Navarra nannten in einer heftigen Adresse an die Regentschaft diese Ordonnanz eine Usurpation des Herzogs v. Angoulême, ein Attentat fremder Militairgewalt! und protestirten gegen deren Vollziehung. Endlich sandte der Prinz am 26. Aug. aus seinem Hauptquartier Puerto-Santa-Maria vor Cadiz eine Erklärung ein, daß sich seine Ordonnanz nur auf die in den Militaircapitulationen begriffenen Spanier bezöge; aber auch auf diese Erläuterung ward nicht geachtet. — Unterdessen hatte in Cadiz der Admiral und Deputirte Gaetano Valdes den Oberbefehl erhalten; auf der Insel Leon und in Cadiz befanden sich nur 15,000 M. (Ballesteros, Zayas, Empecinado,

Mina und einige Guerillaführer hatten damals noch an 60,000 M. unter den Waffen). Dagegen sperrten die Generale Bordesoulle und Bourmont mit 17,000 M. Cadiz ein auf einer Linie von 8 Stunden. Der am 16. Juli unternommene Ausfall der Besatzung ward zurückgeworfen. Die Blokade auf der Seeseite durch die franz. Flotte (29 größere und kleinere Schiffe) drohte Cadiz auszuhungern. Dennoch stieg die Erbitterung der Parteien immer höher und die Cortes erließen im Namen des Königs heftige Decrete gegen die Anhänger der Regentschaft in Madrid. Nachdem der König ihre Sitzung am 5. Aug. geschlossen hatte, trat der Gouverneur Valdes an die Spitze des Ausschusses der Cortes. Allein in den Maßregeln der Regierung war keine Kraft; sie verwarf jedes außerordentliche Mittel; die kühnsten Männer, die Ausländer, erhielten keine Anstellung; dagegen luden die Minister den brit. Gesandten, Sir W. A'Court, der sich nach Gibraltar begeben hatte, ein, nach Cadiz zu kommen und die Vermittelung zu übernehmen. So war Alles in Verwirrung und Jeder mit Mißtrauen erfüllt, als der Herzog v. Angoulème am 16. Aug. vor Cadiz (wo das Belagerungsheer jetzt 30,000 M. stark war) ankam und dem König einen Brief überschickte, in welchem er eine Amnestie und die Berufung der alten Cortes vorschlug. Allein die dem König vorgeschriebene Antwort wies Alles von sich. Hierauf begann der Hauptangriff auf den Trocadero am 30. Das Geschützfeuer dauerte den ganzen Tag, um die Besatzung auf allen Punkten zu beunruhigen; als es endlich aufhörte, glaubten die Spanier einen Sieg erfochten zu haben und überließen sich der Freude. Dies erwarteten die Franzosen und unternahmen am 31. um 2 Uhr des Morgens einen Sturm auf die span. Verschanzungen, und um 9 Uhr waren der Trocadero, das Fort San-Luis und der ganze Isthmus genommen; 150 Spanier todt, 300 verwundet, 1000 gefangen; die Franzosen hatten gegen

140 Todte und Verwundete. Nun erschien am 4. Sept. im Lager der Gen. Alava mit einem Briefe des Königs, der einen Waffenstillstand verlangte, welchen aber der Prinz nur dann bewilligen wollte, wenn der König in Freiheit gesetzt wäre. Während dies geschah, war Riego am 17. Aug. ohne Geld in Malaga angekommen, um mit den Truppen des Ballesteros, Zayas u. A. im Rücken des franz. Heeres die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Er erhob in Malaga starke Geldsummen, nahm das Kirchensilber und zog am 3. Sept. mit 2500 M. aus, um die Standquartiere der Truppen des Ballesteros zu überfallen. Allein Gen. Molitor besetzte Malaga schon am 4.; Riego warf sich, von Gen. Bonnemains verfolgt, in die Felsen der Alpujarras, und erreichte jene Standquartiere erst am 10. Sept. Schon hatte das Tirailleurgefecht mit Ballesteros's Truppen begonnen, als Riego's Soldaten mit dem Rufe: »Eintracht! Es lebe Riego! Es lebe Ballesteros! Es lebe die Constitution von 1812!« den Soldaten des Ballesteros in die Arme fielen; beide Theile umarmten sich wie Brüder; allein Ballesteros ging auf Riego's Vorschlag, sich mit ihm zu vereinigen, nicht ein, und Riego suchte nun die Sierra Morena zu erreichen, um nach Catalonien zu entkommen. In Jaen ward er am 12. noch mit Glockengeläute empfangen; allein am 13. holte ihn Gen. Bonnemains ein; nach mehreren Gefechten löste der verwundete Riego am 14. bei Jodar seine Schar auf, am 15. ward er gefangen. Jetzt leistete nur noch Catalonien mit den Plätzen Barcelona, Figueras, Tarragona (von wo der 70jährige Gen. Milans mehrere kühne Ausfälle machte), Lerida und Hostalrich den entschlossensten Widerstand. In diesem Kampfe der Verzweiflung wurde der constitutionnelle General D. Fernandez mit seinem Corps vom Generallieut. Baron Damas (nachmal. Kriegsminister) aufgerieben, worauf Figueras am 26. Sept. capitulirte. Um dieselbe Zeit legte sich

auch Cadiz zum Ziele. Die Milizen von Madrid, bisher die hartnäckigsten Anhänger der Constitution, fingen an nachzugeben; die Linientruppen waren unzufrieden; das Volk muthlos. Da brachte Gen. Alava folgende von den Generalen Guilleminot und Bordesoulle ihm zugestellte Antwort aus dem franz. Hauptquartier: daß der König, um frei zu sein, sich mit seiner Familie nach Puerto-Santa-Maria begeben könne; der Herzog wolle allen seinen Einfluß bei dem Könige anwenden, damit Se. Maj. eine dem Glück seiner Völker angemessene Verfassung gebe und Vergessenheit des Vergangenen erkläre. Alle, die Spanien verlassen wollten, könnten es thun; eine franz. Besatzung in Cadiz werde jede Reaction verhindern, ꝛc. Hierauf berief die span. Regierung am 6. Sept. die außerord. Cortes, deren Sitzung der Minister eröffnete. Diese Versammlung übertrug der Vertheidigungsjunta eine fast unumschränkte Gewalt und beschloß ein gezwungenes Anlehen von 8 Mill. Realen. Der Kampf begann aufs neue. Am 20. Sept. ward das Fort Santi-Petri mit Capitulation genommen. Am 23. Sept. ward Cadiz durch die Kanonierböte bombardirt und an mehreren Orten angezündet. Schon trafen die Belagerer Anstalten zu einem allgemeinen Sturme, und die span. Generale erklärten in der Versammlung: daß Widerstand fast nicht mehr möglich sei; also faßten die Cortes am 28. Sept. (60 Stimmen gegen 30) den Beschluß, dem Könige die absolute Gewalt wieder zu übergeben, und ihn zu bitten, sich in das franz. Lager zu begeben, um dort die günstigsten Bedingungen für sein Volk zu erlangen. Der König sicherte der Deputation für alle Betheiligte Schutz gegen Rache und Verfolgung zu, worauf sich die Cortes noch an dems. Tage für aufgelöst erklärten und der König dem Herz. v. Angoulème seine Ankunft in Puerto-Santa-Maria anmelden ließ. Allein die Milizen von Madrid verlangten sichere Bürgschaft der Amnestie, ehe der König abreisen könnte. Mit

dieser Foderung ward Gen. Alava in das franz. Lager geschickt, den aber der Herzog nicht annahm, sondern der Besatzung nur die Wahl zwischen Sturm und unbedingter Uebergabe ließ. In Cadiz herrschte jetzt die größte Verwirrung; da ward, um die erbitterten Gemüther zu beruhigen, im Namen des Königs eine Proclamation erlassen, worin er die vollständigste Vergessenheit alles Vorgefallenen, die Anerkennung der von der gegenwärtigen Regierung gemachten Schulden und die Bestätigung aller Grade, Würden und Aemter der constitutionnellen Regierung, sowie eine auf bürgerliche Freiheit und Sicherheit der Personen und des Eigenthums gegründete Verfassung zu geben versprach. Nach dieser Kundmachung, deren Echtheit weder anerkannt noch widersprochen worden ist, beruhigten sich die Milizen. Am 1. Oct. ward der König mit seiner Familie in Puerto-Santa-Maria vom Herzog v. Angoulême feierlich empfangen, unter dem Geschrei des Volks: »Viva el Rey! Viva la religion! Muera la nacion! Mueran los negros!« — Die erste Regierungshandlung des Königs war, alle Beschlüsse der constitutionnellen Regierung seit dem 7. März 1820 bis zum 1. Oct. 1823 für ungültig zu erklären, weil der König während dieser Zeit nicht frei gewesen sei. Zugleich bestätigte er alle Beschlüsse der Regentschaft von Madrid, bis er selbst die nöthigen Befehle ertheilen werde. Die Regentschaft hörte jetzt auf; der König behielt einstweilen die Minister. D. Victor Saez, Minister der auswärt. Angelegenh. und königl. Beichtvater, übte den größten Einfluß aus. Alles kündigte eine große politische Reaction an; General Ballesteros wollte dem König aufwarten, der ihm aber den Rücken kehrte und ihn in seine Cantonnements verweisen ließ. An die franz. Armee wurden Ordenszeichen vertheilt, und General Downie zum Generallieut. ernannt. Hierauf begab sich der König unter franz. Bedeckung, indem Guerillas umherstreiften, nach Sevilla. Die franz. Truppen besetzten

am 3. und 4. Oct. Cadiz und die Insel Leon, von wo sich fast alle Mitglieder der Cortes und der Regierung, Offiziere, Fremde und andre Theilnehmer an der Revolution, überhaupt gegen 600 Personen nach Gibraltar, Amerika und England begeben hatten. Graf Bourmont übernahm den Oberbefehl, ließ die Milizen entwaffnen, setzte neue Behörden ein, that der Reaction Einhalt und stellte die gesetzliche Ordnung wieder her. In Catalonien dauerte der Krieg fort. Bei einem Ausfalle aus Barcelona, den der ehemalige Minister San-Miguel, Chef des Generalstabs von Mina, am 27. Sept. unternahm, wurde dieser tapfere Offizier schwer verwundet, am 8. Oct. gefangen genommen; hierauf capitulirten Lerida und Seo d'Urgel am 18. und 21. Oct. Ciudad-Rodrigo, Badajoz, Alicante (am 12. Nov.) und Carthagena (am 5. Nov.) capitulirten noch später, nachdem man Sicherheit und Amnestie versprochen hatte. Barcelona, Tarragona und Hostalrich, schlossen auf dieselbe Grundlage am 1. Nov. eine ehrenvolle Capitulation ab, nach welcher Einwohner und Angestellte vollkommene Sicherheit haben, Soldaten und Milizen aber ihre Waffen, ihren Sold, Grad u. s. w. behalten sollten. Hier wie in den übrigen Städten zogen allgemein die spanischen constitutionellen Truppen die Kriegsgefangenschaft in Frankreich der Heimkehr in ihre Provinzen vor. Mina schiffte sich nach England ein, wo er 1825 seine merkwürdige Lebensbeschreibung herausgegeben hat; Notten ging in die Schweiz, ein großer Theil nach Amerika. Der Herz. v. Angoulème verließ Madrid am 4. Nov. und nahm am 22. Nov. zu Oyarzun durch einen Tagesbefehl Abschied von der Pyrenäenarmee, die unter seinem Befehl so brav gefochten und eine so musterhafte Mannszucht und politische Mäßigung bewiesen hatte. Mit Grund sagte von ihr der britische Minister Canning: »Nie hat ein Heer so wenig Uebel verursacht und so viel verhindert«. Dieser in seiner Art einzige Feldzug erwarb

dem Hause Bourbon das militairische Vertrauen des Heeres, hatte aber dem Staate 200 Mill. Fr. und 4000 Krieger gekostet. Die militairische Sendung des Herzogs v. Angoulême war glorreich vollzogen; die politische Sendung, die Anerkennung eines Systems der Mäßigung zu bewirken, war seiner weisen und großmüthigen Staatskunst nicht gelungen. Denn von jetzt an herrschte in Spanien, ganz im Widerspruche mit dem Inhalte der abgeschlossenen Wahlcapitulationen, ein System der Strenge, das Rache und Verfolgung bezeichnete. Es entspann sich ein offener Kampf zwischen dem Volke und den constitutionnellen Truppen. Diese wurden daher gänzlich aufgelöst, wodurch man die Guerillas und Räuberbanden vermehrte. Ballesteros, der seine mit Molitor abgeschlossene Convention als entscheidend für die Befreiung des Königs und die Wiederherstellung des Throns ansah, protestirte öffentlich in einem Schreiben vom 7. Oct. (in engl. Blätt. abgedruckt) an den Herz. v. Angoulême gegen die Nichtvollziehung jener Convention, gegen das Decret vom 1. Oct. und gegen die Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt »in den Händen eines Mönchs« (D. Vict Saez). Der Herzog bewilligte ihm Schutz und Sicherheit in Frankr ich. Hier befand sich bereits der Graf l'Abisbal; Morillo, bisher Generalcapitain von Galicien, suchte ebenfalls dort einen Zufluchtsort. — Der König verbannte (durch das Decret zu Xeres am 4. Oct.) alle Mitglieder und Beamte der Cortes und der constitutionnellen Regierung, sowie alle Offiziere des Heers und der Nationalmilizen aus der Hauptstadt und den königl. Residenzen in einem Umkreise von 15 Meilen. Unter Saez's Vorsitz sollte eine Censurcommission sämmtliche Lehrbücher prüfen, und der hohe Klerus Missionen veranstalten, um ketzerische Lehren auszurotten und Geistliche, die einer gottlosen Faction gedient hätten, in Klöster von der strengsten Observanz einzusperren. Später wurden die Universitäten von dem Bi=

schof von Ceuta, Melgar (jetzt Bischof von Tuy) neu organisirt, und alle Lehrkanzeln, sowie das Seminarium der Adeligen den Jesuiten eingeräumt. Auch erhielt diese Gesellschaft, nach dem Studienplane des Paters Martinez, den Unterricht in den Collegien. — Nachdem der König vom 5. bis 22. Oct. in Sevilla verweilt hatte, hielt er 6 Tage nach Riego's Hinrichtung, am 13. Nov. unter dem Freudengeschrei des Volks, auf einem 25 Fuß hohen Triumphwagen, den 100 Mann zogen und Chöre von Tänzern und Tänzerinnen umgaben, seinen Einzug in Madrid. Graf Guilleminot, der sich noch in Madrid befand, der franz. Gesandte und Graf Pozzo di Borgo, welcher dem Könige die Glückwünsche des Kaisers von Rußland überbrachte, empfahlen dringend die Bekanntmachung einer Amnestie; denn die Gefängnisse waren überfüllt, und aus allen Orten, wo das Volk und besonders die königl. Freiwilligen sich gewaltsamen Ausschweifungen des politischen und religiösen Hasses gegen Freimaurer und Constitutionnelle überließen, flüchteten viele der vornehmsten und wohlhabendsten Einw. Nur in Catalonien, namentlich in Barcelona, wo 1824 der gemäßigt denkende Marq. de Campo Sagrado an des Bar. d'Eroles (d'Eroles starb den 22. Aug. 1825) Stelle Generalcapitain wurde, und in Cadiz genossen die sogen. Negros einige Sicherheit unter dem Schutze der franz. Befehlshaber. Das vom Minister Saez nach dem Rathe der apostolischen Junta vorgeschlagene Amnestiedecret enthielt so viel Ausnahmen und so strenge Verfügungen gegen die Anhänger der Constitution, daß der König selbst demselben seine Zustimmung versagte. Auf der andern Seite betrugen sich die königl. Freiwilligen selbst in Madrid so zuchtlos, daß der König sie nach Hause zu schicken beschloß; allein mehrere Chefs, wie Merino, Locho, Capape, weigerten sich zu gehorchen. Alle sprachen ihren Haß gegen die fremden Truppen laut aus. — Endlich ward am 2. Dec., auf den Rath der aus-

wärtigen Höfe, das Ministerium verändert, und D. Vict. Saez zum Bischof von Tortosa ernannt. Der Marq. von Casa-Irujo erhielt das auswärt. Depart.; und als er am 16. Jan. 1824 starb, trat an seine Stelle D. Marc. de Heredia Graf d'Ofalia, bisher Gnaden- und Justizminister, den hierauf Calomarde (einer der entschiedensten Anhänger der apostol. Junta) ersetzte; D. Jos. de la Crux wurde Kriegs- und D. Luis Lopez-Ballesteros Finanzminister. Luis Maria Salazar behielt allein sein bisher. Depart., das der Colonien und des Seewesens. Die meisten dachten gemäßigt; allein die im Verborgenen wirkende, selbst in Frankreich und in Portugal vielfach verzweigte apostol. Junta »**De la concepcion**« blieb fortwährend die mächtigste Stütze der Absolutisten, welche die neuen Minister als Freimaurer, oder als Afrancesados, oder als Comuneros verwarfen. Der Monarch widerstand allen Vorstellungen, den D. Vict. Saez beizubehalten, und wies selbst das Gesuch mehrerer Prälaten um Wiederherstellung der Inquisition zurück. Als der Herz. v. Infantado den Vorsitz im hohen Rathe von Castilien niederlegte, gab der König diese Stelle dem D. Ignaz Martinez de Villela, und errichtete einen Staatsrath von 10 Mitgl. unter seinem eignen oder eines seiner Brüder, D. Carlos und D. Franc. de Paula Vorsitz. Die größte Verlegenheit verursachte fortwährend der Mangel an Credit, der durch die königl. Erklärung der Ungültigkeit der Cortesanleihen gänzlich erschüttert war. Kein Haus in London, Paris und Amsterdam wollte eine neue Anleihe für Spanien übernehmen. Bei der grenzenlosen Parteienverwirrung im Innern gingen die Abgaben nur unordentlich oder gar nicht ein. Die hohe Geistlichkeit machte zwar von Zeit zu Zeit dem Könige außerordentl. Geschenke; und der Herz. v. Infantado schenkte ihm 1825 ein ganzes Jahr seines Einkommens (4 Mill. Real. oder 400,000 Fl. C.-M.). Man mußte aber dennoch 1824 die alten in-

directen Abgaben und selbst die Einkommensteuer (frutos civiles) wieder einführen und 1825 die jährl. Subsidie der Geistlichkeit von 30 Mill. Realen, welche die Regentschaft auf ein Drittel herabgesetzt hatte, ganz verlangen. Um dem vollen Ausbruche des Parteienkampfes in Spanien vorzubeugen, schloß die span. Regierung mit Frankreich einen Vertrag, nach welchem 45,000 M. franz. Truppen in Spanien blieben, bis die spanische Armee wiederhergestellt wäre. Sie wurden von Frankreich besoldet, und Spanien sollte bloß den Kriegsfuß (2 Mill. Fr. monatlich) bestreiten. Zugleich ward (am 29. Jan. 1824) die für geleistete Vorschüsse an Frankreich zurückzuzahlende Summe auf 34 Mill. Fr. bestimmt. Hierauf lud die span. Regierung (26. Dec.) die verbündeten Mächte ein, in Paris einen Congreß in Bezug auf die Unterwerfung der spanisch-amerikanischen Colonien zu halten. Allein Canning erklärte bestimmt (30. Jan. 1824), daß England an diesem Congresse nicht Theil nehmen werde. Er kam daher nicht zu Stande. Dagegen öffnete Spanien (9. Febr. 1824) alle Häfen in seinen amerikanischen Colonien den Unterthanen der befreundeten Mächte, während England bereits längst mit den insurgirten Provinzen Handel trieb. Um diese Zeit (2. Febr. 1824) wurde H. Ugarte, ein Günstling des Königs, und vertrauter Freund des dänischen Gesandten Grafen v. Dernath (der 1825 auf Verlangen des franz. und des span. Hofes abberufen wurde) als Secretair in den geheimen Rath berufen, dessen Seele er eigentlich war, und wo jetzt selbst ein fremdes Cabinet den Vorstellungen, die Frankreich durch seinen außerordentl. Gesandten, Hrn. Lodoisc de Marcellus (Febr.) und später durch seinen Geschäftsführer Bois le Comte, machen ließ, entgegenzuwirken schien. Die Mäßigung, welche der König persönlich gegen die Constitutionnellen bewies, reizte die Absolutisten, die apostol. Junta und die königl. Freiwilligen, denen der von Mönchen fanatisirte

Pöbel anhing, zu strafbaren Entwürfen. Sie sprachen von Abdankung und von der Erhebung des Infanten D. Carlos auf den Thron (daher ihr Beiname Carlistas). In diesem Sinne schien sogar die neue, unter einem Oberaufseher stehende allgemeine Reichspolizei zu handeln, welche u. a. alle Zeitungen bis auf 2 (»Gazeta« und »Diario«) unterdrückte und gegen die Feinde der Monarchie und die bewaffneten Banden, welche die Straßen unsicher machten, stehende militairische Vollziehungscommissionen errichtete; allein die Willkür in der Vollziehung strenger Maßregeln vermehrte nur die Scharen der Mißvergnügten, welche sich in Estremadura buenos hombres (brave Männer) nannten. Die Einführung der Inquisition ward jedoch durch die von Frankreich unterstützte gemäßigte Partei verhindert, und selbst vom Papste »zwecklos und unpolitisch« genannt. Im März 1824 begab sich der Hof unter dem Schutz franz. Truppen nach Aranjuez, wohin Niemand ohne einen besondern Paß von der Hand des Grafen Ofalia oder des H. Ugarte, gelassen wurde. Diese Entfernung gab den Fanatikern neuen Anlaß zu Unordnungen in Madrid, wo man dem Volke sagte, daß der König ein Gefangener der Franzosen sei. Endlich erschien am 1. Mai 1824 das Amnestiedecret, welches aber so viele Ausnahmen enthielt, daß diese fast die Regel, die Amnestirten aber die Ausnahme machten. Dabei ging die Kühnheit der freiwilligen Royalisten in Aragonien soweit, daß einer ihrer Anführer, Capape, ehemals ein Schmied, jetzt General, auf seine Fahne setzte: »Krieg den Franzosen!« Man behauptete, er habe Karl V. zum König ausrufen wollen. Er ward von den Franzosen geschlagen und gefangen; allein die geheime Partei wußte ihn zu schützen, und arbeitete an dem Sturme der gemäßigt denkenden Minister, Ofalia und Cruz. An Ofalia's Stelle trat (11. Juli 1824) Herr Zea Bermudez (1820 Gesandter in Rußland, damals noch in London). Das System der

Regierung neigte sich wieder zur Strenge hin, und die zur Prüfung der politischen Meinungen und Handlungen aller Angestellten oder Anzustellenden ernannten Purificationsjunten zogen alle Offiziere in und außer Dienst, vom Souslieutenant bis zum Generalcapitain, sowie die Professoren und Studenten der Universitäten in ihre geheime Untersuchung. Sodann befahl ein königl. Decret vom 1. Aug. allen gewesenen Freimaurern und Mitgliedern andrer geheimen Verbindungen, sich selbst anzuzeigen, widrigenfalls sie als Hochverräther an Gott und Menschen bestraft werden würden. Dessenungeachtet wagte ein Haufe constitutioneller Flüchtlinge, von Gibraltar aus, in Andalusien und Granada einzufallen. Der Oberste Valdes an der Spitze von 2—300 M. nahm Tarifa am 3. Aug., und kündigte die Befreiung vom Joche der Fremden an. Allein zu Lande und zur See von franz. und span. Truppen eingeschlossen, ward Tarifa beschossen und am 19. mit Sturm genommen. Valdes entkam nach Tanger. Die Gefangenen wurden erschossen. Ebenso mißlang am 14. der Ueberfall von Almeria. Dies gab in den Provinzen und in Madrid der Partei der Ueberspannten völlig das Uebergewicht. Der Kriegsminister D. José de Crux mußte seinen Abschied nehmen und wurde (am 5. Sept.) verhaftet. Sein eigentliches Vergehen war, daß er der Zuchtlosigkeit der königl. Freiwilligen hatte Schranken setzen wollen. Sein der herrschenden Partei ganz ergebener Nachfolger D. J. Aymerich that Alles, um die Zahl der Freiwilligen auf Kosten der Stadträthe zu vermehren, doch mußte er 1825 sein Ministerium an den General Zambrano abtreten, und wurde Generalcapitain zu Cadiz. Da der franz. Minister auf Urlaub abwesend, Herr v. Bulgari, der russische, nach Petersburg gegangen, und der britische, Sir W. A'Court, die Gesandtschaft am Hofe zu Lissabon erhalten hatte, der König aber zu St.-Ildefons sich befand, so besaßen die Herren Calomarde, Aymerich

und Ugarte allein das Vertrauen des Königs, bis endlich am 15. Sept. Hr. Zea von London ankam. Dieser machte den Ausschweifungen des Pöbels, der in Cordova, Cuença und Salamanca die Gefängnisse stürmte und die Verhafteten ermordete oder mißhandelte, Einhalt; doch mußten Tausende von Constitutionnellgesinnten Madrid verlassen, während der Trappist, der Pfarrer Merino u. a. Parteihäupter daselbst erschienen. Hr. v. Ofalia, der sie aus Madrid verwiesen hatte, wurde jetzt selbst nach Amerika verbannt, dagegen Hr. v. Ugarte (Zea's Gegner) als Gesandter nach Turin geschickt, von wo er (nach Zea's Sturze) zwar abberufen, aber bald aufs neue im Dec. 1825 dahin zurückverwiesen wurde. Neue Decrete schärften die Purificationsvorschriften, die Aufsicht über die Verdächtigen und die Strenge der Militaircommission. Alle seit 1820 nach Spanien eingeführten Bücher und Schriften wurden geprüft. So schienen die Anhänger der apostol. Junta (Amarillos, Gelbe — im Gegensatze der Negros genannt) abermals obzusiegen. Eine königl. Ordonnanz (Ende Oct. 1824) ernannte die Ortsobrigkeiten im ganzen Königreiche, und hob dadurch das letzte alte Recht der Gemeinden auf, sich ihre Vorsteher selbst zu wählen. Dies geschah, »damit vom span. Boden auf immer auch nur der entfernteste Gedanke verschwände daran, daß die Souverainetät anderswo als in der Person des Königs vorhanden sei, und damit das Volk wisse, daß S. M. nie in die geringste Abänderung der Grundgesetze der Monarchie willigen werde«. Der Parteigeist brachte endlich selbst im Ministerium, am Hofe und in der königl. Familie Spaltungen hervor, und die Rathschläge des pariser Cabinets fanden immer weniger Eingang. Dabei nahm die Zerrüttung des innern Haushalts zu. Der Schleichhandel verminderte die Einnahme von den Zöllen; colombische Corsaren verschlossen gewissermaßen die span. Küsten dem Handel unter span. Flagge. Diese Lage

des Innern machte den längern Aufenthalt der franz. Truppen nöthig, und am 10. Dec. 1824 ward ein neuer Vertrag geschlossen, nach welchem 22,000 M. Franzosen in Spanien (als Besatzungen in Cadiz, Barcelona, S.-Sebastian, Pampelona u. a. O.) blieben, und überdies noch 2 schweizer Regimenter und eine Batterie Artillerie, zugleich mit spanischen Truppen (den neuorganisirten Garden und Linienregimentern, welche die Besatzung von Madrid bildeten), den Dienst bei Sr. katholischen Maj. fortsetzten. Seitdem erhielt die innere Verwaltung mehr Festigkeit. Die Localversammlungen und Proscriptionen hörten auf. Der Oberintendant der Polizei, der furchtbare Rufino Gonzales, wurde nach Pampelona verbannt. An seine Stelle trat der gemäßigt denkende Recacho. Auch die Ankunft des Prinzen Maximilian von Sachsen, des Schwiegervaters des Königs (am 3. Dec. im Escorial), schien den Geist der Mäßigung und Milde zu beleben. Die geheime Polizei hörte auf. Viele Verhaftete wurden freigelassen. Der in enger Haft hartbehandelte Exminister Erup wurde als schuldlos losgesprochen, und Hr. Zea am 31. Dec. zum Präsidenten des Ministeriums ernannt. Allein der Plan, dem Infanten Don Francisco de Paula die Krone von Mexico zu geben, kam nicht zur Ausführung. Die in die Südsee geschickten Kriegsschiffe (1 Linienschiff, 1 Fregatte und 1 Brigg) wurden durch Aufruhr der Mannschaft den Insurgenten überliefert, und erst im Sept. 1825 gelang es, 3280 M. von Ferrol als Verstärkung nach Cuba zu schicken. Spanien besaß am Ende 1825 von seinen Colonien nur noch Cuba und Puertorico, das von Peru getrennte Callao, und die Philippinen. (s. Südamerika.) Die Emancipation der von England, Nordamerika, den Niederlanden und Schweden bereits anerkannten Colonien wurde 1825 von England (durch den Gesandten Lamb) und von Frankreich dringend verlangt; selbst der Papst empfahl einen Ent-

schluß zu fassen, weil er die dortige Kirche nicht länger verwaist sehen könne. — Im Innern wuchs die Noth. Die Auswanderung vieler Reichen entzog viele Geldmittel; dazu kamen allgemeine Verarmung, Mißwachs und Theuerung. Die Staatsschuld (8000 Mill. Realen, über 400 Mill. Thlr.) blieb ungeachtet der Errichtung eines großen Schuldbuches und einer Tilgungscasse, eine nicht zu hebende Last, und das Deficit in den Finanzen betrug am Ende 1824 an 590 Mill. Realen. Die Umtriebe einer mächtigen Partei hinderten die Ausführung der von Zea, in Uebereinstimmung mit den fremden Cabinetten, namentlich mit dem Grafen v. Villèle und dem im Nov. 1825 in Madrid angekommenen franz. Botschafter, Marquis du Moustier, und mit dem russ. Gesandten Herrn v. Dubril, eingeleiteten Entwürfe. Er hielt daher um seine Entlassung an, die aber der König nicht annahm, weil er die Carlistas im Hintergrunde sah. Denn ein entschiedener Royalist, General Bessières, erhob gegen Ferdinands Ministerium die Waffen; sein Aufruhr ward jedoch durch die Entschlossenheit des Generals Grafen d'España am 23. Aug. unterdrückt. Zu derselben Zeit brachen Verschwörungen aus zu Tortosa und Valencia; Geistliche, Domherrn, Royalistenanführer, z. B. General Locho, reizten die Bauern auf zu dem Rufe: »Es lebe Karl V.!« Guerillas bildeten sich und lösten sich endlich in Räuberbanden auf. Bessières und 7 seiner Gefährten wurden am 26. Aug. 1825 zu Molina d'Aragon hingerichtet, ohne das Geheimniß ihrer Verschwörung zu entdecken, deren Fäden bis in das Schloß von St.-Ildefons führten. Man nannte Bessières den »Märtyrer für Thron und Altar«. Eine Menge Verhaftungen erfolgten nun in Madrid und in den Provinzen; und die Untersuchung war im Dec. 1825 noch nicht geendigt. Gleichzeitig ward auch, um die von der geheimen Partei verbreitete Beschuldigung zu widerlegen, daß die Regierung selbst aus Freimau-

rern oder Negros bestehe, der berühmte Vertheidiger des spanischen Throns gegen Napoleon, General Empecinado, der für die Constitution bis zuletzt gefochten hatte, ungeachtet der gehofften Begnadigung desselben, zu Roa in Altcastilien mit dem Strange hingerichtet; dasselbe Schicksal hatten am 9. Sept. 1825 7 in Granada entdeckte Freimaurer. Auch ward der Carlista, General Capape, im Sept. 1825 zum Tode verurtheilt, und der ehemalige Präsident der Militaircommission, der grausame Chaperon, ein Werkzeug der Apostolischen, aus Madrid verwiesen. Allein die Einwirkung der Geistlichkeit, die Vorstellungen einiger Glieder der Camarilla und der königl. Familie, in welcher die portug. Infantinnen am entschiedensten die Partei der apostolischen Junta genommen haben, ward, besonders seit Bessières's Hinrichtung, so groß, daß der König am 24. Oct. 1825 dem Minister Zea seine Entlassung zu ertheilen sich veranlaßt sah, ihm jedoch seine Gnade nicht entzog. Zea wurde vielmehr zum Gesandten in Dresden ernannt. Sein Nachfolger als Premierminister, der Herzog von Infantado, ein Jugendfreund des Königs, befolgte dasselbe System der Mäßigung; auch bewies sich der Einfluß der fremden Diplomaten, als der König, nach 8monatlicher Abwesenheit in Ildefons und im Escorial, am 22. Nov. d. J. wieder in Madrid eingezogen war, durch einen lebhaften Notenwechsel fortdauernd wirksam. Insbesondere drang der franz. Botschafter auf die Erlassung einer vollständigen, den von Frankreich abgeschlossenen Militaircapitulationen angemessenen Amnestie, sowie auf die Bezahlung des ersten Rückstandes von etwa 12 Mill. Fr. In Ansehung der insurgirten Colonien hatte der König das schon von den Cortes am 9. Oct. 1820 erlassene Amnestiedecret, durch das Decret vom 6. Oct. 1825 erneuert; allein diese Formalität konnte nur die Einleitung zu einem Waffenstillstande und zu der von England und Frankreich des Handels wegen verlangten

Anerkennung der neuen Freistaaten sein. Cadiz fühlt die Trennung am meisten. Die Zahl der Arbeiter daselbst im Hafen und in den Magazinen, welche vor 1823 an 15,000 betrug, war im Nov. 1825 bis auf 1500 gefallen. Vergebens bat die Stadt den König, sie zu einem Freihafen zu erklären. Der im Nov. d. J. erschienene Mauthtarif enthielt neue Verbote und Erhöhung der Eingangszölle auf verschiedene Gegenstände. Wegen Geldmangel mußten Zölle verpachtet werden, z. B. die Accise von Madrid (täglich 200,000 Realen) an einige Kaufleute, welche die Kosten zu der letzten Rüstung nach Cuba (14 Mill. Realen) vorgeschossen hatten. Ueberhaupt waren die Einkünfte auf ein Viertel der Einnahme von 1818 (ohne die Colonien), bis auf 400 Mill. Realen (48 Mill. Gldn. oder 100 Mill. Fr.) gefallen! An Einheit in der Verwaltung war unter solchen Umständen, zumal da die baskischen Provinzen ihre alten Vorrechte behaupteten, nicht zu denken. Weil der hohe Rath von Castilien den gemäßigten Maßregeln sich beharrlich widersetzte, und 3 Mal den von dem Ministerium ihm vorgelegten Amnestieentwurf verworfen hatte, so ward, um nicht die alten Cortes berufen zu dürfen, eine »Berathungsjunta« von 25 Mitgl. — Männer von allen Parteien, ohne Besoldung — (Spanien ist in 25 Provinzen getheilt), unter dem Vorsitz des Generals Castanos, am 25. Sept. 1825 eingesetzt, welche Vorschläge machen sollte, wie dem Staate zu helfen sei. Der hohe Rath war damit sehr unzufrieden, weil eine solche Junta den Grundgesetzen des Reichs widerstritte, indem nach Aufhebung der alten Cortes die Befugnisse derselben an den hohen Rath von Castilien übertragen wären. Allein der Herzog von Infantado wollte den hohen Rath auf seine ursprüngliche Bestimmung, die eines bloßen Gerichtshofes, zurückführen, und verwandelte im Jan. 1826 die Berathungsjunta in einen Staatsrath. Sie hatte kurz zuvor dem Könige im Nov. 1825 vorgeschlagen, das

bisher von dem hohen Rathe von Castilien aufrechtgehaltene Purificationssystem ganz abzuschaffen. Bei dieser Gelegenheit sagte ein Mitglied der Junta, der alte Erzbischof von Mexico, Folgendes: »Die Erfahrung, die ich in beiden Welten gesammelt habe, belehrt mich leider, daß mein armes Vaterland seinem Untergange entgegeneilt und bald aus der Reihe der Nationen verschwinden wird. Alle Systeme, die man in Folge der Umwälzungen seit 1808 angenommen hat, schienen eher zum Zwecke zu haben, diese Revolutionen zu verewigen, als ihren Abgrund zu schließen; aber nichts war geeigneter, ihn wieder zu eröffnen, wenn er je geschlossen war, als das Purificationssystem, und wenn in diesem Augenblicke nicht bereits das Feuer des Aufruhrs uns verzehrt, so danken wir dies bloß der Erstarrung, worein Leiden ohne Zahl das spanische Volk versetzt haben«. Die neueste Zeit hat dies bestätigt. Der Ministerwechsel dauerte fort; nur der Minister der Justiz- und Gnadensachen, Calomarde, erhielt sich in des Königs Vertrauen. Dagegen wurde der thätige Polizeiminister Recacho durch den Einfluß der apostol. Junta gestürzt. Auch der Herz. v. Infantado nahm den 18. Aug. seine Entlassung. Seitdem leitet der Ritter Salmon die ausw. Angel., Zambrano das Kriegsw., und Ballesteros die Finanzen. Der neue Staatsrath, unter dem Vorsitze des Königs, berathschlagt über Verfassung u. Gesetzgebung. Er zerfällt in 4 Sectionen. Eine Amnestie ward nicht erlassen. Das Purificiren dauerte fort. Die Carlistas erhoben sich an mehreren Orten. Unterdessen fingen die Franzosen 1827 an die spanischen Festungen bis auf Cadiz zu räumen; auch dieser Platz soll von ihnen 1828 verlassen werden. Während dies geschah, brach in Catalonien schon im Nov. 1826 ein von Priestern, Mönchen und Abenteurern geleiteter Aufstand der sogenannten Agraviados aus, welche die Herstellung der Inquisition u. s. w. verlangten. Der König selbst begab sich 1827 nach Barcelona,

wo seine Gegenwart zur Unterdrückung des Aufstandes viel beitrug; noch mehr bewirkte die Thätigkeit und die Strenge des Generals d'Espana. Im Sommer 1828 ging der König über Saragossa nach Madrid zurück, wo er im Aug. eintraf. Allein neue Banden in Catalonien beunruhigen fortwährend die Provinz. Bei dem Aufstande der Miguelisten in Portugal stellte die spanische Regierung ein Beobachtungsheer an der portug. Grenze auf; Canning's Maßregeln verhinderten aber jede militairische Bewegung desselben zu Gunsten der Migueliſten, welche aber in Spanien geheimen Schutz und Beistand fanden. Als endlich im Juli 1828 D. Miguel den Thron von Portugal usurpirte, folgte das madrider der Politik des franz. und des engl. Cabinets. Auch verglich es sich im J. 1828 mit England über die Entschädigungssummen, welche Spanien an die brit. Kaufleute zu bezahlen hat. Die Zerrüttung des Finanzwesens veranlaßte übrigens mehrere Einschränkungen, und um den Handel nicht ganz vernichtet zu sehen, verstattete die Regierung (13. Febr. 1827) ihren Unterthanen den Handel mit Amerika, doch unter fremder Flagge. Dagegen hatte sie ihre letzten Punkte auf dem festen Lande in Amerika, das Fort St.-Juan de Ulloa bei Vera Cruz (d. 22. Nov. 1825) und Callao bei Lima den 22. Jan. 1826 verloren.

Spaniens Volk. Im Allgemeinen ist der Spanier mäßig, standhaft, verschwiegen und großmüthig, dabei wahrheitsliebend und eifrig devot. Der spanische Ernst ist jedoch mehr bei den Männern in den vornehmen Ständen wahrzunehmen als bei den Frauen und überhaupt im gemeinen Volke. Dieses zeigt vielmehr Lebendigkeit, fröhliche Bewegung, Witz und sorglose Behaglichkeit. Der gemeine Spanier ist genügsam, und dabei so gleichgültig gegen äußere Güter, daß man ihn für einen praktischen Weisen aus der Schule des Diogenes halten müßte, wenn er weniger höflich-gutmüthig wäre. Doch

leuchtet bei jedem Anlasse sein Stolz hervor auf Stamm, Geburt, Rang und Glaube; dabei ist er argwöhnisch, empfindlich und sehr rachgierig. Jener Stolz scheidet aber auch die einzelnen Völkerschaften. Der nördliche Spanier, vor allen der Biscayer und Asturier, sehen vornehm herab auf den südlichen, der brauner von Gesichtsfarbe und kleiner gebaut, die Spuren maurischer Abkunft nicht verleugnen kann. Vorzüglich begründet dort die alte christliche Abkunft einen Volksadel, der in den Provinzen, wo Mauren und Juden zum Christenthume übertreten mußten, nicht gilt. Der Briefadel ist seit der Vertreibung der Mauren aufgekommen. Man unterscheidet die titulados: Granden (im J. 1787, 129), die vor dem Könige sich bedecken dürfen; Marquis, Grafen und Vicomtes (überhaupt im J. 1787, 535), und den niedern Adel: **Cavalleros**, Ritter, **Escuderos** und **Hidalgos**, d. i. Edelleute, deren man 484,131 im J. 1797 zählte. Der Spanier ist, wie der Südländer überhaupt, sinnlich-froh, doch weniger Genußmensch als der Franzose, und weniger lärmend, beweglich oder geschwätzig als der Portugiese und Neapolitaner. Musik, Gesang und Tanz sind Nationalvergnügungen. Jene beiden sind einfach, oft eintönig, aber voll tiefer Empfindung; dieser ist üppig-schwärmerisch. Auf dem Theater ist der Bolero beliebt; im Freien und in der Familie ist es der Fandango, auch der Sequedilla, den 4 Paare nach der Cither tanzen, und wo der Spielende zur Musik 5 Verse singt. Körperliche Spiele, wie die Barra (das Werfen einer eisernen Stange nach einem Ziele) und Ballon, sind allgemein üblich. Das berühmteste Volksfest, das Stiergefecht, wurde 1805 untersagt, von Ferdinand **VII.** aber wieder erlaubt. Die ganze Lebensweise des Volks ist der Nerven- und Muskelstärke sehr vortheilhaft. Die Spanier sind meistens von mittler Größe; sie haben einen wohlgebauten, festen Körper, größtentheils sprechende Gesichtszüge, feurige, ernstblickende Augen, weiße

Zähne und schwarzes Haar. Das vornehmere männliche Geschlecht ist bei weitem nicht so physisch-kräftig wie das Volk und die Frauen überhaupt. Die Spanierinnen zeichnen sich durch schönen Wuchs und edle, stolze Haltung aus. Ihre Gesichtsfarbe ist weder weiß, noch zart, aber gesund. Sie wissen sich vortheilhaft zu kleiden, und bewegen sich furchtlos leicht, nicht ohne Würde. Dabei sind sie unbefangen, höchst natürlich, und in der heitersten Laune oft von ausgelassenem Witz, besonders unter dem Volke. Ueberhaupt ist die Spanierin geistreich und tief empfindend, stark, fest und treu; aber ohne Unterricht, vom Zufall erzogen, fast unwissend. Ihr Muth und ihre Vaterlandsliebe haben schon öfter den zögernden Mann mit fortgerissen und zum Handeln begeistert. Das häusliche Leben ist für die Frauen jetzt weniger streng als sonst, und für die Männer weniger steif. Das Maurisch-Orientalische der Sitten verschwindet immer mehr. Die Kleidung ist öffentlich und beim Volke noch immer national; im häuslichen Cirkel der Vornehmen französisch, im Ganzen reich und prunkvoll. Geht der Spanier aus, so hüllt er sich in einen langen Mantel (Capa), gewöhnlich von brauner, bei Reichern auch von weißer Farbe. Unter der Capa trägt der Bürger ein offenes Camisol (Chupa) von Seide, Sammt oder Tuch, und eine Unterweste (Almilla); ferner einen breiten, bunten Leibgürtel von Seide, Faxa genannt, kurze Beinkleider, weißseidene Strümpfe und Schuhe mit Bandschleifen oder Schnallen; auch Ueberstrümpfe von gewichstem Leder oder Tuch. Das Haar steckt gewöhnlich unter einem Netze, Redecilla, das mit bunten Schleifen geschmückt ist; über dasselbe setzen die Männer den Hut. Die allgemeine Farbe der Kleider der niedern Stände ist braun oder schwarz. In den Städten erscheinen die Frauenzimmer nie ohne Schleier, Mantilla, die sie schön um sich schlagen, und ohne schwarztaffetenen Ueberrock, Basquina; dabei lieben sie viel kleinen Putz und

Schmuck in Haaren, an Ohren, Armen, Fingern und um den Hals. — Das erste Element des spanischen Volkslebens ist die Religion; der Priesterstand ist der erste Stand, und jede Familie sucht durch einen Oheim oder Bruder mit demselben sich zu verbinden. Die Religion besteht daher fast einzig im Kirchendienst, im Ausüben guter Werke und in der Achtung für Priester und Mönche. Als Schutzheiliger des Königreichs wird der Apostel Jakob verehrt; allein sein Ansehen ist gefallen, nachdem Karl III. mit den Reichsständen 1760 die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria beschworen und sie zur Patronin der spanischen Monarchie erklärt hat. Die Anbetung der heil. Jungfrau ist daher das Höchste; um diesen Punkt bewegt sich die ganze Gottesverehrung. Dies und eine große Zahl von Heiligen für jedes Alter, jeden Stand, jedes Geschäft u. s. w. bildet gleichsam eine Kette von glänzenden Kirchenfesten, welche die Erde unaufhörlich gen Himmel zieht; daher die Macht der Einbildungskraft über das Gemüth des Spaniers und seine praktische Gleichgültigkeit gegen bloße Verstandeszwecke und gegen alles Irdische, was nicht die Einbildungskraft durch die Sinne berührt. Die Geistlichkeit, besonders die Inquisition, beherrschte bisher die Volkserziehung und die Literatur; dadurch hatte die spanisch-kathol. Kirche den Besitz der höchsten Gewalt im Staate erlangt, obgleich sie den Schein dieser Gewalt klug verhüllte.

Spanische Reiter, auch friesischer Reiter (Cheval de Frise) genannt, ist in der Kriegskunst ein Hinderniß, welches man, besonders bei Verschanzungen, einem vorrückenden Feinde entgegenlegte und wovon die Russen sonst oft guten Gebrauch gegen die türkische Reiterei gemacht haben. Die span. Reiter bestehen aus 4- oder 6-eckigen 10—12 F. langen Balken, die von einem Ende zum andern und in allen Richtungen mit starken, etwa 2 F. langen, hölzernen Spitzen oder Stacheln, auch Federn genannt, versehen sind. Werden

mehrere span. Reiter nebeneinandergestellt, so müssen sie fest mit einander durch eiserne Haken oder Ketten verbunden werden, damit sie der Feind nicht einzeln ausheben und sich Oeffnungen machen könne. Ihr Vortheil ist überhaupt nicht groß und man zieht beim Festungskriege allemal die Palissaden vor.

Spanischer Erbfolgekrieg heißt in der Geschichte der nach Karls II. von Spanien Tode (1700) veranlaßte Krieg wegen der spanischen Erbfolge. Karl II. nämlich hatte, durch französische Intriguen dazu bewogen, in einem Testamente den Herzog Philipp von Anjou, Ludwigs XIV. Enkel, zum Nachfolger in allen seinen Staaten erklärt, der nun auch als Philipp V. gekrönt wurde. Unzufrieden damit verbanden sich die Seemächte mit dem deutschen Kaiser, Könige von Portugal u. m. gegen Frankreich, welches an dem Kurfürsten von Baiern einen wichtigen Bundesgenossen fand. Jene, die Alliirten, hatten Prinz Eugen und Marlborough (s. d.), hingegen Frankreich die nicht minder berühmten Villars und Vendome zu Feldherren. Der Krieg fing 1701 in Italien mit abwechselndem Glücke an; 1706 wurden die Franzosen gänzlich daraus verdrängt; auch in Deutschland erlitten sie die große Niederlage bei Hochstädt (1704); und durch diese, sowie durch mehrere Niederlagen und Unfälle erschüttert, mußte der stolze Ludwig um Frieden bitten, der aber nicht zu Stande kam, bis endlich noch die zu Utrecht eröffneten Friedensunterhandlungen zu dem Frieden von 1713 hinführten, wodurch Philipp V. unter Entsagung jeder Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien, als König von Spanien anerkannt und Oestreich durch einige Nebenländer entschädigt werden sollte. Der Kaiser Karl VI., der zwar noch eine Zeitlang den Krieg mit Frankreich fortsetzte, schloß endlich auch 1714 den Rastadt-Badenschen Frieden.

Spanische Sprache, Poesie, Literatur und Kunst.

Die castil. Sprache war von den Gebirgen des innern Spaniens herabgekommen, und wie schon die bergbewohnenden Dorier unter den Griechen breitmundige hießen, so wird schon daraus ein Theil des Breiten und Tieftönenden der span. Sprache erklärt, was in der dem Jonischen in der griech. Sprache zu vergleichenden portug. Mundart mehr vermischt ist. Romantischer Ernst und Tiefe ist unbestreitbar der Charakter des Spanischen. Die Fülle, die Idealität, der Reichthum und das Ueberfließende der Phantasie, Vorzüge, die der Süden überall vor dem müh= und arbeitsvollen Norden, wo auch der Ernst viel dichter, körniger, fester gleichsam, ist, voraus hat — diese Eigenschaft hat die span. Sprache mehr, als irgend eine der romanischen, da wol keine so eigenthümlich ausgebildet worden ist, wie sie. Bei dem größten Ueberfluß der reinsten, volltönendsten Vocale ist fast jede Rede in ihr voll Assonanzen, und der Reim ihrer Poesie ist der natürlichste und vollkommenste wie kunstreichste, den eine der neuern Sprachen aufzuweisen hat. Das reichgeschmückte Land, die üppige Natur gibt ihr einen unendlichen Zufluß der farbenreichsten Bilder. Die stete Begleitung der Guitarre hat ihre Verse so geschmeidig und fließend gemacht, daß sie in dem einfachen, aber häufig wechselnden Bett der Redondilien, wie schlüpfrige Schmerlen, sanft dahingleiten. Aber wie lieblich nimmt sich nicht auf diesem südlichen Grunde der schöne Ernst und die Würde der span. Sprache aus! Sie verschmäht die weichlichen, mit bedeutendem, lärmendem Klingeln, hinter welchem nicht viel ist, hinstürmenden Nasenlaute der Franzosen, die schon bei dem Italiener sanfter und seltener geworden sind. Unter ihren Zischlauten finden sich die kräftigsten und nachdrucksvollsten, welche an die alte Stammverwandtschaft mit den Deutschen ebenso sehr erinnern, als an die Ableitung vom Arabischen. — In der Kunst hingegen sehen wir fast überall den Spanier nicht über den ersten Anfang hinaus, wenig=

stens nicht weiter gehen, als zur Verherrlichung der Dichtkunst nöthig war. Für die Baukunst war Spanien vielleicht wichtig durch die folgenreiche Berührung, in welche hier arabische und gothische Kunst mit einander kamen. Ihre zahllosen Kirchen sind im gothischen Geschmack gebaut, wie die ältern Kirchen Deutschlands und Englands, und unter ihnen gibt es wol manche köstliche, aber schwerlich einen strasburger Münster, eine wiener Stephanskirche oder londner Westminsterabtei. Eine Merkwürdigkeit spanischer Baukunst und Größe überhaupt bleibt indessen das berühmte Escorial (s. d.). — Wir gehen zur Poesie des Spaniers über. In der allgemeinen Bestimmung des Geistes spanischer Dichtkunst bemerken wir, daß derselbe Hauch der Muse, der den Castilier begeisterte, dem Grunde und Wesen nach auch in Portugal geathmet habe. Die Zeit des Aufblühens spanischer Dichtkunst fällt, mit dem Aufblühen der italienisch-epischen zusammentreffend, gerade in die Zeit, wo (auch in Spanien) die provençalische ihre Endschaft erreichte, in die Mitte des 14. Jahrh. Spaniens Poesie ging in den Zeiten des Mittelalters aus Romanzen und Volksliedern hervor, und die politische Stellung des Landes in dieser Zeit hatte es, wie gesagt, verhindert, daß sie, ihre liebliche Kindheit in Ruhe verspielend, sich so ungestört und frei wie die provençalische, welcher es aber eben darum, als einem in beständigem Schutz emporgewachsenen Baume, an Kraft und Haltung fehlte, entwickeln konnte. Der Spanier wurde frühzeitig in den Ernst des Lebens hineingerissen; aber da sein Volk ein poetisches war, so entwickelte sich auch an und mit dem Kampfe seine Dichtung und in ihr klang jedes Mal sein wirkliches Leben verschönert wieder. Das Lied war der nothwendige Reflex, in welchem sich jede That des ritterlichen Helden abspiegelte. Kein Volk hat einen solchen Reichthum an Romanzen als das spanische, aber sie sind, zumal in der frühern Zeit, auch weiter Nichts als die treue, kind-

lich-poetische Erzählung einer ritterlichen That. Man mag sie wol mit Recht in die Romanzen nach den Ritterromanen (besonders aus der fabelhaften Geschichte Karls des Großen, in die man auch nun maurische und spanische Helden, z. B. Don Gayferos, den Mauren Calaynos, den Grafen Alarcos ꝛc. mischte) und in historische eintheilen; und dieser letztern mußte es, bei der Natur der Kämpfe mit den Mauren, eine unendliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die ersten Zeiten dieser Kämpfe fallen, in das 9. und 10. Jahrh., erhoben sich glänzend und für die Dauer geeignet die herrlichen Romanzen vom Cid, dem trefflichen Helden des ersten castilischen Königs Ferdinand. Die Romanzen vom Cid selbst kennen wir zum großen Theil näher durch die, wenngleich nicht treuen, doch anmuthigen Uebertragungen Herder's, und durch »Die altspan. Romanzen vom Cid und Kaiser Karls Paladinen«, übers. von Fr. Diez. — Spanien hatte im 16. und 17. Jahrh. seine höchste Höhe erreicht, und als der Enkel Ferdinands des Katholischen, Karl V., mit der spanischen Königs- die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in Italien mächtig gebot, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden Philippe recht zügellos die Kraft ihres Reichs verschwenden konnten, ohne sie doch eher aufgezehrt zu haben, als gegen das Ende des 17. Jahrh., wo nach dem Tode des schwachen Karls II. der bourbonische Stamm den Thron bestieg, und nun das ganze 18. Jahrh. es nicht weiter bringen konnte, als das erschöpfte Leben des Staats nothdürftig hinzufristen, bis in der neuesten Zeit ein gewaltiger Stoß von Außen die schlummernde Kraft des Volks, wir hoffen es, für eine neue Blüthe wieder geweckt hat. Mit der höchsten Erhebung der Monarchie schritt auch die Poesie zu bedeutenden Unternehmungen vor. Gekrönte Häupter, wie Alfons X. im 13. Jahrh., der castilische Prinz Don Juan Manuel (st. 1362), hatten schon früherhin in Poesie und Prosa sich versucht, und

Manuel's Werk: »Der Graf Lucanor«, eine Sammlung wichtiger Lebensregeln für Fürsten, bleibt ein schönes Denkmal spanischer Bildung im 14. Jahrh. Spaniens Dramatik wurde zuerst unabhängig in der Zeit Johanns II., ist aber ursprünglich aus den geistlichen Spectakelstücken hervorgegangen, mit welchen darum auch immer ein großer Theil ihrer Erzeugnisse verbunden blieb. Nachdem in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. eine gelehrte Partei, in dem unbestimmten Sehnen nach Theater, das griechische und römische Drama dem Volke aufzudringen unglücklich versucht hatte, trat Torres Naharro auf und legte den Grund zur echtspanischen Komödie, welchem der von Cervantes der Große genannte Lope de Rueda, selbst Schauspieler, mit Stücken in Prosa folgte. Aber das Theater der Spanier war damals noch sehr arm, und bestand, nach Cervantes, aus einigen Brettern und Bänken, und einer Garderobe, die sich nebst den Decorationen in einen Sack packen ließen. Aus diesen rohen Anfängen, unter welchen auch des Dominicaners Bermudez Geschichte der Ines de Castro in 2 Trauerspielen nicht zu vergessen ist, entwickelte sich das Drama bis auf Cervantes, den Nebenbuhler des Lope de Vega. Den ersten Ruhepunkt seiner Ausbildung fand es in dem zuletzt genannten, dem vor Calderon allgemein Gefeierten (geb. 1562), der in allen oben angeführten Gattungen spanischer Komödie sich mit unbeschränktem Beifall versuchte, und dessen berühmteste Stücke, mit Ausschluß der Autos und Vor- und Zwischenspiele, allein 25 Bde. anfüllen. Ihn bezeichnet unerschöpfliche Erfindungsgabe, eine höchst verwickelte Intrigue; aber ihm fehlt die innere, feinere Glättung und — wie konnte es auf dieser Stufe und bei dieser Fruchtbarkeit anders sein? Ihn umgab ein Heer von Nachahmern (worunter doch Einige, z. B. Mira de Mescua, Auszeichnung verdienen), welches die Komödie bis zur zweiten und höchsten Stufe begleitete, die durch den unsterblichen Pe-

dro Calderon de la Barca (geb. 1600) bestimmt genug angezeigt ist. Für eine der schönsten Dichtungsarten, den Roman, hat Spanien viel geleistet. Im Roman, der früherhin als Ritterroman im »Amadis« (wahrscheinlich von Vasco Lobeira im 14. Jahrh.) eine eigenthümliche Ausbildung erhalten hatte, und lange blühte und viele Zweige trieb, die man aus dem hochnothpeinlichen Halsgericht im »Don Quixote« am besten kennen lernt, hatte der ausgezeichnete Diego de Mendoza in seinem schon angeführten »Lazarillo de Tormes« den Ton zu den nachmals so vervielfältigten Schelmenromanen (del gusto picaresco) angegeben, unter welchen »Don Guzman de Alfarache« von Mattheo Aleman (1599) Auszeichnung verdient. Eine Flut von Novellen, unter welchen die von Timoneda und Perez de Montalvan genannt werden müssen, ergoß sich daneben. Aber hier trat der unsterbliche Miguel de Cervantes Saavedra (geb. 1547) mit seinem »Don Quixote« auf, und überglänzte alle seine Vorgänger und Nachfolger.

Spannung, elektrische. Im Sinne der neuesten Örsted-elektrischen Theorie (s. Örsted) versteht man darunter den Grund der Erscheinungen an der galvanischen Kette (s. Galvanismus), welche stattfinden, so lange sie geöffnet ist, indem diese Erscheinungen einen Gegensatz mit denjenigen bilden, die nach der Schließung durch einen Metalldraht erfolgen, und deren Grund man gegentheils mit dem Namen des elektrischen Stromes belegt. (s. »Darstell. der neuen Entdeck. in der Elektricität und dem Magnetismus«, Leipz. 1822, m. Kpf.) — In übertragener Bedeutung ist Spannung die angestrengte Richtung einer Thätigkeit nach irgend einem Gegenstande oder Zwecke hin.

Sparbanken, Sparcassen, sind Anstalten, errichtet zum Vortheil kleiner Münzcapitalisten und bestimmt zur Aufbewahrung

und nützlichen Verwendung ihrer geringen Münzvorräthe. Es sind dergleichen in Wien, Leipzig, Berlin, Halle, Naumburg, Breslau, Brieg, Koblenz, Danzig, Elbing, Görlitz, Stettin, Stuttgart, Dresden, Altenburg, Annaberg, Ansbach, Arnsberg, Augsburg, Basel, Koburg, Eichstädt, Genf, Innsbruck, Laibach, Lich, Lippe-Detmold, Luzern, München, Neustadt a. d. Orla, Schaffhausen, Schönburg-Waldenburg, Weimar, Zürich entstanden. Sie gedeihen am besten, wenn sie von freien, aus wohlwollenden und einsichtsvollen Bürgern bestehenden Vereinen gebildet und administrirt werden, denn Besoldungen und Kosten können sie nicht tragen. Die Hauptrücksicht bei deren Errichtung ist, Mittel zu sichern, wie die eingeschossenen Gelder, unmittelbar nach ihrem Eingange, sicher zinsbar angelegt werden können, sodaß die Casse in den Stand gesetzt wird, den Eigenthümern der Capitale nicht nur Zinsen zu gewähren, sondern auch jedem nach Verlangen sein Capital zurückzuzahlen.

Sparta (Lacedämon, Lakonien), einer der mächtigsten Staaten des alten Griechenlands, östl. von Messene (s. d.) im Peloponnes. Lacedämon, nach einer Mythe ein Sohn Jupiter's und der Nymphe Taygete, heirathete die Sparta, des Königs der Leleger, Eurotas, Tochter, ward Nachfolger seines Schwiegervaters in der Regierung und gab dem Lande seinen Namen Lacedämon, sowie der von ihm erbauten Stadt den Namen seiner Gemahlin Sparta. Nach der gewöhnlichen Zeitrechnung muß aber Lacedämon wenigstens 150 J. später als Eurotas gelebt haben. Uebrigens schließt man aus der ihm beigelegten Abkunft von Jupiter und der Nymphe Taygete, daß er, wie alle Hellenen, ein Abkömmling Deukalion's und eins von den Häuptern der achäischen Colonie gewesen sei, welche Archander und Architeles, die Enkel des Xuthus, nach ihrer Vertreibung aus Phthiotis, nach Lakonien führten, woselbst Lacedämon die Eingeborenen beredet habe, die

Colonie unter sich aufzunehmen, und sich mit ihr unter dem gemeinschaftlichen Namen der Lacedämonier zu vereinigen. Unter den folgenden Königen ist Tyndarus (Tyndareus) merkwürdig, in dessen Söhnen, Kastor und Pollux, das männliche Geschlecht Lacedämons ausstarb. Helena, ihre Schwester, machte durch ihre Verheirathung an den Menelaus (zwischen welchem und Lacedämon 5 Könige über Sparta geherrscht hatten) diesen zum Könige von Lacedämon. Menelaus hinterließ nur 2 uneheliche Söhne, Nikostratus und Megapenthes; die Lacedämonier wählten daher Agamemnon's Sohn, Orestes, welcher Menelaus's Tochter, Hermione, geheirathet hatte, zum Könige, und dieser vereinigte Argos und Mycene mit seinem neuen Reiche. Unter seinem Sohne und Nachfolger, Tisamenus, ward Lacedämon von den Herakliden um 1080 v. Chr. erobert, welche daselbst eine Dyarchie (d. h. eine Regierung von 2 Königen) errichteten. Da nämlich über die Erstgeburt der beiden Zwillingssöhne des Aristodemus, Eurysthenes und Proklus, weder die Mutter noch das delphische Orakel entscheiden wollten, so bekamen beide Lakonien, welches eine Provinz von Lacedämon war, nachher aber auch für dieses selbst genommen wurde, gemeinschaftlich, und es ward bestimmt, daß auch ihre Nachkommen vereint herrschen sollten. Einstweilen standen sie unter der Vormundschaft ihres mütterlichen Oheims, Theras. Indessen hatten die Lacedämonier wenig Ursache, sich über die Ankunft dieser Fremdlinge zu freuen, deren wilde Tapferkeit, unter 7 Regenten aus den beiden Häusern, in einem Zeitraume von beinahe 200 Jahren das ganze Land verwüstete, und sich am Ende selbst aufrieb. Die 7 Regenten unter den Eurystheniden hießen: Eurysthenes, Agis (daher die Nachfolger, Agiden), Echestratus, Labotas, Dorysus, Agesilaus und Archelaus; die der Prokliden waren: Prokles, Sous, Eurypon (daher die Eurypontiden), Prytanis, Eunomus, Polydektes und Charilaus.

Diese Könige lebten nicht allein mit ihren Nachbarn, besonders mit den Archivern, in steten Kriegen, sondern behandelten sich auch unter einander feindselig. Schon Eurysthenes und Prokles waren nie einig, und diese Zwietracht trug sich auch auf ihre Nachkommen über. Die Folge davon war, daß die königl. Gewalt geschwächt, die des Volks dagegen immer größer wurde. Aus einer beschränkten Monarchie, oder vielmehr Dyarchie, ward in Kurzem eine verworfene Ochlokratie. Jetzt ward, zum Heile von Lacedämon, Lykurgus (s. d.) geboren. 431 v. Chr. begann der peloponnesische Krieg, dessen Ausgang Sparta auf den höchsten Gipfel der Macht erhob, und Athen (405 v. Chr.) gänzlich demüthigte. Endlich besaß kein Staat in Griechenland Macht genug, um sich an die Spitze der übrigen stellen zu können; da gelang es dem macedonischen Könige Philipp, sich zum Oberherrn von ganz Griechenland zu machen. Zuletzt vernichteten die Römer und der achäische Bund die Macht des Staats, welchen Nabis auf kurze Zeit wieder gehoben hatte, gänzlich. Sparta mußte zum achäischen Bunde übertreten, und kam, nach Besiegung desselben (146 v. Chr.) unter die Herrschaft der Römer. — Sparta, oder Lacedämon, die Hauptst. Lakoniens und des spartanischen Staats, lag am Westufer des Flusses Eurotas. Der Umfang betrug 48 Stadien, oder $1\frac{1}{4}$ Meile. Man sieht noch die Ruinen in der Nähe der von Juden bewohnten Stadt Misistra. Sparta war nicht regelmäßig und zusammenhängend gebaut, sondern bestand aus 5 einzelnen Bezirken, die noch in der 120. Olymp. durch keine gemeinschaftliche Mauer eingeschlossen waren. Unter vielen Merkwürdigkeiten nennt uns Pausanias folgende: Der Marktplatz enthielt die sämmtlichen Versammlungshäuser der angesehensten Obrigkeiten, und seine schönste Zierde machte der berühmte Säulengang (Persike) aus, welcher von der den Persern abgenommenen Beute erbaut worden, und dessen Dach, statt gewöhnlicher Säu-

len, von den Standbildern vornehmer Perser aus weißem Marmor getragen ward; der Chor, ein Ort auf dem Markte, der mit den Bildsäulen Apollo's, Dianens und Latonens prangte, auf welchem an den Gymnopädien die Epheben ihre Tänze aufführten; die Baroneta, das Wohnhaus der Könige aus der Familie des Eurysthenes, in der Straße Apheta (Aphetais), welches deswegen so hieß, weil es das Volk von der Witwe Polydor's für eine Rinderheerde eingehandelt hatte; die Leschen oder öffentliche Versammlungshäuser, in welchen sich die Bürger über die Angelegenheiten des Staats zu unterreden pflegten, und deren 2 gab, die Lesche der Krotanen in der Nähe der Gräber der Ägiden, und die Lesche Pöcile; der Tempel der Minerva Poliuchos (Kalciökas), welcher auf der Akropolis, oder dem hervorragendsten Theile Spartas, lag. u. A. m. Die Spartaner zeichneten sich durch ihre Sitten, Gebräuche und Staatsverfassung vor allen Völkern Griechenlands aus. Die Könige regierten daselbst nur durch den Willen des Volks indem sie keine andern Vorrechte hatten, als die ersten Rathgeber in den Volksversammlungen, die Schiedsrichter bei entstandenen Streitigkeiten und die Führer des Heers zu sein, auch keine andre Belohnungen empfingen, als ein ansehnliches Landeigenthum, und einen vorzüglichen Antheil an der Beute, sowie den obersten Sitz in Zusammenkünften und bei Mahlzeiten. Die Spartaner (d. h. die Nachkommen der Dorier, welche unter Anführung der Herakliden sich der Landschaft Lakonien bemächtigten) beschäftigten sich mit Krieg und Jagd, und überließen den Ackerbau den Heloten (s. d.); den Lacedämoniern aber, oder den Periöken (d. h. den alten Bewohnern des Landes) den Handel, die Verfertigung des Purpurs, die Schifffahrt, die Waffen- und Eisenfabriken. Wenn die Spartaner, als Besieger des Landes, an Sitten und Bildung vor den Lacedämoniern den Vorzug hatten, so blühte dagegen unter letztern der Gewerb-

fleiß, und nur an die Lacedämonier muß man denken, wenn von lakonischen Fabriken die Rede ist. Sie machten mit ihren Oberherren, den Spartanern, späterhin ein einziges Volk aus, waren aber bei weitem zahlreicher, als die Spartaner, mit denen sie sich nach und nach vermischten. Beide standen gewissermaßen in einem Bunde, und machten zusammen einen Freistaat aus, der eigne Nationalversammlungen hatte, welche die Städte durch Abgeordnete beschickten. Die Beiträge zum Kriege, sowol an Geld als an Truppen, machten die Hauptausgaben aus, welche die freien Lacedämonier ihren Unterjochern, den Spartanern (Doriern), zu entrichten hatten. Die Lacedämonier waren oft eifersüchtig auf die Spartaner, und im thebanischen Kriege zogen sogar mehrere Städte ihre Truppen von den Spartanern zurück, und ließen sie zu denen Epaminondas's stoßen. In Betreff des Charakters ist die Strenge und Härte der Spartaner, sowie die seltene Standhaftigkeit und Beharrlichkeit bekannt, welche viel zur Erhebung ihres Staates beitrugen.

Spartacus, ein berühmter Gladiator aus Thracien, der als Sklave nach Capua gebracht worden war und hier, nebst mehreren, der Tyrannei ihrer Herren überdrüssigen, Gladiatoren, endlich sich davon machte. Den Spartacus zum Anführer, entgingen sie durch die größte Tapferkeit den unzähligen Verfolgungen; ihr Sieg vermehrte ihre Kühnheit, immer mehrere schlugen sich zu ihnen und bald ward es zu einem Heere von 70,000 Mann, an deren Spitze Spartacus selbst die Legionen von drei römischen Feldherren schlug, bis endlich im J. 683 (72 v. Chr.) Marcus Crassus sie gänzlich besiegte. Da Spartacus keine Rettung mehr sah, stürzte er sich unter die Feinde, und kam mit den Waffen in der Hand ums Leben.

Species, Art, die Unterabtheilung der Gattung, wird dieser, wie das Besondere dem Allgemeinen entgegengesetzt, s. Classe. Das

Specificiren ist daher das Fortgehen vom Allgemeinen zu dem ihm untergeordneten Besondern; das Angeben des Verschiedenen. In der Jurisprudenz hat dieser Ausdruck theils den letztern Sinn, theils bezeichnet er das Gestalten oder die Veränderung der Gestalt bei einem herrenlosen oder fremden Stoffe.

Specialcharten, s. Landcharten.

Specifica nennt man diejenigen Arzneimittel, welche mit Sicherheit eine gewisse Krankheit heben sollen, ohne daß man die Art ihrer Wirkung näher angeben kann. Als Beispiele nennen wir die China gegen Wechselfieber, das Quecksilber in der Lustseuche, den Schwefel und Antimonium gegen chronische Hautausschläge, die Jodine gegen den Kropf. Ueberdies sind aber sehr häufig s. g. Specifica, zum Theil als Geheimmittel gegen hartnäckige Krankheiten, wie die Gicht, die Epilepsie u. s. w., ausgeboten worden. Die gerühmte Sicherheit der specifischen Mittel wird oft durch die Erfahrung nicht bestätigt, am allerwenigsten leisten die Geheimmittel das, was sie versprechen. Die Gewohnheit, bei der specifischen Wirkung der Mittel stehen zu bleiben, ist der weitern Ausbildung der ärztlichen Kunst und Wissenschaft im hohen Grade verderblich. Der gebildete Arzt macht sich daher allerdings mit der sogen. specifischen Wirkung bekannt, sucht dieselbe aber auf andre, wissenschaftlich begründete, von der Erfahrung abstrahirte und durch dieselbe bestätigte Curmethoden zurückzuführen.

Specifisch. Man setzt in der Physik das Specifische, als einen Verhältnißbegriff, dem Absoluten, z. B. das specifische Gewicht eines Körpers dem absoluten Gewichte desselben entgegen. Mittelt man z. B. das Gewicht eines Cubikzolls Quecksilber auf der Wagschale aus, so bestimmt man sein absolutes Gewicht; findet man aber durch Versuche, daß dasselbe 14 Mal schwerer sei, als eine gleich große Masse reinen Wassers, welchen letztern Körper man bei diesen Ver-

gleichen als Einheit zum Grunde zu legen pflegt, so heißt dies: das specifische Gewicht des Quecksilbers. Die Lehrbücher der Physik (namentl. Gren's »Grundriß der Naturlehre«, 6. A., Halle 1820, m. K.) enthalten Tabellen über die specif. Gewichte der Naturkörper; ein eignes Werk darüber hat man von Brisson: »Pesanteur spécifique des corps« (Paris 1787, 4.). — Zu den bekanntesten Anwendungen der Lehre vom specif. Gewichte gehört das berühmte Archimedeische Problem (s. Archimedes), dessen Vitruv (»De architectura«, B. 9, C. 3) ausführlich gedenkt.

Speckbacher (Joseph), geb. 1768 in dem tirolischen Dörfchen Rinn, eins der vorzüglichsten Häupter des tiroler Aufstandes von 1809. 1810 flüchtete er über die Gebirge nach Wien. Hier erhielt er Obristenpension, und sollte die für die Tiroler im temeswarer Banat neugestiftete Colonie einrichten. Beim Ausbruche des Kriegs von 1813 schlich er sich wieder nach Tirol hinein, und obgleich es zu keiner entscheidenden Waffenthat kam, leistete er dennoch vortreffliche Dienste. Er wurde zum Major ernannt, machte eine Reise nach London, wo man den kühnen Tiroler bewunderte; nach seiner Rückkehr starb er 1820.

Speckstein oder Steatit ist ein Mineral, welches sich derb oder in Afterkrystallen findet, splittrigen oder körnigen, matten Bruch, weiße, auch graue, grüne, gelbe und rothe, jedoch bleiche Farbe hat, an den Kanten durchscheinend, sehr fettig, mild und weich ist, und 2.6faches specifisches Gewicht hat. Seine Bestandtheile sind Kieselerde, Talkerde und Wasser. Er findet sich zu Ehrenfriedersdorf in Sachsen, am Cap Lizard in Spanien, zu Wunsiedel und Göpfersgrün in Baireuth, in Piemont rc. Man dreht allerlei kleine Bildwerke, Pfeifenköpfe, Spielwaaren u. dgl. aus ihm, die meist nachher hart gebrannt

werden. Sonst braucht man ihn auch zum Fleckeausmachen, Putzen der Tressen, Poliren u. s. w.

Speditionshandel, Spedition, besteht in kaufmännischer Besorgung der weitern Versendung fremder Waaren an den Ort ihrer Bestimmung, wenn sie auf dem Wege dahin durch einen Ort kommen, wo sie aus irgend einer Ursache Aufenthalt finden. Derjenige, welcher diese Besorgung übernimmt, heißt **Spediteur**. Im eigentlichen Sinne des Worts ist die Spedition so wenig als der Transito (s. d.) ein wirklicher Handel, letzterer wird aber immer bei ersterer vorausgesetzt.

Spee (Friedrich), geistlicher Dichter, geb. zu Kaiserswerth am Rhein 1591 oder 1595. Erst nach seinem Tode erschien seine »Trutznachtigall, oder geistlich-poetisches Lustwäldlein«, eine Sammlung geistlicher Gedichte, aus welchen eine tiefe, fromme Empfindung in deutscher Sprache spricht, wie sie damals in Deutschland nicht zu finden war. Ein neuer Abdruck der »Trutznachtigall« ist zu Berlin 1817 veranstaltet worden.

Speichel ist die geruch- und geschmacklose, ein wenig bläuliche und zähe Flüssigkeit, welche in den sogen. Speicheldrüsen abgesondert, und in ziemlich großer Menge durch die Ausführungsgänge der Drüsen in die Höhle des Mundes geleitet wird. Auf jeder Seite befinden sich 3 Speicheldrüsen, die Ohrdrüse (Parotis), die Unterkieferdrüse und die Unterzungendrüse; die Ausführungsgänge derselben öffnen sich an verschiedenen Stellen der Mundhöhle. Während des Kauens, beim Anblick einer duftenden, den Appetit erregenden Speise, bei manchen Gemüthsbewegungen und örtlichen Reizen des Mundes wird eine größere Menge des Speichels abgesondert. Indessen geht die Absonderung auch sonst und ununterbrochen vor sich. Im Munde vermischt sich derselbe mit dem zähern Schleime, der auf der ganzen

innern Oberfläche des Mundes abgesondert wird. Man ist gewohnt, den Speichel unwillkürlich und selbst auch im Schlafe zu verschlucken. Wirft man ihn in zu großer Menge aus, so leidet die Verdauung. Die Hauptbestimmung des Speichels findet während des Kauens statt, dann durchdringt er die Speisen, setzt sie in einen breiartigen Zustand, trägt viel zur Bildung des Bissens bei und löst die salzigen Bestandtheile auf, dient dem Geschmackssinne und bereitet die Verdauung vor.

Speigaten nennt man die bei Schiffen hier und da befindlichen, mit Blei oder Kupfer gefütterten Löcher, durch welche das See- und Regenwasser frei von den Verdecken ablaufen kann.

Spencer (Georg John), Geheimerrath des Königs, Vorsteher des Britischen Museums und des Charter-House (einer, mit einer Freischule verbundenen Versorgungsanstalt), und Präsident der Royal Institution, geb. 1758, ist der Besitzer der größten und glänzendsten Privatbibliothek, welche jetzt in Europa zu finden ist. Den Grund zu derselben legte er 1789 durch den Ankauf der Sammlung des Grafen v. Rewiczki, welche er für eine jährl. Rente von 500 Pf. St. ansichbrachte, und vermehrte sie in der Folge mit wahrhaft fürstlichem Aufwande, indem er zu diesem Zweck ganz Europa durchreisen ließ. Der größte Theil dieser Bibliothek ist zu Althorp in Northamptonshire, dem Stammsitze des Lords, aufgestellt und beläuft sich auf 45,000 Bde.; ein andrer Theil steht zu London. Was sich nur Seltenes und Kostbares findet, gehört in ihren Plan. Lord S. war bis zum Tode seines Vaters (1783) u. d. N. des Lord Althorp bekannt. Er hat in Cambridge studirt und machte nach Beendigung seiner Studien den gewöhnlichen (Reisecursus) grand tour der engl. Großen. Nach der Zurückkunft ward er in das Haus der Gemeinen gewählt, und trat nachher in das Haus der Pairs. Aus einer Whigfamilie herstammend, gehörte er bis zum Zeitpunkt der franz. Revolution zur

Oppositionspartei; von da an aber folgte er dem Paniere Pitt's und ward erster Lord der Admiralität. Nach Pitt's Zurücktritt, 1802, gab auch Lord S. seine Entlassung, aber nach Pitt's Tode stand er wieder auf kurze Zeit an der Spitze des Depart. des Innern.

Spener (Philipp Jakob), war 1635 zu Rappolsweiler im Oberelsaß geb. Nach kurzem Verweilen im Gymnasium zu Kolmar begann er 1651 seine theologischen Studien zu Straßburg, ward 1652 Magister, 1654 Führer der Prinzen Christian und Ernst Johann Karl von der Pfalz, und hielt, neben fortgesetztem Fleiß in der Theologie, öffentliche Vorlesungen über die philosophischen und historischen Wissenschaften. 1659—62 bereiste er zu seiner Ausbildung die Universitäten Basel, Tübingen, Freiburg, Genf und Lyon. Hier hatte der Jesuit Menestrier, ein berühmter Heraldiker, S.'s Interesse für diese historische Hülfswissenschaft von neuem aufgeregt. Die Früchte dieser Lieblingsbeschäftigung waren späterhin mehrere genealogische und heraldische Werke, z. B. »Theatrum nobilitatis Europaeae« (1668), »Commentarius historicus in insignia domus Saxoniae« (1668), »Historia insignium illustrium« (1680), »Insignium theoria« (1690), durch welches noch jetzt sehr geschätzte Hauptwerk S. die wissenschaftliche Behandlung der Wappenkunde in Deutschland zuerst begründet hat. Zu Straßburg setzte er nach seiner Rückkehr die akademischen Vorlesungen fort, wurde 1663 Freiprediger und 1664 an einem Tage Doctor der Theologie und Gatte. Schon 1666 übernahm er das wichtige Amt eines Seniors der Geistlichkeit zu Frankfurt a. M. Zu gewissenhaft, um sich mit dem großen Beifall, den seine von der bisherigen dogmatisch-polemischen Methode ganz abweichenden erbaulichen Predigten fanden, zu begnügen, stellte er hier seit 1670 jene berühmten Collegia pietatis an, die wider seine Absicht die erste Quelle des Pietismus wurden. Von dieser Zeit an gehört

S.'s Leben fast ganz der Geschichte dieser merkwürdigen Veränderung des religiösen Zustandes an, deren Grundbewegkraft sein Beispiel und der Geist seiner theologischen Schriften war. (s. Pietisten.) Der bescheidene Mann, der nie ein Reformator heißen wollte, hatte bei jenen häuslichen Erbauungsstunden nur die sittliche und religiöse Verbesserung seiner Gemeinde im Auge, und keinen seiner ungewöhnlichen Schritte ohne Billigung seiner Collegen und der Obrigkeit gethan. Weil er aber in seinen frommen Wünschen (»Pia desideria«), die zuerst als Vorrede zu einer neuen Ausg. von Arnd's Postille erschienen, in den Abhandlungen vom geistlichen Priesterthum und von der allgemeinen Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen, die er zu seiner Rechtfertigung gegen einige wegen jener Wünsche von Seiten der orthodoxen Eiferer für den Buchstaben der Concordienformel erhobenen Anfechtungen herausgab, den Mangel an moralischer Wirksamkeit der bisherigen Führung des Predigtamtes, die leidenschaftliche Polemik und das geistlose Formelwesen in der Behandlung der Theologie und die Vernachlässigung des christlichen Sinnes über dem Streben nach Rechtgläubigkeit mit so großer Freimüthigkeit rügte und zur Demüthigung des pfäffischen Stolzes Erkenntniß und Uebung der Religion für ein Gemeingut aller Stände erklärte, sah er sich von den Theologen alten Styls bald heftig angegriffen und einer gefährlichen Neuerungssucht beschuldigt. Allerdings konnten sie ihn mit Grund einer Verwechselung der praktischen Religion mit der wissenschaftlichen Theologie zeihen, die von dem Mangel an philosophischer Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks in seinen, überhaupt etwas breit gedehnten Schriften herrührte. Doch offenbar schadeten sie ihrer eignen Sache, wenn sie eine milde Herablassung zu den Bedürfnissen des Volks und seinen Eifer für die Verbesserung des Unterrichts für bedenklich und erniedrigend erklärten. Die dankbare

Nachwelt erkennt in S., der sich noch als Oberhofprediger zu Dresden 1686—91 mit dem Religionsunterrichte der Jugend abgab, den Wiederhersteller der fast ganz vergessenen katechetischen Kunst. Die Einrichtung der sehr nützlichen Katechismusprüfungen, welche die Prediger mit der Schuljugend und dem Landvolke halten, ist sein Verdienst; auch war er der Erste, der den Nutzen der öffentlichen Confirmation ins Licht stellte. Eine schriftliche Vorhaltung, die er sich bei seinem Beichtsohne, dem Kurfürsten Johann Georg III., erlaubte, um ihn auf die Fehler seines Wandels aufmerksam zu machen, zog ihm die Ungnade dieses Fürsten zu, die seine Feinde eifrig benutzten, um ihm den Aufenthalt in Dresden zu verleiden. Daher ging er 1691 als Propst und Inspector der Kirche zu St.-Nicolai und Assessor des Consistoriums nach Berlin, wo er allgemeine Verehrung und ein ruhiges Alter genoß. Hier hatte er an der Stiftung der Universität Halle großen Antheil, und erlebte noch 1698 die Genugthuung, daß der dresdner Hof ihn in seine vorigen Aemter zurückberief: eine Ehre, die er jedoch ablehnte. Denn wie unverständig ihm auch die theologische Facultät zu Wittenberg zu ihrer eignen Schande 1695 in einer förmlichen Klagschrift 264 Irrthümer vorgeworfen hatte, seiner Frömmigkeit, Einsicht und Thätigkeit für das Gute ließen alle Unbefangene Gerechtigkeit widerfahren, und die Menge seiner Anhänger stieg mit jedem Jahre. Wenn durch schwärmerische Köpfe unter diesen Manches übertrieben und verdorben ward, was in seiner Hand Segen schaffte; wenn er selbst die Schwachheit hatte, dergleichen Menschen bisweilen ernstlicher in Schutz zu nehmen, als die Klugheit es gestattete: so blieb doch dabei sein Verdienst, der Kirche ihre Gebrechen gezeigt und den Geist wahrer Verbesserung in der Verwaltung des Predigtamtes eingeflößt zu haben, ungeschmälert. In seinen theologischen Bedenken, Gutachten und Briefe über religiöse Angelegenheiten,

die seit 1700 erschienen, spricht überall ein echter christlicher Sinn, eine sanfte Duldung, eine feine, geübte Menschenkenntniß und der redlichste Eifer für das Gute. Er starb zu Berlin 1705. Die Geschichte nennt S.'s Namen mit großer Achtung neben dem edlen Fénélon.

Spenser (Edmund), ein bekannter Altvater der englischen Dichtkunst, im 16. Jahrh. Seine ersten Jahre brachte er in sehr dürftigen Umständen zu Cambridge zu, bis er endlich nach London ging, hier beim Lord Sidney durch sein Gedicht: »Die Feenkönigin«, großes Erstaunen erregte und, bald von der Königin Elisabeth zum gekrönten Poeten ernannt, die Achtung der angesehensten Männer genoß, zu auswärtigen Angelegenheiten gebraucht und zuletzt beim Landesdeputirten Lord Gray Secretair wurde. Bei der in Irland 1592 ausgebrochenen Revolution verlor er sein ganzes Vermögen und starb auch in ziemlichem Mangel im J. 1596 oder 98. Außer dem »Schäfercalender« (einer Reihe von zwölf Eklogen, wo er sich dem Theokrit nähert) ist er besonders durch das Gedicht: »Die Feenkönigin« (wovon man leider nur noch sechs Bücher hat, da die übrigen sechs bei der gedachten Revolution verlören gingen) am berühmtesten geworden, indem reiche Erfindung und Mannichfaltigkeit, interessante Charaktere, zauberische Phantasie rc. es höchst anziehend machen.

Speransky (Michael), k. russ. Geh.-Rath, geb. 1771 im Gouvernement Wladimir.

Sperma ceti, s. Wallrath.

Spessart, eines der holzreichsten Waldgebirge Deutschlands, dessen nördliche Grenze, von der Einmündung der Sinn in die Saal nah an ihrem Vereinigungspunkte mit dem Main bei Gemünden, ein bis in die Gegend von Hanau ziehender Hochrücken bildet. Es ist auf allen übrigen Seiten von dem Maine umschlossen, welcher gegen W.

den Spessart von dem Odenwalde scheidet, während denselben der eben genannte Gebirgsrücken und die Sinn vom Rhöngebirge trennen. Der Spessart (49° 58′ N. Br. und 26° 48′ ö. L.) hat einen Flächenraum von 32 QM. und eine Bevölkerung von 75,000 Seelen. Der größere Theil dieses Gebirges gehört zum Untermainkreise des Königreichs Baiern (ehemals dem Erzstifte Mainz, dem Hochstifte Würzburg und einigen gräfl. Häusern und reichsritterlichen Familien); ein kleiner, auf das Amt Bieber beschränkter Distrikt ist und war immer Bestandtheil der Grafschaft Hanau. Nach der Verschiedenheit der Bewaldung wird der Spessart in den Hoch- und Vorspessart getheilt; jener befaßt die tief im Gebirge liegenden, von Wald umschlossenen Orte, dieser das in höher Vorzeit angebaute Flachland zwischen dem Maine und dem Gebirge. Auffallend ist der Wechsel des Klima im Hoch- und Vorspessarte, dort physikalisch und forstmännisch so streng, daß nur Sommerfrüchte gedeihen, hier dagegen gelind genug, um selbst den Weinbau zu begünstigen, welcher mit Fleiß und Erfolg in den Umgebungen von Aschaffenburg, Hörstein, Hasloch, Kreutzwertheim ꝛc. gepflegt wird und Wein von vorzüglicher Güte liefert. Der vorwaltende Bodenbestandtheil im Hochspessart ist Sand, den in den Waldungen eine Productionsfähigkeit äußert, wenn der Oberfläche die Laubdecke nicht entzogen und dadurch die Bildung von Dammerde nicht beschränkt wurde. Im Gebirge selbst zeigen sich Hauptformationen des Urgebirges aus Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Syenit, Urkalk, Quarz ꝛc. bestehend, des ältern Sand und des bunten Kalksteins. Flöztrapniederschläge finden sich nur vereinzelt auf einer der bedeutendern Höhen bei Orb und bei Kleinostheim unter Aschaffenburg im ebenen Lande; Spuren einer Salzformation aber bei Orb, wo eine bedeutende Saline besteht; dann bei Soden unweit Aschaffenburg, der großen Annäherung an das Urgebirge wegen besonders merkwürdig.

Der höchste Berg ist der Geyersberg im Revier Rohrbrun, 1900 par. F. über dem mittelländ. Meere; auf ihm steht ein Signalthurm zum Behufe der trigonometrischen Landesvermessung. Der Main gehört als Grenzstrom dem Spessart an, der von keinem a. Flusse, dagegen von vielen Bächen durchströmt wird, von denen die bedeutendern die Sinn, Lohr, Hafenlohr, Elsaya und Kahl sind, welche zur Kurzholzflößung benutzt werden. Die ausgedehnten und reichen Waldungen sind größtentheils Eigenthum der Krone Baiern: doch gehören auch schöne Forste dem Kurfürsten von Hessen, den Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und Freudenberg, den Grafen von Erbach, Schönborn und Ingelheim, mehreren adeligen Familien, Gemeinden und Corporationen. Das Gesammt-Waldamt kann 300,000 Morgen, der M. zu 160, 16fußigen Ruthen angenommen werden. Die herrschenden Holzarten sind: die Wintereiche (quercus robur) und die Rothbuche. Alte Nadelholzbestände finden sich in einigem Zusammenhang nur in dem vorspessarter Revier Erlenbach, dann zerstreut in a. Waldungen; junge Nadelholzarten in verödeten Districten der Waldungen, welche auf diese Art wieder aufgeforstet wurden, versuchsweis auf kleinen Flächen hier und da im Hochspessarte. Der bei weitem größere Theil des Brandholzes wird in großen Quantitäten ausgeführt, um damit den Bedarf von Würzburg, Hanau, Frankfurt und Mainz zu befriedigen. Viel Holz wird im Spessart selbst durch die Fabrik- und Manufacturanstalten verbraucht, unter denen sich die Glashütten von Weibersbrunn, Einsiedelhof, Kahl und Emmerichsthal, die orber Saline, das Bergwerk zu Bieber, dann die Eisenwerke von Laufach und Höllhammer besondere Aufmerksamkeit verdienen. Im Spessart wird Bergbau auf Kobalt, Kupfer und Eisen getrieben. Die beträchtlichste Holzausfuhr, welche der Staatscasse große Summen einbringt, besteht in Eichstämmen, welche nach Holland gebracht

werden. Aus keiner deutschen Waldgegend wird so viel und so schönes Holländerholz ausgeführt, als aus dem Spessart, dessen Eichen sich durch Länge, Geradschäftigkeit und Stärke auszeichnen. Die in den Waldungen zu Lang- und Stückholz zugerichteten Eichen werden zu Lohr, Hafenlohr, Lengfurt und Aschaffenburg zu Flößen vereinigt und in den Rhein geschwemmt. Eichstämme, welche sich nicht zu Holländerholz eignen, verarbeitet man zum Bau-, Nutz- und Waarholz, besonders zu Faßdauben: Gegenstände eines bedeutenden Activhandels. Durch den Spessart führt eine Heerstraße von Frankfurt nach Würzburg, und die über Fulda nach Sachsen ziehende berührt seine nordwestlichste Grenze. Der Hauptort im Spessart ist Aschaffenburg an der äußersten südwestlichen Grenze.

Speyer oder **Speier** (lat. Spirae), eine ehemalige Reichsstadt im Umfange des Bisthums gl. N., am linken Rheinufer, wo sich der kleine Fluß Speyer oder Speyerbach hineinstürzt, mit 800 H. und 4000 Einw. Der Rath und die meisten Bürger sind lutherisch. Speyer wurde 1689 von den Franzosen, auf Befehl des Ministers Louvois, völlig zerstört, aber seit 1697 wieder aufgebaut. Im franz. Revolutionskriege (1793) litt die Stadt ebenfalls sehr viel. Die Domkirche (im lombardischen oder byzantinischen Style von Kaiser Konrad dem Salier 1030 gegründet, durch Heinrich IV. 1061 vollendet) war überaus reich, und ist durch den bairischen Hofbauintendanten Klenze in dem alten Kunststyle nur dem Chore nach wiederhergestellt; aber die vormaligen marmornen Grabmäler, die silbernen Särge, die Statuen und die Gebeine von 8 Kaisern und 3 Kaiserinnen, die hier begraben waren, wurden von den Franzosen 1689 zerstört, geraubt und zerstreut. Auch die Mausoleen Rudolfs von Habsburg, Adolfs von Nassau und Alberts I. sind hergestellt. Dieser Dom zeigt den Uebergang aus dem classischen Style in den romanti-

schen. Außerdem findet man 15 kath. Kirchen und Klöster in Speyer, worunter das Collegium der vormaligen Jesuiten jetzt zu einer Cavaleriecaserne dient. Ferner 2 luth. Kirchen und das dazu gehörige Gymnasium, ein Bürgerspital und ein Waisenhaus. In dem alten Rathhause hat jetzt die Regierung ihren Sitz. In dem Hofe sieht man römische und einige deutsche Steindenkmale von schöner Arbeit. In ältern Zeiten haben die Kaiser viele Reichstage in Speyer gehalten, z. B. 1529; auch war hier 162 Jahre hindurch bis 1688 das kaiserl. Reichskammergericht. Gegenwärtig ist Speyer die Hauptst. der k. bairischen Rheinprovinz.

Speziale (N.), Neapels Jeffreys, Mitglied der Regierungsjunta zu Neapel. Durch kriechendes, einschmeichelndes Wesen gelang es ihm, bei der Corte pretoriana e capitanale zu Palermo eine Stelle zu erhalten. Ehe noch die Franzosen Neapel geräumt hatten, begab sich Sp. nach der Insel Procida, welche durch Nelson's Flotte gegen feindliche Angriffe geschützt war. Hier ließ er Galgen aufrichten, umgab sich mit Henkern, und ließ keinen Tag ohne blutige Opfer vorübergehen. Sp. war der Gegenstand des allgemeinen Abscheus geworden; aber nichtsdestoweniger blieb er auf seinem Posten. 1806 folgte er dem Hofe nach Palermo. Bald darauf verfiel er in Wahnsinn und starb 1813 in völliger Raserei, beladen mit dem Fluche der Nation.

Sphäre (gr.), überhaupt eine Kugel. In der Astron. heißt es theils das unseren Augen sichtbare blaue Gewölbe, das sich uns als Kugel darstellt, theils auch die Nachbildung dieses Weltgebäudes im Kleinen, die Himmels- oder Erdkugel. — Höhere Sphären heißen in der Dichtersprache überirdische Gegenden oder Welten; die Harmonie der Sphären, Musik in himmlischen, überirdischen, ganz hinreißenden Tönen. — Fig. nennt man Sphäre den Kreis,

innerhalb dessen Einer bleiben muß, der Wirkungskreis, Gesichtskreis, z. B. in seiner Sphäre bleiben heißt: in dem, seinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreise bleiben; oder: das ist über meine Sphäre, über meine Fassungskraft ꝛc.

Sphäroid. Wenn sich eine halbe Ellipse, oder eine andre, von dieser Form wenig abweichende Curve um ihre Achse dreht, so heißt der auf diese Weise erzeugte Körper ein Sphäroid. Da unsere Erde eine an den Polen abgeplattete Kugelgestalt hat (s. Abplattung), so gehört sie nach dieser Erklärung auch zu den Sphäroiden. Die Fernröhre zeigen Aehnliches, vorzüglich am Jupiter und Saturn, und aus theoretischen Gründen sind wir berechtigt, allen Himmelskörpern, die sich um ihre Achse drehen, eine sphäroidische Gestalt beizulegen.

Sphinx, s. Oedipus. Dies fabelhafte Ungeheuer wurde von Malern und Bildhauern bald unter männlicher, bald unter weiblicher Figur am Kopfe und an der Brust und mit einem Löwenkörper, als Zierrath auf Altären, an Thüren der Tempel und bei Gräbern angebracht. H. z. T. stellt man sie theils auf Treppen, theils an Pforten großer Gebäude auf. — Uebrigens sind in der Insectenlehre die Sphinxe Nachtschmetterlinge, Nachtvögel, z. B. Sphinx Atropos, der berühmte Todtenkopf.

Sphragistik (gr. von Sphragis, Siegel, Siegelring), die Kenntniß der Siegel alter Urkunden. Da die Urkunden, namentlich im Mittelalter, durch Hinzufügen der Siegel, welche theils in Gold, Silber oder Blei, und am meisten in Wachs, entweder unter die Urkunde gesetzt, oder in einer Kapsel vermittelst einer Schnur daran gehängt wurden, erst ihre volle Gültigkeit und Bekräftigung erhielten, so ist allerdings die Siegelkunde von Wichtigkeit; und es haben Kenner des Alterthums (z. B. ein Ficoroni, Manni, Gerken u. m.) auch darüber bedeutende Untersuchungen angestellt.

Spiegel nennt man jede glatte Fläche, insofern sie Lichtstrahlen zurückwirft. Ende des 17. Jahrh. erfand ein Franzose, Namens Thevart, die Kunst, das Glas in Tafeln zu gießen, welche allmählig so vervollkommnet worden ist, daß man jetzt zu Paris Spiegel gießt, die 9 Fuß lang, 5 F. breit und ½ Zoll dick sind; ja Kiesewetter, in seiner »Reise nach Paris« (Berlin 1816, 2 Bde.), redet von Spiegeln, die zu St.-Gobin in der ehemaligen Picardie gegossen und dann in Paris mit Folie belegt und polirt werden, und die über 10 Fuß Höhe bei 6 F. Breite halten, und gegen 1500 Thlr. kosten. Spiegel von ähnlicher Größe werden auf den Spiegelmanufacturen zu St.-Helens in England, zu S.-Ildefonso in Spanien und zu Petersburg verfertigt; auch Deutschland besitzt im Braunschweigischen, zu Berlin und an a. O. bedeutende Spiegelmanufacturen. Früher waren die Gießereien auf der Insel Murano bei Venedig in dieser Hinsicht berühmt. Der Guß der Spiegel geschieht auf sehr dicken, kupfernen Platten, die oft ein Gewicht von mehr als 15,000 Pfd. haben; wonächst die Masse mittelst einer metallenen Walze geebnet, und wenn sie im Kühlofen abgekühlt ist, geschliffen, polirt und dann mit der Folie belegt wird. Man verfertigt jetzt in Paris die schönsten Spiegel aus Weißblech, statt Glas. Der Erfinder derselben ist Correau aus Brüssel. Ein gewöhnlicher Spiegel dieser Art kostet 50 Fr.

Spiegelkreis, s. Sextant.

Spiegelmikroskop, s. Mikroskop.

Spiegelteleskop, Reflector, erfunden durch den franz. Pater Mersenne, in der Mitte des 17. Jahrh. Hohlspiegel haben die Fähigkeit, die Lichtstrahlen eines Gegenstandes zu einem vor dem Spiegel schwebenden Luftbilde zu vereinigen. Ist dieser Gegenstand so entfernt, daß die von demselben herkommenden Strahlen parallel auf den Spiegel fallen, welcher Fall für die Himmelskörper eintritt, so nimmt

das Bild seinen Platz in einer der Hälfte des Radius des Kugelspiegels gleichen Entfernung vor demselben ein, welche die Brennweite heißt. Diesen Umstand hat man benutzt, um die Hohlspiegel zur Beobachtung der Himmelskörper anzuwenden; und die dazu eingerichteten Instrumente führen den Namen der Spiegelteleskope oder Reflectoren. Die einfachste diesfallsige Vorrichtung wäre unstreitig die, wo man das im Brennraume des Spiegels entstehende Luftbild unmittelbar, und nur behufs der Vergrößerung durch ein erhabenes Augenglas betrachtete; und wirklich ist dies die der Einrichtung zum Grunde liegende Hauptidee. Da sich aber bei dieser praktische Schwierigkeiten finden, so haben Newton, und nach ihm Cassegrain mit Gregory, auch Hadley, Short und späterhin Herschel, Veränderungen angebracht. Newton weist dem Luftbilde, vermittelst einer zweiten Reflexion durch einen geneigten Planspiegel, einen solchen veränderten Platz in der Röhre des Teleskops an, daß es mit mehr Bequemlichkeit von der Seite durch ein planconvexes Augenglas betrachtet werden kann, in dessen Brennpunkt es gebracht worden ist. Gregory durchbohrt den großen Spiegel, stellt demselben einen zweiten, kleinern Hohlspiegel gegenüber, und betrachtet das auf diese Weise, vermittelst doppelter Reflexion entstehende Luftbild durch ein oder mehrere in der Richtung der Oeffnung angebrachte Augengläser. Herschel gab dem Spiegel eine solche Stellung, daß der Brennpunkt desselben nach dem untern Rande der obern Oeffnung fällt, damit der Beobachter, wenn er oben hineinsieht, sich die Bilder der Gegenstände nicht selbst verdunkle. Man begreift, daß die Größe der Spiegel und somit ihre Brennweite auf die Größe des Bildes von Einfluß sind. Deshalb haben die neuern Astronomen dergleichen Instrumente von ganz außerordentlicher Größe angewendet. Herschel's (s. d.) sogen. Riesenteleskop hat 40 Fuß Länge und 4 F. 10 Zoll im Durchmesser; der Spiegel wiegt über 20 Ctnr. Es ist

von Lucian Bonaparte gekauft worden. Schröter zu Lilienthal besaß ebenfalls ein solches, wenn auch nicht ganz so großes Instrument von besonderer Vortrefflichkeit; so löst es z. B. die ganze Milchstraße in lauter unzählbare Sternchen auf. Auch hat zu Ende des vorigen Jahrh. Schrader zu Kiel ein solches Instrument zu Stande gebracht, und darüber (»Beschreib. d. Mechanism. eines 26füßigen Teleskops«, Hamb. 1794) ein lehrreiches Werkchen geschrieben. Ferner ist den Spiegelteleskopen, bei welchen auf rostfreie Spiegel so viel ankommt, ein anderer Vortheil aus der franz. Erfindung erwachsen, die strengflüssige, von jenem Fehler des Rostens aber auch ganz freie Platina zu Spiegeln zu behandeln, und der pariser Optikus Carrochet hat davon die glücklichste Anwendung auf das Teleskop gemacht. Indeß hat andrerseits die Erfindung und Vervollkommnung der achromatischen Fernröhre den Gebrauch der Spiegelteleskope auch wieder vermindert, und das optische Institut zu Benedictbeuern versieht die Sternwarten gegenwärtig mit so ausgezeichneten dioptrischen Instrumenten, daß sie die katoptrischen gern entbehren. — Ausführlicher verbreitet sich über Spiegelteleskope, und namentlich über das große Herschelsche, Bode's »Astron. Jahrbücher« für 1790. Die Theorie entwickeln alle Lehrbücher der Physik, im optischen Abschnitte, namentlich Gren's »Grundriß der Naturlehre« (6. Aufl., Halle 1820).

Spiel ist die freie und anstrengungslose Beschäftigung des Geistes oder des Körpers ohne ernsten Zweck. Aber ein Gift für Körper und Seele, Geist und Herz ist das Spiel, wenn es zur Leidenschaft wird. Am meisten geschieht dies bei den Hazardspielen, deren einziger Zweck der Gewinn durch Zufall ist. Solche Glücksspiele erwecken die niedrigsten Leidenschaften, Geiz und Verschwendung, Neid, führen leicht zu Betrügereien und Bosheit, und bringen zuletzt zur Reue, Sorge und Verzweiflung. Da solche Spiele vorzüg-

lich des Nachts getrieben werden, so muß der Mangel an Schlaf das Seinige dazu beitragen, daß Hazardspieler elend werden an Körper und Geist.

Spielkarten, s. Kartenspiel.

Spieß (Christian Heinrich), einer der fruchtbarsten deutschen Romanschreiber, geb. 1755 zu Freiberg in Sachsen, war eine Zeitlang Schauspieler u. starb als Wirthschaftsbeamter auf dem Schlosse Betdiekan in Böhmen am 17. Aug. 1799. Das erste Glück machte Sp. durch s. Schauspiel »Klara von Hoheneichen«. Es ist nicht zu leugnen, daß S. das Talent der Erfindung besaß; wogegen Darstellung, Beschreibung und Sprache überhaupt weit zurückstehen. Wer sich seines »Mäusefallen- und Hechelnkrämers«, s. »Alten überall und nirgends«, seiner »Zwölf schlafenden Jungfrauen«, des »Petermännchens« u. s. w. erinnert, wird entweder die Erfindung loben, oder doch wenigstens schöpferische Phantasie anerkennen müssen, zugleich aber wieder fast erschrecken über die Unbehülflichkeit, mit welcher er hier das Geschaffene verarbeitete. Oft scheint es, als muthe Sp. dem Leser nichts zu, als die Fähigkeit zu buchstabiren, und er ist deßhalb so überdeutlich, daß man ihn selbst im Halbschlummer recht wohl verstehen kann.

Spießglas, Spießglanz, *Antimonium*, ein schwarzschimmerndes, schmutzendes, schweres, wiewohl zartes Mineral, ohne Geruch und ohne Geschmack, welches unter der Erde als eigentliches Erz, jedoch mit andern Metallen und Bergarten vermischt, gefunden wird. Es hat meistens nadelförmige Spitzen, wie Spieße (daher der Name), und ist so spröde, daß man es pülvern kann. Die Alchimisten haben es unter dem Namen des rothen oder orientalischen Löwen, des grauen Wolfs &c. über alle Maße erhoben,

obwohl dasselbe allerdings bei chemischen Operationen und in der Medicin auf vielfache Art benutzt werden kann.

Spießrecht war bei den alten Deutschen ein besonderes Kriegsgericht, das im Felde bei außerordentlichen Fällen über einen schweren Verbrecher gehalten und auch sogleich vollzogen wurde, indem der Delinquent zwischen einer Gasse von Kriegsknechten hindurch mußte, die ihren langen Spieß in ihn stießen, bis er vom Leben zum Tode gebracht war. Das h. z. T. übliche Standrecht rührt wahrscheinlich daher.

Spillgelder (von Spill, welches Spindel, die Hauptbeschäftigung der Weiber unserer Vorfahren, bedeutet) heißen im deutschen Reiche diejenigen Gelder, über welche die Eheweiber ganz allein und ohne Vorwissen ihres Mannes unumschränkt verfügen können. Die Römer kannten diese Art von Privatvermögen der Frauen nicht; auch bei uns werden die Spillgelder nicht vorausgesetzt, sondern müssen bedungen werden; ausgenommen das Pathengeld der Frau, welches für Spillgeld gerechnet wird. — Spillmagen, im Gegensatze von Schwertmagen.

Spinell, ein Edelstein, findet sich in oktaëdrischen Krystallen und in Körnern, hat muscheligen Bruch, rothe, violette, blaue, grüne, gelbe und braune Farbe, Glasglanz, ist durchsichtig, hart wie Topas, 3.5fachen specif. Gewicht und besteht aus Thon- und Talkerde. Er findet sich auf Ceylon, in Pegu, auch am Vesuv und zu Aker in Schweden. Die Juweliere benutzen nur die rothen, sehr durchsichtigen Abänderungen, und unterscheiden nach den Farben den blaßrothen Rubinbalais, den hochrothen Rubinspinell und den bläulichrothen Almandin, von welchen der Rubinspinell den meisten und nicht selten einen ziemlich hohen Werth hat.

Spinett (clavicordium, épinette), ein mit Drahtsaiten

bezogenes Tasteninstrument, ein kleiner Flügel von nicht vollen 4 Octaven in Form eines länglichen, an einem Ende schmal zugehenden Kästchens, in welchem die Saiten schräg von der rechten zur linken gezogen sind, die Tastatur aber an der geraden Seite liegt. Man nennt auch wohl den Flügel Spinett. Heutzutage ist das Spinett durch das Fortepiano verdrängt worden.

Spinnen sind ein bekanntes Geschlecht ungeflügelter Insekten, welches über hundert, an Gestalt und Größe sehr verschiedene Gattungen begreift, indem es Spinnen von der Größe einer ausgebreiteten Mannshand gibt, und wieder andre, die so klein sind, daß man sie nur mit einem Vergrößerungsglase entdecken kann. Ihren Namen führen die Spinnen von dem bewundernswürdigen, ihnen eignen Kunsttriebe, feine Fäden zu einem künstlichen Netze zusammenzuweben. Unter den inländischen Spinnen werden besonders die größern Gattungen von den mehrsten Menschen, jedoch mit Unrecht, als giftig gefürchtet; ja ehedem hielt man sie sogar für verlarvte böse Geister, und noch jetzt halten Einfältige das Erscheinen einer Spinne für üble Vorbedeutung. Uebrigens ist es außer Zweifel, daß in wärmern Gegenden der Biß einer Spinne, z. B. der Tarantel in Italien, und noch mehr von der Orangs- oder Curassaospinne in Südamerika, sehr gefährlich und selbst tödtlich werden kann. Ungeachtet ihrer scheuen, furchtsamen Natur, lassen sich die Spinnen leicht zähmen, wovon man auffallende Beispiele hat. Ueber die Gabe der Spinnen, das Wetter vorzuempfinden, s. Arachnologie.

Spinnmaschinen. Das dringende Bedürfniß der Vervielfältigung der Spinnereien mit Hülfe des Maschinenwesens ward um 1760 in England, wo die schon im Anfange des 17. Jahrh. stark betriebenen Baumwollenwebereien aus Mangel an Händen am erfoderlichen Gespinnste Mangel litten, so empfindlich gefühlt, daß

man mehrere Versuche machte, die Spinnmethode zu verbessern, bis endlich 1767 James Hargreave eine noch ziemlich rohe Spinnmaschine, unter der Benennung Spinning jenny, erfand, die anfangs nur 8 Spindeln mittelst eines durch Menschenhand gedrehten horizontalen Rades in Bewegung setzte, in der Folge aber bis auf 80 Spindeln erweitert ward. Schon damals brachte diese Erfindung wiederholt Aufstände der Spinner hervor; die Maschine ward gewaltsam zertrümmert und Hargreave mußte nach Nottingham flüchten, wo er in großer Armuth starb. Eben damals sann schon R. Arkwright auf s. Spinnramen (spinning frame), der ihn verewigt hat. Aus Furcht vor dem Schicksale seines Vorgängers zog auch er sich nach Nottingham zurück, und vollendete hier seine bewundernswerthe Erfindung, durch eine mittelst eines Mühlwerks oder durch Dämpfe in Bewegung gesetzte Maschine eine große Menge wollener und baumwollener Fäden auf einmal zu spinnen, und zwar dergestalt, daß sie ohne alle andere menschliche Hülfe, als das Anlegen des Spinnstoffes und das Anknüpfen zufällig zerreißender Fäden, das ganze Spinnverfahren vollendete. Die einzige Verbesserung oder Veränderung, die bis jetzt an Arkwright's Spinnrahmen angebracht ist, findet sich an der vor einigen Jahren in England erfundenen, unter der Benennung: the throstle (die Droßel), kannten Spinnmaschine, worin zwar Arkwright's Erfindung an und für sich ganz unverändert beibehalten, die Vorrichtung, welche ihn in Bewegung setzt, aber dergestalt vereinfacht ist, daß die Schnelligkeit leichter gesteigert, und die Stärke und Beschaffenheit der Fäden mit mindern Kosten verändert werden kann. 1775 vollendete Samuel Crompton aus Bolton die Erfindung einer Maschine, die den Namen mule jenny erhielt, und zwar bei weitem nicht gleichzeitig so viel Gespinnst liefert als Arkwright's Spinnrahmen, aber dagegen den Vortheil hat, daß die aller-

feinsten Fäden, welche den Ruck der Walzen des Spinnrahmens, wenn er das Garn auf die Spulen wickelt, nicht aufhalten können, unversehrt bleiben. Daher gelang es auch 1792 einem gewissen Jonathan Pollard aus Manchester, auf der mule jenny, aus Baumwolle aus der Insel Tabago, einen Faden von 278 Gebinden aufs Pfund zu spinnen, wovon das Pfund zu 20 Guineen an die Muslinfabrikanten zu Glasgow verkauft ward. Die mule jenny war eine Zusammensetzung von Arkwright's Spinnrahmen und Hargreave's spinning jenny, und ward ursprünglich durch des Spinners Hand in Bewegung gesetzt; allein William Kelly aus Glasgow erfand 1792 einen Mechanismus, wodurch ein Frauenzimmer oder ein Kind 2 Maschinen dieser Art, zusammen von 600—800 Spindeln, in Bewegung setzen konnte. In der Folge fand man, daß vor der Vollendung des Gespinnstes eine besondere Mitteloperation, nämlich die des Ausstreckens oder Reckens (stretching) der Fäden, die Arbeit sehr vervollkommne. Dieses geschieht auf einer besonders dazu eingerichteten mule jenny dergestalt, daß der Faden nur wenig gedreht wird, damit die Ausdehnung möglich bleibe und das Abreißen verhindert werde. Außer diesen Hauptverbesserungen der Spinnmaschinen haben allmälig so große Vervollkommnungen ihrer einzelnen Theile stattgefunden, daß das Erzeugniß derselben verdoppelt, und dagegen der Preis des Garns in folgenden erstaunenswerthen Verhältnissen gefallen ist. Es betrug nämlich der gewöhnliche Preis für die im Handel mit Nr. 100 bezeichnete Sorte: 1786 — 38 Schillinge, 1788 — 35 Schill., 1789 — 34 Schill., 1790 — 30 Schilling, 1791 — 29 Schill. 9 Pence, 1792 — 16 Schill. 1 Pence, 1799 — 10 Schill. 11 Pence, 1801 — 8 Schill. 9 Pence, 1804 — 7 Schill. 10 Pence und 1807 — 6 Schill. 9 Pence. Seit dieser Zeit ist er sogar bis auf 4 Schill. 5 Pence, mithin in 33 Jahren beinahe

um $\frac{9}{10}$ gefallen. Zugleich aber hat die Güte des Garns so sehr zugenommen, daß die Weiber in den nämlichen Arbeitsstunden beinah ebenso viel verdienen können, als vor 25 Jahren, obgleich ihr Lohn seit jener Zeit um ein Viertheil gemindert ist. In Frankreich ward die erste Spinnmaschine 1787 vom Herrn v. Calonne eingeführt und in den Fabriken zu Rouen, Paris, Lille, St.-Quentin, Amiens, Louviers und Montpellier sehr bald mit dem größten Nutzen in Anwendung gebracht. Auch hier zeigte ein Theil der geringern Volksclassen anfangs feindselige Gesinnungen gegen diese Erfindung, kam aber sehr bald zu besserer Ueberzeugung. Großer, durch Wasser oder Dämpfe getriebener Spinnereien gibt es in Frankreich wenig; die meisten werden durch Menschenhände oder durch Pferde in Bewegung gesetzt. Doch sind 1817 4 neue beträchtliche, durch Dampfmaschinen getriebene Spinnereien daselbst angelegt. In der Schweiz ward die erste Spinnmaschine 1798 zu St.-Gallen errichtet und durch ein Wassermühlenwerk getrieben; bis dahin ward alles Gespinnst in diesem Lande auf einfädigen, gewöhnlichen Spinnrädern verfertigt, was auch noch jetzt mit $\frac{1}{10}$ des dortigen Garnerzeugnisses der Fall ist. Die feinsten Gattungen über Nr. 80 werden zur Verarbeitung auf den schweizerischen Manufakturen aus England eingeführt. Außer mehrern, durch Wasser getriebenen, großen Spinnmaschinen rechnet man in der Schweiz etwa 1200 kleinere, von der Gattung der englischen mule jennies, vertheilt in Winterthur und dessen Umgebungen, in der Stadt und dem Canton Zürich, in St.-Gallen, Appenzell, Aargau, Thurgau, Genf und St.-Blasius, unweit Basel. Jede dieser durch Menschenhände in Bewegung gesetzten Maschinen enthält im Durchschnitt 216 Spindeln. In Deutschland zeichnen sich die östr. Staaten durch ausgezeichnete Spinnereien aus. In den Umgebungen von Wien gibt es viele große, durch Wasser getriebene Spinn-

maschinen, die dort gänzlich von den Webereien getrennt gehalten werden. Die sächsischen Spinnereien verarbeiten smyrnaische Baumwolle zu Garnsorten von Nr. 16 bis 40; auch mitunter Baumwolle von Neuorleans und Pernambuc, gemischt mit smyrnaischer, doch in der Regel nicht feiner als bis zu Nr. 56. Fast alle feinern Garnsorten werden aus England eingeführt. Im Preußischen werden die Baumwollenspinnereien von der Regierung sehr befördert. Die russische Regierung hat auf ihre Kosten eine große Spinnmaschine in Petersburg anlegen lassen; auf der Spindel wird dort gleichfalls hin und wieder Baumwolle versponnen. Die Maschinenspinnerei für den Flachs hat bis jetzt noch nicht gelingen wollen.

Spinola (Ambrosius, Marquis v.), aus Genua, geb. 1569, Feldherr unter Philipps II. und Philipps III. Regierung. Sein Bruder Friedrich war auf der spanischen Flotte als Befehlshaber an der niederländischen Küste angestellt, u. bewog ihn in den letzten Jahren des 16. Jahrh., 9000 Mann alter ital. und span. Truppen nach den Niederlanden zu führen. Nach Art der alten Condottieri, d. h. der Krieger Italiens, die für eigne Rechnung Compagnien zusammenbrachten und sie in Dienste eines der kleinen dortigen Staaten auftreten ließen, war er unter der Bedingung bereit dazu, daß er die Besoldung seiner Schaar zu besorgen habe, und dann auf die spanischen Cassen anweisen könne. Dieser kleine Umstand sicherte ihm in einer Zeit, wo Kriegszucht immer zunächst durch richtige Bezahlung der Truppen bedingt war, und die aufs beste berechneten Unternehmungen scheiterten, wenn es an Geld gebrach, den Erfolg, der ihn in kurzer Zeit so berühmt machte. Wenn im ganzen spanischen Heere Meuterei und Aufruhr wüthete, so waren seine 9000 Wallonen Muster des Gehorsams und der Ordnung. Auch trug dies vornehmlich dazu bei, daß Erzherzog Albrecht von Oestreich, den Philipp II. zum

Statthalter der mehr als halb verlorenen Niederlande ernannte, und ihm den Besitz derselben mit seiner Tochter Isabelle zusicherte (1598 kurz vor seinem Tode), die schon seit länger als Jahren belagerte Festung Ostende ihm einzunehmen auftrug. So lange hatte Albrecht von Oestreich selbst davor gelegen, daß er verzweifelte, seinen Zweck zu erreichen. S. war, ohne Zweifel durch die Treue seiner Truppen unterstützt, glücklicher. Es fiel (1604) in seine Hände. 3 Jahre 2 Monate war es im Stande gewesen, sich zu vertheidigen. Als Steinhaufen nahm es Sp. ein, allein sein Ruhm ertönte durch ganz Europa, das auf diese Belagerung unverwandten Blickes geschaut hatte. 100,000 Mann waren vor den Wällen dieser Seestadt gefallen. Sp. eilte nach Madrid, dem schwachen Philipp III. Bericht von dem Zustande des Heeres abzustatten und brachte volle Gewalt mit, den Unordnungen desselben zu steuern. Er ward zum Oberbefehlshaber aller spanischen und ital. Truppen ernannt, die in den Niederlanden standen. Auf der Rückreise nach diesen hatte er in Paris eine Unterredung mit Heinrich IV., der ihn über den Plan zum nächsten Feldzuge ausfragte. Sp. sagte ihm ohne Rückhalt alles, was er nur zu wissen wünschen konnte, allein Heinrich glaubte es so wenig, daß er, gerade das Gegentheil vermuthend, dieses dem Prinzen Moritz von Oranien meldete. Bald sah Heinrich und Moritz, wie sie sich auf diese Weise Beide getäuscht hatten. »Andere betrügen ihre Feinde,« rief Heinrich, »indem sie Lügen sagen! Sp. hintergeht sie durch Wahrheit!« Als Moritz s. Gegner durchschaut hatte, hielt er ihn allerdings von fernern Fortschritten ab, konnte aber auch keinen entscheidenden Vortheil über ihn erlangen. Von beiden Feldherren wurden die vielen Festungen, das von Canälen durchschnittene Terrain meisterhaft benutzt, einander wechselsweise im Schach zu halten. Beide lernten sich gegenseitig schätzen. Endlich bewirkte

eine entscheidende Seeschlacht in Gibraltars Nähe, wo die ganze spanische Flotte durch den holländ. Admiral Heemskerk zu Grunde ging (1607), daß der madrider Hof zu einem Waffenstillstande die Hand bot, den Sp. mit Moritz auf 12 Jahre im Haag abschloß (1609). 1621 ging derselbe zu Ende. Der Streit über die jülich-klevesche Erbschaft hatte die nahgelegenen Holländer Partei zu nehmen verleitet. Der Haß gegen Protestantismus, die Verbindung mit dem östr. Hause, die Hoffnung, jetzt die Holländer unterdrücken zu können, bestimmten Spanien, sogleich wieder den Krieg zu beginnen, und so sehen wir Sp. sich von 1621 an mit dem ränkevollen Moritz von Oranien aufs neue messen, nachdem er schon 1620 bei Mainz über den Rhein gegangen und den ganzen Strich Landes nach Holland zu für das Kaiserhaus wie im Fluge erobert hatte. Zwar trat er noch einmal 1630 in Italien auf, wo er die Feste Casale erobern wollte. Die Hindernisse indessen, die er von Madrid aus erfahren mußte, erweckten ihm so viel Verdruß, daß er bei s. ohnedies zerrütteten Körper noch im nämlichen Jahre starb.

Spinoza, einer der berühmtesten und berüchtigtsten Philosophen des 17. Jahrh., geb. zu Amsterdam 1632. Eines portugiesischen Juden Sohn, wurde er in der hebräischen Literatur unterrichtet, studirte bald selbst die Bibel und den Talmud und ward der Liebling Morteira's, eines der gelehrtesten Rabbinen; allein da er sich in einem Gespräche gegen einige Glaubensgenossen etwas zu freimüthig über Religion geäußert hatte, so wurde er bald als Gotteslästerer angeklagt und Morteira selbst mußte das Urtheil der Verbannung und Ausstoßung über ihn aussprechen. Sp. verließ nun das Judenthum, fand seine Zuflucht, bei einem Amsterdamer Arzte van der Enden, der ihn im Lateinischen und Griechischen unterrichtete; aber immer noch verfolgte ihn die Rache der Rabbinen, die auch seine Ver-

bannung aus der Stadt bewirkten. Er begab sich nach Rynsburg (bei Leyden), widmete sich ganz dem philosophischen Studium und fing an, ein eignes System auszuarbeiten. Eine Erklärung des damals berühmten Descartes, die er auf Zureden seiner Freunde 1663 herausgab, breitete seinen Ruhm aus, er konnte aber schlechterdings nicht zum Uebertritte zur kathol. Kirche, trotz der häufig gemachten Versuche, bewogen werden. Er wählte zuletzt Haag zu seinem beständigen Aufenthalte, wo er, ungeachtet der häufigen Besuche von Gelehrten, des ausgedehnten Briefwechsels und seiner schriftstellerischen Arbeiten, dennoch täglich einige Stunden auf Verfertigung von Mikroskopen und Teleskopen verwendete. Mehrere Anträge zu Professuren schlug er aus und starb schon im 45. Jahre 1677. — Als Mensch wird er allgemein gerühmt, als Philosoph für einen tiefsinnigen Kopf und doch meistentheils für einen Gotteslåugner erklärt; allein gegen letztern Vorwurf hat ihn Heydenreich (Natur und Gott nach Spinoza, Leipz. 1789) hinlänglich vertheidigt, auch überhaupt wohl Spinoza's System am lichtvollsten und reinsten dargestellt. Spinoza's Schriften sind von Paulus in 2 Bänden 1802 herausgegeben worden.

Spirallinie (auch **helix**), eine krumme Linie, die aus einem Punkte in verschiedenen Zügen um sich selbst herumläuft, so daß sie sich immer mehr von ihrem Mittelpunkte entfernt. Archimedes hat diese Art Linien zuerst entdeckt, um den Zirkel dadurch zu quadriren.

Spiritualen werden in den Priester-Seminarien der kathol. Bischöfe die besonderen Aufseher auf die Moralität der Zöglinge genannt, die die Andachtsübungen ꝛc. leiten. — Auch eine gewisse Partei der Franciskaner nannte sich Spiritualen.

Spiritualismus heißt in der Philos. diejenige Hypothese,

welche annimmt, daß die vernünftigen Weltwesen auch ohne Körper lebend vorhanden sein können.

Spittler (Ludwig Timotheus, Freiherr v.), Geschichtschreiber, geb. zu Stuttgart 1752. Schon im 16. J. excerpirte Sp. Folianten und bemühte sich um kritische Entdeckungen. Von 1771—75 studirte er in Tübingen, hörte in den folg. 2 J. noch einige Collegia zu Göttingen und wurde 1777 Repetent im theolog. Stift zu Tübingen. Nachdem er hier durch seine »Krit. Untersuchung des 60. laodicäischen Kanons« (Brem. 1777), seine »Geschichte des Kelchs im Abendmahle« und seine »Geschichte des kanonischen Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidor's« (Halle 1778) seinen tief forschenden und selbstständigen Geist bewährt hatte, ward er 1779 als ordentl. Prof. der Philosophie in Göttingen angestellt, wo er auch 1788 den Charakter eines k. großbrit. Hofraths erhielt. Obwol er anfangs mit natürlichen Hindernissen zu kämpfen hatte, glänzte er dennoch bald als historischer Lehrer, besonders in der politischen und neuern Geschichte, da ihm Gedächtniß, Urtheil und Einbildungkraft den Gegenstand ganz zeigten, und er damit feinen Anstand und eine edle Persönlichkeit verband. Vorzüglich besuchte man häufig seine Vorlesungen über die Welthändel der 3 letzten Jahrh. Endlich verleideten ihm gespannte Verhältnisse mit Heyne und sein Trieb nach höherer Wirksamkeit im Staatsdienste das akademische Leben. Er ging daher 1797 auf den Ruf des Herzogs Friedrich Eugen als wirkl. Geh.-Rath in sein Vaterland zurück. Seine Beförderung 1806 entfernte ihn jedoch von dem eigentlichen Ziele seiner Wünsche, von der höhern politischen Thätigkeit. Denn Sp. zeigte in seinem übrigens feinen Benehmen zu viel Berechnung und absichtliches Vorstreben, sodaß man ihn verkannte und ihm nicht traute. Man irrte sich. Sp. dachte edel, gut und groß; er liebte nicht sich, sondern sein Vaterland. Gram über die

Täuschung seiner Hoffnungen untergrub seine Gesundheit und beschleunigte seinen Tod 1810. Seine Hauptwerke sind: »Grundriß der Geschichte der christl. Kirche«, seine »Gesch. Würtembergs unter den Grafen und Herzogen« (Gött. 1782), welcher die pragmatischen Hauptpunkte in ein lichtvolles Ganze geordnet und freimüthig darstellt; die »Gesch. Würtembergs« (Gött. 1783); die »Gesch. des Fürstenth. Hannover« (1786) und der »Entwurf der Geschichte der europ. Staaten« (1793, 2. A., fortges. von Sartorius 1807), die sämmtlich den politischen Blick und den praktischen Geist ihres Vfs. beurkunden.

Spitzbergen (Ostgrönland), das nördlichste Land der Erde, welches man gewöhnlich zu Amerika rechnet, wurde 1553 von dem Briten Willoughby entdeckt (25.—45.° L. und 77.—82.° N. Br.). Es besteht aus einer großen Insel und unzähligen kleinern; seinen Namen hat es von den spitzigen Bergen und Felsen, womit es bedeckt ist. Im Winter ist diese Gegend völlig unwirthlich, weil das ganze mit Eisfeldern umgebene Land dem Auge nichts als Schnee und Eis zeigt. Die Kälte des Winters, wie die Hitze des Sommers, ist gleich unerträglich; der längste Tag und die längste Nacht währen hier beinahe 5 Monate. Man findet bloß weiße Eisbären, Füchse, Rennthiere, Schnee- und Eisvögel, Seekühe, Wallrosse, Seehunde, Wallfische, Narwalls, Haifische und überhaupt einen großen Fischreichthum. Niemand bewohnt diese traurigen Gegenden, und nur eine Zeitlang halten sich Russen, auch wol Menschen von a. Nationen, des Fischfangs wegen hier auf. Der vornehmste Ankerplatz ist Scheerenburg, fast unter dem 80.° d. Br. Alle Jahre kommt ein Schiff von Archangel, welches eine Anzahl Russen hierher bringt, und Diejenigen, welche im vorhergehenden Jahre sich dahin begeben hatten, zurückführt. Spitzbergen beschrieb zuerst genauer der Holländer Barentz, der daselbst 1596 überwinterte. Die neuesten Nachrichten enthält des

schottischen Wallfischfängers und Naturforschers W. Scoresby's »Beschreib. der Nordpolarländer«. Die Pics haben zum Theil eine Höhe von 4400 F. Die meisten Pflanzen auf Spitzbergen wachsen, blühen und besamen sich binnen 4—6 Wochen. Das größte Gewächs ist nicht über 3—4 Zoll hoch. Südlich von Spitzbergen liegt die Hwns-Mayeninsel (70° 49′ — 71° 8′ Br.) mit dem 6870 engl. Fuß hohen Bärenberg und einem Vulkan.

Spitzen sind zarte Gewebe von verschiedenem Stoff nach allerlei Muster und Breite. Sie werden entweder geklöppelt oder mit der Nadel gefertigt; erstere nennen die Franzosen dentelles, letztere points. Jene werden besonders in Frankreich fabricirt. Die brüsseler übertreffen alle andre Points an Feinheit, Güte, Schönheit und Dauerhaftigkeit. Sie behaupten diesen Ruf schon seit Jahrh. und ihre Verfertigung soll noch jetzt 10,000 Menschen beschäftigen.

Spix (Johann Baptist v.), Mitglied der k. bair. Akad. der Wissensch. und Naturforscher, geb. 1781 zu Höchstadt an der Aisch in Baiern. Der Wunsch, die Natur wissenschaftlich kennen zu lernen, bewog ihn, Medicin zu studiren, und die Universität zu Würzburg ertheilte ihm 1806 die medicin. Doctorwürde. Seinen Wunsch, die Welt auf Reisen und vorerst die naturhistorischen Institute in Paris kennen zu lernen, erfüllte die bairische Regierung. Nach überstandener Prüfung in der vergleichenden Anatomie zu München ließ ihn die Regierung für dieses Fach 1808 nach Paris reisen. Hier erfreute er sich des lehrreichen Umgangs Cuvier's, benutzte die Anstalten des Jardin des plantes, arbeitete in der vergleichenden Anatomie unter Cuvier's Leitung, besuchte oft das reiche Museum der Künste, machte, um die Seethiere kennen zu lernen, einen Ausflug nach Havre de Grace, bereiste dann das südliche Frankreich, die für den Natur- und Kunstfreund gleich interessanten Meeresküsten und die Städte Ita-

liens, bestieg den Vesuv und kehrte von Neapel über Rom, Florenz, Bologna, Pavia und Mailand durch die Schweiz nach München zurück. Hier nahm ihn die Akad. der Wissensch. als Adjunct auf und ernannte ihn nach der Herausgabe seiner »Geschichte und Beurtheilung aller Systeme der Zoologie, von Aristoteles bis auf gegenwärtige Zeit« (Nürnb. 1811), zum Conservator der zoologisch-zootomischen Sammlungen. Als ordentl. und wirkl. Mitglied der Akad. (seit 1813) gab er »Cephalogenesis s. capitis ossei structura, formatio et significatio per omnes animalium classes, familias, ac aetates digesta, atque tabulis illustrata, legesque simul psychologiae, cranioscopiae ac physiognomiae inde derivatae«, c. t. XVIII (München 1815, Fol.) heraus, in welchem er den Kopf des Menschen in seiner fortschreitenden Entwickelung vom Insekt durch alle Thierclassen und Familien und gleichsam als Blüthe des ganzen menschlichen Körpers betrachtet. — Als sich der König von Baiern 1817 an den Plan Oestreichs, eine literarische Expedition zur Erforschung Brasiliens, im Gefolge der kais. östreich. Prinzessin (verst. Kaiserin von Brasilien), dahin zu schicken, angeschlossen und zur Beförderung desselben Zwecks 2 Mitglieder seiner Akademie bestimmt hatte, fiel die Wahl auf den Dr. Spix und den Adjunct Dr. Martius. Beide traten den 8. April 1817 ihre Reise über Wien nach Triest an und schifften sich hier mit dem östreich. Gesandtschaftspersonale auf der Fregatte Austria nach Brasilien ein. Sie landeten in Pola, Malta, Gibraltar, Madeira und am 14. Juli in Rio de Janeiro. Hier blieben sie 5 Monate und entwarfen den Plan, von der südlichen gemäßigten Hemisphäre aus durch das Innere bis an den Aequator vorzudringen. Sie gingen daher von Rio zu Lande nach S.-Paul und Porto-Feliz, durchzogen dann die Capitania von Minas-Geraës, wo sie in Villa-Rica die Gold-, in Fejuco die Diamantengruben und in

Minas-Novas das Vorkommen der übrigen Edelsteine untersuchten; hierauf drangen sie über den Rio S.-Francisco bis in das Thal des Rio Tocantin vor, und von da zogen sie am Rio Formoso und Carinhanha über Villa de Rio das Contas nach der Hauptst. Bahia. Hier trafen sie Anstalten zu einer zweiten Entdeckungsreise ins Innere, auf welcher sie im Kampfe mit dem größten Mangel an Wasser einen Block gediegenen Meteoreisens auf dem Monte Santo aufsuchten, bei Joazeiro nochmals über den Rio S.-Francisco setzten und durch die Capitania Piauhy auf dem Rio Itapicura in der Stadt Maranhas und von da zu Meere in Gram-Para anlangten. Von hier aus wurde die letzte, aber wichtigste Expedition ins Innere versucht. Sie schifften sich im Juli 1819 auf dem großen Amazonenflusse ein, besuchten die Mündung des Rio Tocantin, die Festung Gurupa, die Mündung des Rio Xingu, Tapajos und die Flußenge Pauxis, den Ort Villa nuova da Rainha, die Mündung des Rio-Madeira, des Rio Negro und den Ort Ega. Hier, wo der Amazonenstrom den Namen Solimaëns annimmt, trennten sich die Reisenden zur bessern Erforschung des Landes. Dr. v. Martius beschiffte den Yapurá bis zu der obern Katarakte von Araracoara an der Grenze des Gebiets von Popayan; Dr. v. Spix aber den Solimaëns, die Mündung des Rio Yarua, Jury, Içá javarry bis an den Ort Tabatinga, der Grenze von Brasilien und Para; von da fuhr er seitwärts den Rio Içá herab, besuchte den Rio Branco und den Ort Barcellohn, und beide Reisende hatten nach mehreren Monaten die Freude, sich in der Villa des Rio Negro zu umarmen, von wo sie, nach vielseitigen Streifzügen gegen Guayana hin, am Ende Juni in der Stadt Para wieder eintrafen und hier ihre Abfahrt nach Europa bewerkstelligten. Die Früchte dieser wissenschaftlichen Reise sind bis jetzt in folg. Werken niedergelegt: »Reise in Brasilien« (1. Bd., 4., nebst pittoreskem At-

las in Fol. und einer Charte von Südamerika, 1. Bl. gr. Fol. und K.); Spix's »Simiae Brasilienses« (Fol.); »Serpentes Brasil.« (4.); »Testudines et ranae Brasil.« (4.); »Aves Brasil.« (1. Thl., 4.); »Lacertae Brasil.« (4.). Martius's »Nova gen. plantar.«, fasc. 1, 2, 3 (4.); »Palmae«, fasc. 1, 2, 3, 4 (gr. Fol.). — Sämmtl. Werke mit colorirten Abbildungen. Spix starb den 13. Mai 1826 und vermachte der k. bairischen Akad. der Wissensch. ein Capital von 45,000 Gldn.

Splanchnologie, die Lehre von den Eingeweiden thierischer Körper.

Spleen bedeutet im Engl. die Milz. Doch versteht man gewöhnlich unter diesem Ausdrucke eine eigne Art der Hypochondrie, welche durch Lebensüberdruß ausgezeichnet ist und bei Vielen auch den Selbstmord veranlaßt. Man findet diese Krankheit vorzüglich oft bei Engländern, welche dadurch berüchtigt sind, daß so Viele von ihnen bei aller Glücksfülle und Wohlbefinden ihrem Leben ein Ende machen, ohne daß sich ein moralischer Grund des Selbstmordes entdecken ließe. Das trübe, feuchte, nebelichte Klima Englands scheint vorzüglich auf die Erzeugung dieses Uebels zu wirken, welches jedoch auch von den übrigen Ursachen der Hypochondrie begünstigt wird. Die Mittel zur Beseitigung dieser Krankheit müssen in einer angemessenen psychischen Diät gesucht werden.

Splint, der hellere und weichere Theil des Holzes zwischen der Rinde und dem Kern.

Spohn (Friedrich August Wilhelm), geb. am 16. Mai 1792 zu Dortmund, widmete sich der classischen Literatur und habilitirte sich mit einer Dissertation über Homer's Geographie. Als Wittenberg belagert ward, ging er mit der Mehrzahl der Lehrer nach Schmiedeberg Sein Haus in Wittenberg und eine erwählte Bibliothek gingen in

Brand auf; Sp. fand während dieser prüfungsvollen Zeit nur Trost im Studium des Homer. Nach Lobeck's Abgang nach Königsberg, 1814, trat er mit seiner kleinen Schrift: „De agro Trojano in carmin. Homericis descripto, comm. geogr. critica" (Lpz. 1814) hervor, welche seinen literarischen Namen begründete. 1815 ging er nach Leipzig und erwarb sich durch sein „Comment. de extrema Odysseae parte" (1816 erweitert) das Recht der öffentlichen Vorträge. Ein Ruf nach Rinteln beschleunigte seine Anstellung als Prof. zu Leipzig 1817. Ein anderer Ruf nach Kiel und die vorzügliche Gunst der Obern wurde der Anlaß, Sp. 1819 die wirkliche Professur der griech. und lat. Sprache zu übertragen, die er durch Untersuchungen über Tibull („De A. Tibulli vita carminibus diss.") antrat. Hesiodus (von dem 1819 eine kritisch bearbeitete Ausg. durch Sp. erschien) und die Schriftsteller des Augusteischen Zeitalters hatten ihn damals beschäftigt; öffentliche Vorträge führten ihn später dem Theokrit zu, von dem er in 3 Programmen („Lectiones Theocriteae" 1822 und 1828) handelte. Trotz seiner Kränklichkeit war er als Lehrer musterhaft thätig, und die Forschungen, die seinen Vorlesungen vorausgingen, führten ihn nunmehr dem ägyptischen Alterthum zu, in dessen schriftlichen Ueberresten er eine reiche Quelle der Erkenntniß voraussetzte. Der Reiz der Neuheit lockte damals doppelt zu den täglich sich mehrenden Schätzen ägyptischer Kunst, und außerdem die ihm eigenthümliche Neigung, verwickelte Aufgaben zu lösen. 2 Abdrücke der Inschrift von Rosette wurden ihm nähere Anregung zum Studium der Hieroglyphen. Ein Zufall führte ihn auf eine Deutung der demotischen (oder emorischen) Inschrift, die auf einmal Aufschluß gab, während er bisher, als er sich mit der hieroglyphischen Seite abgab, nie über Vermuthungen hinauskam. Seit dieser glücklichen Wahrnehmung über die Art, wie die demotische Schrift zu

lesen sei, rühmte sich Sp., rasch mit der ganzen Inschrift zu Stande gekommen zu sein und sprach mit großer Zuversicht von der Richtigkeit seiner Entdeckung (z. B. im Aufsatze im 1. Bde. der »Amalthea«: »Ueber Hieroglyphen, ihre Deutung und die Sprache der alten Aegypter«). Die Mumienrollen, die täglich mehr bekanntgemacht wurden, waren in hieratischer Schrift abgefaßt, zu deren Lesung sein bisheriges Verfahren nicht ausreichte. Doch auch dazu glaubte Sp. nach einigen Versuchen den Schlüssel gefunden zu haben, und mit ziemlicher Leichtigkeit las er, seiner Versicherung zufolge, sowol demotische als hieratische Schrift. Alles dies betrieb er mit stets wachsendem Eifer, aber leider allzu geheimnißvoll. Denn für das Werk über die Literatur der Aegypter, das er von nun an beabsichtigte, sammelte er zwar eifrig Stoff (vorzüglich aus der reichen Minutoli'schen Sammlung, die er 1822 in Berlin selbst kennen lernte), aber er schrieb so wenig auf, daß sein Apparat leider nicht hinreichte, soweit man jetzt darüber urtheilen kann, um Einsicht in sein ganzes Verfahren zu gewähren. Wiederholte schwere Krankheiten hatten diese Forschungen unterbrochen, Reisen ins Bad nur s. Herzen Stärkung gegeben, nicht s. Körper. Er starb am 17. Jan. 1824.

Spohr (Ludwig), einer der ersten deutschen Violinisten, geb. zu Seesen, um 1783. Als Schüler von Maucourt, ward er zuerst Kammermusicus beim Herzoge von Braunschweig, begleitete dann seinen zweiten Lehrer, Eck, auf dessen Reisen nach Rußland, und bildete seine großen Talente in der Tonkunst, durchreiste dann 1804 einen Theil Deutschlands und ward 1805 Concertmeister beim Herzoge von Gotha. Hier hatte er Gelegenheit, seine Vervollkommnung sowohl als Virtuos auf der Violine, als auch als Componist immer mehr zu zeigen, und seine nachher unternommenen Kunstreisen verbreiteten seinen Ruhm immer mehr und mehr, besonders seitdem er

sich mit der trefflichen Harfenistin Dem. Scheidler (geb. aus Gotha) vermählte. Im J. 1813 wurde er in Wien als Kapellmeister und erster Orchester-Director beim Theater a. d. Wien und seine Gattin als Harfenspielerin angestellt. In Frankfurt a. M. 1817 als Opern-Director und Kapellmeister engagirt, ging er nach 2 Jahren, durch mancherlei kleinliche Kabalen bewogen, von hier ab und machte nun größere Reisen, auf welchen, auch zu London und Paris, nicht minder in Italien der ausgezeichnetste Beifall ihm zu Theil ward, den seine treffliche Gattin zugleich mit ihm einerntete. Nach seiner Rückker und einem Privataufenthalte in Dresden, erhielt er den Ruf als Kapellmeister nach Cassel, welcher Stelle er bis jetzt rühmlich vorgestanden hat. In der That verdiente wohl selten ein künstlerisches Paar mehr den Beifall, der es überall krönte. Er, durch Fertigkeit, Reinheit, Kraft seines Spieles, hinreißenden Vortrag, hat mit den berühmtesten Violinspielern den siegenden Wettkampf bestanden; und eben so sehr verdient er als Componist, nicht nur durch die trefflichen Concerts für sein Instrument, durch Symphonieen, Quartette, besonders auch Doppelquartette rc., sondern auch für Vocal-Musik durch seine Oratorien (das jüngste Gericht, ingl.: die letzten Dinge), durch seine Opern: Zemire und Azor, Faust, Jessonda u. m. den gerechten Beifall. Seine Gattin, als eine der ausgezeichnetsten Harfenvirtuosinnen, theilt die Lorbeeren mit ihrem Gatten; und es ist eine Wonne, Beide die Duette spielen zu hören, die er so trefflich zu setzen weiß.

Spondeus, s. Rhythmus.

Sponsalien (lat. sponsalia), Eheversprechen, Verlöbniß. Spons. clandestina, heimliche Eheversprechungen (ohne Vorwissen der Eltern); spons. publica öffentliche, in Gegenwart und unter Gutheißung der Eltern, und vor Zeugen vollzogene.

Spontan (lat.), freiwillig, von selbst, auf eigenen An-

trieb. Die Spontaneität, die Freiwilligkeit, Willkür, Selbstbestimmung.

Spontini, (Gasparo), geb. zu Cesi (im Kirchenstaate) 1778, erhielt, schon früh in die Tonkunst eingeweiht, den berühmten Pater Martini in Bologna und Borroni in Rom zu Lehrern, kam in seinem 15. Jahre ins Conservatorium della pieta zu Venedig und componirte schon im 17. Jahre eine Opera buffa, wodurch er Aufmerksamkeit erregte. In Neapel erwarb er sich Cimarosa's Achtung, dessen Schüler und Freund er ward, so wie er auch in Florenz, Palermo, Rom, Venedig, und überhaupt auf den vorzüglichsten Theatern Italiens durch seine Opern vielen Beifall erwarb, bis er endlich nach Paris ging und auch hier 1804 durch die Opera buffa „Finta filosofa" großen Beifall fand. Den größten Ruf brachte ihm seine der Kaiserin Josephine übergebene große Oper: Die Vestalin, welche ihm den 10jährigen Preis von 10,000 Lvrs. verschaffte und nachher allenthalben mit großem Pomp und unter vielem Beifall aufgeführt werden ist: ein Werk, das allerdings viel Großes und Originelles (besonders in den Chören), aber daneben auch so manches Alltägliche und Incorrecte hat, woran der Kenner Anstoß nimmt. Eine zweite Oper: Ferdinand Cortez, 1809 in Paris aufgeführt, und späterhin seine Olympia, die nach unzähligen Vorbereitungen erst auf die Scene kam, wurden nicht mit demselben Beifalle aufgenommen; so wie denn auch diese sowohl als seine nachherigen Arbeiten gegen die Vestalin in den Hintergrund gekommen zu sein scheinen. Im J. 1817 ernannte der König von Preußen bei seiner Anwesenheit in Paris ihn zum Capellmeister, welche Stelle er denn auch 1820 zu Berlin antrat, wo aber freilich, da er als Ausländer so manchem einheimischen Künstler, der eben sowohl jene Stelle verdient hätte, vorgezogen wurde, mancherlei Gegenparteien sich zeigten, und ihm auch Langsamkeit so-

wohl, als Parteilichkeit gegen fremde Werke zur Last gelegt wurden. — Im Jahre 1829 wurde ihm bei Gelegenheit des großen Musikfestes zu Halle, dessen Leitung er übernommen und dabei sein, von Allen ihm zugestandenes Verdienst als Director vorzüglich bewährt hatte, von der Universität Halle das Doctor-Diplom überreicht.

Sporaden, zerstreut liegende Inseln, im griech. Archipelagus, besonders die längs der Küste von Kleinasien gelegenen, z. B. Chios, Samos, Ikaros, Pathmos rc. — Sporadisch, einzeln, zerstreut. — Sporadische Völker, zerstreute, umherziehende, heimathlose Hirtenvölker.

Sporteln, Gerichtsgebühren, von dem lat. sportula, ein kleiner Korb, worin man bei den Römern zur Zeit der Republik denen, die bei den öffentlichen Mahlzeiten nicht zugegen sein konnten, ihren Antheil an Speisen nach Hause schickte; welche Gabe nachher, unter der nämlichen Benennung, in Geld verwandelt wurde. — Sporteltaxe, gesetzliche Vorschrift, wieviel dem Richter für jede gerichtliche Handlung oder dem Advocaten für jede Arbeit und Bemühung zukommt.

Spott ist ein scharf ausgesprochener oder überhaupt geäußerter Tadel. Mit diesem hat er also gemein die Mißbilligung eines Gegenstandes, und zwar eines solchen, welcher wirklich unvollkommen ist oder für unvollkommen gehalten wird, und im Gebiete der Freiheit liegt. Er entspringt entweder aus der Absicht zu bessern, z. B. die Heuchelei; oder aus Leichtsinn und Eitelkeit, wie der Spott des Witzlings, oder aus wirklicher Absicht zu schaden, aus Bosheit. Der Spott erniedrigt, setzt herab, und seine vorüglichsten Mittel sind Satyre und Ironie.

Sprache in physischer Hinsicht, das merkwürdige Eigenthum des Menschen, wodurch der Geist am bestimmtesten, vollkommensten

und deutlichsten sein Inneres äußert und mittheilt. Daher auch wirkt die Sprache durch das Gehör auf den Verstand besonders und zunächst ein, erweckt Gedanken u. durch diese erst Gefühle und Ideen. Sie ist auf die Stimme gebaut und an das äußerste Ende der Respirationswege oder dahin verwiesen, wo die Muskeln dieses Systems der Willkür am meisten gehorchen; sie wird hervorgebracht durch die Bewegung der Zunge, der Gaumenflügel und der Lippen.

Sprachgewölbe. Die Ellipse hat die merkwürdige Eigenschaft, Strahlen, also auch Schallstrahlen, die von einem Brennpunkte ausgehen, durch Zurückwerfung in dem andern zu vereinigen. Auf dieser Eigenschaft beruht die Einrichtung der Sprachgewölbe, welche demzufolge also nur voraussetzen, daß sich der Sprecher in dem einen, und der Hörer dagegen in dem andern Brennpunkte des elliptisch geformten Gebäudes befinde. Wer hätte nicht vom Ohr des Dionysius zu Syrakus gehört, einer nach diesen Gesetzen gewölbten Felsengrotte, in welcher sich der Erzählung nach der Tyrann versteckt aufhielt, um die Reden seiner Gefangenen zu belauschen? Eine Sammlung vieler Merkwürdigkeiten dieser Art findet man bei Kircher: »Phonurgia nova, de prodigiosis sonorum effectibus« Amsterdam 1673, Fol.).

Sprachrohr. Man weiß, daß sich der Schall nach Art der Lichtstrahlen ausbreitet und fortpflanzt. Wenn man also, statt in die freie Luft, in eine Röhre hineinspricht, so muß der Schall verstärkt werden, weil die festen Seitenwände der Röhre diejenigen Schallstrahlen, die sonst entweichen würden, zusammenhalten. Gibt man hiernächst der Oeffnung dieser Röhre noch eine solche Gestalt, daß die Schallstrahlen nach den gleich den Lichtstrahlen erlittenen wiederholten Zurückwerfungen parallel oder doch fast parallel herauskommen, so wird ein so vorgerichtetes Instrument, mittelst dessen man

sich nun auf große Entfernungen hörbar machen kann, ein Sprachrohr genannt. Die Anwendungen desselben, namentlich bei dem Seedienste, sind bekannt. Weitere Belehrung darüber ertheilt eine werthvolle Schrift von Lambert: »Abhandlung über einige akustische Instrumente, nebst Zusätzen über das sogenannte Horn Alexanders d. Gr., über Erfahrung mit einem elliptischen Sprachrohre und der Anwendung der Sprache zum Telegraphen« (Berl. 1796).

Sprachsäle, s. Sprachgewölbe.

Sprecher, s. England, Staatsverfassung.

Spree, die, ein Fluß, entspringt in dem budissinischen Kreise in der Oberlausitz, unweit der böhmischen Grenze, nimmt mehrere kleine Flüsse auf, durchschneidet in der Niederlausitz mit mehr als 300 Armen den Spreewald, wird bei Kossenblatt schiffbar, geht durch den Schwilochsee, bildet bei Berlin eine Insel, auf welcher ein Haupttheil dieser Residenz, Köln an der Spree, gebaut ist, und fällt unterhalb Spandau in die Havel. Sie ist durch den Friedrich-Wilhelms-Canal mit der Oder verbunden. — Der Spreewald in der Niederlausitz, der von vielen Armen der Spree durchströmt wird, ist ein 6 Meilen langer und 1½ Meile breiter Bruch, der mit vielem Laubholze bedeckt ist, aber auch 7 Dörfer, viel Wiesen, Hutungen und Aecker enthält. Die größtentheils wendischen Einwohner unterhalten, außer der beträchtlichen Viehzucht und Fischerei, auch einen starken Gemüsebau an Bollen, Meerrettig, Gurken rc., die nach Berlin und Dresden verfahren werden.

Sprengel (Kurt), geb. den 3. Aug. 1766 zu Boldekow bei Anklam. Schon 1787 schrieb er seine Inauguraldissertation: »Rudimenta nosologiae dynamicae«, und erlangte den Doctorhut. Eine Zeitlang beschäftigte er sich hierauf in Halle als Famulus des durch seine Schriften vortheilhaft bekannten Dr. Daniel mit der prak-

tischen Medicin; bald aber wurde seine Neigung zu gelehrter Thätigkeit und schriftstellerischen Arbeiten in Anspruch genommen, und somit s. Bestimmung entschieden. Der damalige Prof. Bertram, welcher die »Neuen literarischen Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforscher« anonym mit Müller herausgab, hatte den jungen mit dem Hippokrates vertrauten Arzt aufgefodert, ihm eine Beurtheilung der eben erschienenen Grimm'schen Uebersetzung des »Hippokrates« auszuarbeiten. Sp. konnte sich vor Erstaunen nicht fassen, als ihm nach einigen Tagen Bertram ein Honorar einhändigte mit der Erklärung, daß seine Kritik abgedruckt werden solle. Von nun an wurde er einer der thätigsten Mitarbeiter an jener Zeitschrift, ja von 1787—89, wo sie endete, der alleinige Herausgeber. Auf diese Weise war nun auch für seinen Unterhalt einigermaßen gesorgt, da die beschränkte Lage des Vaters keine Zuschüsse gestattete. Zugleich trat Sp. bei der Universität als Docent der gerichtlichen Medicin und Geschichte der Medicin auf und wurde 1789 außerordentlicher Professor. Mit großem Beifalle las er Semiotik und Pathologie, letztere unausgesetzt bis vor wenigen Jahren, seit welcher Zeit er überhaupt mehr botanische als medicinische Vorträge hält. 1795 wurde er ordentl. Prof. mit 50 Thlrn. (!) Gehalt; welcher jedoch 1797, als er die Professur der Botanik erhielt, um 400 Thlr. erhöht, und späterhin, als er 1803 einen Ruf nach Marburg an Baldinger's Stelle, 1809 nach Dorpat, und 1812 nach Willdenow's Tode nach Berlin erhalten hatte, ansehnlich verbessert wurde. Was Sp. als Lehrer u. Schriftsteller geleistet, wie bald er eine Zierde nicht nur s. Universität, sondern des gesammten deutschen Vaterlandes wurde, wie endlich s. Ruf durch alle Welttheile sich verbreitete, ist bekannt. Das Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften findet man bei Meusel. Sie zeichnen sich durch strengen Fleiß, tiefe Gelehrsamkeit und geistreiche Zusammenstellun-

gen aus. Seine Pathologie, seine in mehrere Sprachen übersetzte berühmte »Geschichte der Medicin« (3. Aufl., Halle 1821, 5. und letzter Theil 1828), s. »Institutiones medicae«, von welchen in Mailand ein eleganter Nachdruck erschien, seine botanischen Werke, unter welchen die »Historia rei herbariae«, die Uebersetzung des Theophrast und die Herausgabe von Linné's »Systema vegetabilium« (16. Aufl.) vor allen genannt werden müssen, gehören zu den schönsten Früchten seiner literarischen Thätigkeit. Solchen Verdiensten durfte die Anerkennung nicht fehlen. 1808 ernannte ihn die philosoph. Facultät zu Halle honoris causa zum Dr. der Philosophie; gegen 70 gelehrte Gesellschaften und Akademien des In- und Auslandes (die königl. franz. Akademie 1825) beeiferten sich, den berühmten Literator zu ihrem Mitgliede zu ernennen; der jetzige König von Schweden ertheilte ihm den Nordsternorden und sein Landesherr den rothen Adlerorden 3. Classe. Seine häuslichen Verhältnisse sind die glücklichsten. Schon 1791 knüpfte er das Band einer musterhaften Ehe, aus welcher 3 wackere Söhne (der älteste, Wilhelm, auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt, ist Professor der Chirurgie in Greifswald) entsprossen sind. — In Charakter und Persönlichkeit vereinigt Sp. eine Menge der liebenswürdigsten Eigenschaften. Man kann von ihm mit Schiller sagen, daß er zu den Glücklichen gehört, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlten. Trotz seines beispiellosen Fleißes ist er auch nicht der Welt u. den geselligen Freuden des Lebens entfremdet, sondern er versteht es, sie mit Sokratischer Weisheit zu genießen.

Springbrunnen. Was bei der einfachsten Art von Springbrunnen vorgeht, läßt sich aus dem bekannten hydrostatischen Gesetze, daß eine Flüssigkeit in 2 mit einander in Verbindung stehenden Röhren gleich hoch steigt, leicht erklären. Denn nimmt man

demgemäß z. B. ein mit Wasser angefülltes Becken auf einer Höhe, und eine damit verbundene, tiefer stehende Röhre an, so muß sich das Wasser in letzterer ebenso hoch heben wollen, und also, wenn sie dazu nicht lang genug ist, mit Gewalt herausspringen. Wenn der Strahl in freier Luft nicht ganz die nämliche Höhe erreicht, so folgt dies ganz natürlich daraus, daß er nicht mehr durch die festen Seitenwände der Röhre zusammengehalten wird. Mit dieser, aus dem bloßen Gewichte des Wassers entspringenden Wirkung läßt sich nun noch die Kraft eigner Druckwerke vereinigen, um auf diese Weise den Wasserstrahl zu ganz erstaunlichen Höhen zu treiben, wie denn hiervon unsere gewöhnlichen Feuerspritzen, die insofern hierher zu zählen sind, einen deutlichern Begriff geben, als eine Beschreibung im Stande ist. — In einem gewissen Sinne gehören auch die u. d. N. Heronsball und Heronsbrunnen bekannten Spielereien hierher.

Sprüchwörter stammen meist aus der Jugendzeit der Völker, zugleich mit den Sagen, und sind das Vermächtniß der Vorzeit an die Gegenwart. Ihre Urahnen sind die Orakel und die Göttersprüche der ältesten Weisen und Dichter; sie sind die landläufigen Aussprüche der Erfahrung aus dem öffentlichen und häuslichen, sittlichen und politischen Leben der Menschenkinder. »Volkes Stimme, Gottes Stimme«. Doch steht auch oft das Eine dem Andern entgegen, und Viele drücken nur eine comparative oder bedingt zu verstehende Regel aus. »Es gibt keine Regel ohne Ausnahme«. Oft hängt es mit alter Volkssitte zusammen und läßt sich nur dadurch erklären. — Sie mischen sich in alle weltliche Händel, bringen Alles zur Sprache, sehen überall nach dem Rechten und sind der Spiegel alles weltlichen Wesens. Vor dem Sprüchwort ist, wie vor dem Gesetz, Alles gleich; jeder Stand, jeder Glaube, Klugheit und Einfalt, Armuth und Reichthum, Alles wird von ihm gleich, kurz und gut, gleich derb,

neckisch, fromm, ehrlich und rund heraus censirt, ohne Ansehn der Sache und der Person. Es sagt muthwillig, wie es ist, und trotzig, wie es sein sollte; es liebt den Mutterwitz, wohnt gern bei dem Verständigen und steht der Einfalt wacker bei. Das Schöne und Gute schmückt es gern mit naivem Bild und Gleichniß, während es dem Laster und der Thorheit allen erdenklichen Schimpf anhängt. »Was versehrt, das lehrt!« — Nutzen: Es lehrt Lebensphilosophie, wenn nicht zusammenhängend, doch allseitig; wenn nicht gelehrt, doch bündig, hell und klar, Auskunft gebend über Manches, worüber Gelahrtheit und Systeme schweigen. Es überredet anspruchslos und hadert nie, aber ehe er sichs versieht, schlägt es den Schulfuchs aufs Maul. Es nährt den Witz, übt den Verstand, frischt das Gemüth an und erfreut den Scharfsinn. Es ist auf dem Wege durchs Leben ein kluger, heiterer Gesell, der dich weder in Leid, noch Freud, weder im Schimpf noch Ernst im Stiche läßt. »Sprüchwort, wahr Wort.« — Gebrauch: Es ist nicht eben gar leicht, sich der Sprüchwörter zierlich, recht und tüchtig, zu rechter Zeit und Statt zu bedienen; sie wollen überall nur als Würze, nie als Nahrung gereicht sein. Sie wollen Schrift und Rede nur kräftigen und schmücken, wie edles Gestein in edlem Metalle, wie Gold in Purpur erfreut. Im vertrauten Gespräche jedoch und im Briefstyle mag das Sprüchwort gern dreist, frank und frei sein, verschmähend das Blatt vor dem Munde. Heiter, geistreich, klug und witzig mag es gern überall erscheinen. Wenn dich nun die Sprüchwörter anfechten, zu reden, so wehre ihnen nicht, sondern gebrauche ihrer wie guter Wehr' und Waffen. »Wer's kann, dem kommt's«. — Verwandte des Sprüchwortes sind: der Denkspruch, Apolog, Einfall, die Sentenz, Fabel, Scherz-, Witz- und Schimpfrede, und überhaupt alles, was bildlichen Ausdruck und gleichsam eine Persönlichkeit hat. — »Trau, schau wem!« Eine Li-

teratur der Sprüchwörter fehlt uns noch. Sammlungen derselben haben den Deutschen geliefert: der »Freidank«, Agricola, Eyring, Bebel, Gruter, Wagner u. A. m. Die beste neuere ist Sailer »Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Gebrauch deutscher Sprüchwörter« (Augsb. 1810). Eine vollständige, kritische Sammlung der deutschen Sprüchwörter ist noch zu erwarten.

Spurzheim (Kaspar), Dr., Mitarbeiter und Begleiter des Dr. Gall, geb. d. 31. Dec. 1776 in Longvich bei Trier, studirte Medicin zu Wien und machte mit seinem Lehrer Gall von Wien aus 1805 mehrere Reisen durch Deutschland. Sp. trennte sich von Gall 1813, reiste nach England, Irland und Schottland, hielt in den größern Städten Vorlesungen und suchte seinen Ansichten über die Verrichtungen der Gehirntheile, welche von denen Gall's in mehreren wesentlichen Punkten abweichen, Eingang zu verschaffen. Er fand eifrige Gegner, aber auch warme Anhänger Bei seinem letzten Aufenthalte in London 1817 ließ er sich als Licentiat des k. Collegiums der Aerzte von London aufnehmen, ging aber im Jul. dess. J. nach Paris zurück. Hier hat er seitdem ein Werk: »Sur la folie«, ein andres: »Sur la phrénologie«, und einen »Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme« erscheinen lassen. Er hält daselbst jährlich 2 Lehrvorträge: Sur l'anatomie, la physiologie et la pathologie du cerveau, und widmet sich zugleich der ausübenden Heilkunde.

Ssufi heißen im Orient alle Religiosen, welche klösterlich zusammenleben, und besonders dem Nachdenken und religiösen Betrachtungen sich widmen: ein Wort, das wahrscheinlich mit Sofi oder Sophi einen Ursprung hat. Daher der Ssufismus, die Lehre von der mystischen Vereinigung des Menschen mit Gott, deren Anhänger,

schon im 9. oder 10. Jährh. entstanden, sich besonders in Indien und Persien sehr ausgebreitet haben.

Staar. Man versteht darunter 2 Arten von Blindheit: 1) Der graue (auch weiße) Staar (cataracta) besteht in einer organischen Krankheit der Krystallinse und deren Kapsel, wodurch die Durchsichtigkeit dieser Organe verloren geht, und eine Verminderung oder Vernichtung des Gesichts erzeugt wird. Die Arten des grauen Staars werden nach dem Sitze desselben in Linsen-, Kapsel- und Kapsellinsenstaar unterschieden. 2) Der schwarze Staar, Amaurose (amaurosis, gutta serena) ist die Blindheit, die von Fehlern des Sehnerven (nervus opticus) und seiner Ausbreitung (der Nervenhaut, Netzhaut, retina) herrührt. Diese Fehler sind bisweilen organische, wie z. B. Verknöcherungen der Netzhaut und Zerstörung des Nerven, mit welchen natürlich die Sehkraft desselben verloren gehn muß.

Staarbrille ist eine durch größere Convexität der Gläser ausgezeichnete Brille, und bestimmt, Denjenigen, welche die Operation des grauen Staars überstanden haben, den durch dieselbe erlittenen Verlust der Krystallinse des Auges zu ersetzen.

Staarsteine, s. Palmen.

Staat. Einen Verein, die gemeinsamen Zwecke der Menschheit durch vereinte Kräfte zu befördern, wo isolirte oder einzelne Kraft nicht hinreicht, — nennt man einen Staat, den festen Zustand der Menschen, worin sie als Menschen allein bestehen können. Die Hauptfragen, welche den Staat betreffen, sind: 1) Welches ist der Rechtsgrund der Entstehung des Staats? 2) Wie sind die Staaten historisch entstanden? 3) Welches ist der beste Staat, oder wie muß ein Staat beschaffen sein, wenn er den Beifall der Vernünftigen erhalten soll?

Staatenbeschreibung, s. Statistik.

Staatsbank, Nationalbank, ist eine solche Bankanstalt, welche von der Regierung gebildet ist, unter der unmittelbaren, alleinigen Leitung des Staats steht und von ihm verbürgt wird. Dergleichen Anstalten können, wenn sie gut eingerichtet sind und ehrlich verwaltet werden, höchst wohlthätig auf den Nationalreichthum wirken, im Gegentheil aber drohen sie demselben auch große Gefahr; besonders nachtheilig können sie werden, wenn die Regierung sie, wie häufig geschehen, als eine Finanzquelle betrachtet und als Mittel benutzt, den öffentlichen Schatz in Zeiten der Noth aus einer Geldverlegenheit zu retten. Da nun der Staat nicht durch äußere Gewalt gesetzlich angehalten werden kann, seine Verbindlichkeiten pünktlich zu erfüllen, so genießen in der Regel die **Privatbanken** (s. d.) eines stärkern öffentlichen Credits als die Staatsbanken. — **Nationalbank** wird eine Staatsbank dann genannt, wenn der Staat durch Stände und Corporationen organisirt ist, welche das ganze Volk repräsentiren, und durch diese die Einrichtung der Bank begründet und garantirt ist. Indessen folgt nicht nothwendig, daß eine Staatsbank, welche durch einen absoluten Souverain begründet ist, weniger solid und weniger sicher sei als eine Nationalbank, weil Stände und Corporationen oft viel unvollkommnere Kenntnisse von Bankeinrichtung, auch oft einen viel unmoralischern Willen haben, und daher die Gesetze des Credits schlechter beobachten, als absolute Souveraine.

Staatsredner der neuesten Zeit. Die glänzendste Periode der englischen Staatsberedtsamkeit begann mit dem berühmten William Pitt, erstem Grafen von Chatam, geb. 1708, gest. 1778. Seine männliche und freimüthige Sprache, verbunden mit dem Zutrauen auf eine unbestechliche Redlichkeit, verschaffte ihm eine außerordentliche Gewalt sowol im Parlament, als im Volke. Eine

seiner erschütterndsten Reden war seine letzte, welche er am 8. April 1778 fast sterbend im Oberhause des Parlaments begann, um zu aussöhnenden Maßregeln gegen Amerika zu rathen, und in welcher er ohnmächtig niedersank. Seine Reden sind gedruckt in den »**Anecdotes of the R. Hon. W. Pitt, Earl of Chatam, with his speeches in Parliament from the year 1736 to the year 1778**« (Lond. 1792, 2 Bde., 4.). Mit ihm eröffnete sich eine Reihe der ausgezeichnetsten Redner. Edmund Burke, geb. in Irland 1730, gest. 1797. Er ward zuerst durch eine philosophische Schrift über das Schöne und Erhabene bekannt und kam 1765 durch den Minister Rockingham ins Parlament. Seine erste Rede machte einen solchen Eindruck, daß der edle Lord Cavendish mit dem Ausrufe aufsprang: »Großer Gott, was ist dies für ein Mensch!« Philosophische Tiefe und beißende Satyre vereinigen sich im Charakter seiner Reden, von denen sehr viele einzeln gedruckt wurden; gesammelt sind sie: »**Speeches of E. B.**« (Lond. 1816). Die Anklagereden gegen Hastings waren der Triumph seiner Rednergaben, konnten aber doch die Freisprechung nicht hindern. Sein persönlicher Charakter war rein, aber sein politisches Leben schwankend, daher er in der letzten Zeit auch als Redner an Ansehn verlor. Seine Gedanken schienen in dem engen Kreise einer Furcht vor der franz. Revolution befangen zu sein, in welcher er auch ihre höhern und bessern Tendenzen gänzlich verkannte. Man nannte ihn zuletzt nur die Eßglocke, weil, wenn er auftrat, das Haus leer zu werden anfing. — Richard Brinsley Sheridan, auch ein Irländer, geb. zu Dublin 1751, bekannt durch witzige Lustspiele, trat 1780 ins Parlament, wo er durch Zierlichkeit des Ausdrucks und Witz s. Platz unter den ersten Rednern nahm. — William Pitt, der zweite Sohn des großen Chatam, geb. 1759, gest. 1806. Mit 21 Jahren (1781) trat er ins Parlament und 2 Jahre darauf ward er

Minister, was er mit kurzen Unterbrechungen bis an seinen Tod blieb. Scharfe Logik, Sachkenntniß, die Gabe, die Gründe der Gegner genau aufzufassen und Schritt vor Schritt zu bekämpfen, Leichtigkeit des Ausdrucks, gute Wahl des Gesichtspunktes und feine Bemerkungen zeichnen seine Reden aus. Aber sie sind mehr für den Verstand als für das Gemüth berechnet, und die politischen Grundsätze, auf welchen das Raisonnement ruht, können dem Vorwurfe der Einseitigkeit nicht entgehen. Feindseligkeit gegen Frankreich und Aufrechthaltung seines Ansehens als Minister ist seine Grundansicht, und mit einer solchen ist Großartigkeit der Politik und selbst echte Beredtsamkeit unvereinbar. In dieser Hinsicht stand sein vieljähriger Gegner, Karl Jacob Fox, gest. 1806, weit über ihm, welcher auch als Redner ihm durch Umfang des Talents, Kraft des Ausdrucks und Edelmuth seiner Politik weit überlegen war. An classischer Bildung waren sich Beide gleich, aber Fox würde unfehlbar als Minister größer gewesen sein und sich als Staatssecretair (was er 1782 wurde) behauptet haben, wenn er regelmäßiger in seinem Privatleben gewesen und nicht bei Georg III. in den Verdacht gekommen wäre, die Befugnisse der Krone geringer zu achten als die Vortheile des Volks. Pitt's Reden wurden nur zuweilen durch den Ausdruck des Zornes belebt (seine Gegner nannten ihn den zornigen Knaben), Fox wußte die edelsten Gefühle des menschlichen Herzens anzuregen. Den Wein liebten Beide gleich sehr, und Sheridan noch mehr. Es war daher oft ein sonderbares Schauspiel, den halbberauschten Pitt zu hören, wie er mit Gewandtheit die Angriffe beantwortete, die sein beinahe trunkener Gegner gemacht hatte, und nach ihnen Sheridan, der nie ins Parlament ging, ohne einige Flaschen geistiger Getränke zu sich zu nehmen. — Große Redner sind ferner: Erskine, gest. 1823, vorzüglich als Vertheidiger Hardy's, Horne Tooke's u. A.; Rob. Stewart, Visc. Castlereagh,

und nach dem Tode s. Vaters Marquis Londonderry, starb 1822; George Canning, geb. 1770; Sir Samuel Romilly, geb. 1757; Sir James Mackintosh, Sir Robert Peel (geb. 1750), der 1815 verstorbene Whitbread, Sir Francis Burdett, seit 1807 der beständige Repräsentant für Westminster, Henry Brougham, Sachwalter der Königin, und William Cobbet. — Die franz. Revolution eröffnete der Staatsberedtsamkeit ein neues großes Feld. Indessen so reich auch die erste Nationalversammlung mit Talenten aller Art ausgestattet war, so gab es doch in ihrer Mitte nur einen einzigen wirklichen Redner, Mirabeau. Erst seit der Restauration wäre die Rede wieder in ihr Recht eingesetzt, wenn nicht der Despotismus der Mehrheit sie allzu oft (vgl. Clôture) beschränkte und das Ablesen vorher aufgesetzter Reden noch fast ausschließlich Sitte wäre. Wer erst nach dem 40. Jahre als Deputirter auftreten kann, wird kein Redner mehr, wenn er es nicht schon war, und ohne freies Sprechen aus dem Stegreif gibt es kein wahres Leben in den politischen Erörterungen. Nur wenige Mitglieder der Deputirtenkammer sind darin geübt; von den letzten Ministern nur Villèle und Corbière, von ihren Nachfolgern nur Martignac und Hyde de Neuville; von der linken Seite General Foy (st. 1825) und Benjamin Constant; vorzüglich war es Manuel. Die meisten Vorträge sind geistreiche, zum Theil glänzend geschriebene Abhandlungen, aber keine Reden, daher auch ihr Charakter im Allgemeinen wenig Verschiedenheit darbietet.

Staatspapiere sind Staatsschuldscheine, d.h. vom Staate ausgestellte Acten, welche die Verbindlichkeit des Staats gegen seine Gläubiger ausdrücken; vornehmlich aber nicht die Stelle des baaren Geldes als Umlaufsmittel vertreten sollen, sondern die verzinsliche Capitale vorstellen. Man nennt sie auch öffentliche Effecten. — I. Englische Staatspapiere. Unter allen Staaten hat England das

größte Schuldenwesen, indem es, die Pfunde Sterl. auf preuß. Thlr. reducirt, jährlich 210 Mill. Thlr. Renten an s. Gläubiger zu bezahlen hat. Unterdessen sind die Kräfte dieses Staats so groß, und die Treue, womit er alle seine Verbindlichkeit seit allen Zeiten ununterbrochen erfüllt hat, so gediegen, der geldreichen Leute im Lande so viele, daß dessen Renten auf dem Weltmarkte doch immer die theuersten sind. Und wenn der Preis derselben schwankt, so ist fast nie der steigende oder sinkende Credit des Staats die Ursache davon. Denn dieser ist in der Brust jedes Engländers stets derselbe, und der Glaube daran bisher unerschütterlich gewesen, sondern es sind andre Ursachen Schuld daran, als: Umstände, die eine große Nachfrage oder ein erweitertes Angebot von baarem Gelde hervorbringen, erweiterte Handelsspeculationen, Aussichten auf neue vortheilhafte Anleihen, dringender Geldbedarf für Krieg rc. Die Hauptmasse der engl. Staatsschulden besteht in perpetuirlichen Renten, und diese sind daher auch hauptsächlich zu verstehen, wenn von engl. Fonds, Stocks, Effecten rc. als Gegenständen des Handels die Rede ist. Sie erhalten verschiedene Namen theils von der Höhe des Münzfußes, den die Regierung bei Aufnahme der Schulden für jedes Hundert, das sie als Capital einschrieb, bewilligt hat. Daher 5-, 4-, 3procentige Stocks rc. theils von gewissen finanziellen Operationen, die nach und nach mit ihnen vorgenommen sind. So heißen reducirte Fonds (reduced) diejenigen, welche aus solchen, die höhere Zinsen trugen, unter Angebot der Rückzahlung des realen Nominalwerths in solche verwandelt sind, die niedrigere Zinsen tragen, oder deren Capitalbetrag auf geringere Summen zurückgeführt wurde, um sie mit dem Zinsfuße der Zeit, wo die Reduction vorgenommen wurde, ins Gleiche zu bringen, — consolidirte Annuitäten, wegen einer Operation, die 1751 ihren Anfang nahm, wodurch nach einer Parlamentsacte die verschiedenen

Anleihen, deren Abbezahlung früher besondere Fonds hatte, vereinigt, und alle Fonds zur Deckung der Renten, sowie zu ihrer allmähligen Tilgung in einen Fonds verbunden wurden. Alle diese Namen machen für die Besitzer und Käufer der engl. Stocks keinen wesentlichen Unterschied. II. Französische Renten und öffentliche Schuldpapiere. Außer den consolidirten 5proc. Inscriptionen gibt es in Frankreich noch allerlei Staatspapiere, mit welchen ein häufiger Handel getrieben wird, und wobei andre Bedingungen stattfinden. Dahin gehören: 1) Die schon oben angeführten Recognitionsscheine (Reconnaissances de liquidation). Es gibt deren zweierlei Arten: solche, die auf 1000, 5000 und 10,000 Fr. lauten. Mit denselben werden Zinscoupons ausgegeben, und die Obligationen sind, die von 1000 Fr. auf gelbem, von 5000 auf blauem und von 10,000 Fr. auf rothem Papier. Die andre Art enthält gebrochene Summen unter 1000 Franken, und heißen gewöhnlich weiße Recognitionsscheine, weil sie von weißem Papier sind. Es sind keine Zinscoupons dabei, sondern die Zinsen werden an die Inhaber der Obligationen gegen Quittung bezahlt, und die Zahlung auf die Rückseite bemerkt. 2) Die Bankactien. Die Actien sind bis auf 90 000, jede zu 12,000 Fr. vermehrt, und tragen jährlich jede 60 Fr. gewisse Dividenden. 2 Drittel von dem Gewinn, der jene Zinsen übertrifft, werden noch insbesondere unter die Actionnairs vertheilt. Wenn der Gewinn zu Bezahlung der halbjährlichen fixirten Dividende von 30 Fr. nicht zureicht, wird sie aus dem Reservefonds ergänzt, welcher aus den überschüssigen Gewinnsten gesammelt wird. Diese Actien sind verkäufliche Papiere. Die Uebertragung derselben geschieht auf Erklärung der Inhaber oder ihrer Bevollmächtigten, die in die Register aufgenommen und von einem Mäkler bestätigt werden müssen. Es können aber die Bankactien auch in unbewegliches Eigenthu m verwandelt werden. Die Bankactien standen 1822 25% über ihrem

Werth. 3) Die Obligationen der Stadt Paris. Um die vielen Communalschulden zu decken, wurde die pariser Municipalität 1816 autorisirt, 1,500,000 Jahrsrenten zu creiren und sie zur Bezahlung ihrer Schulden zu verkaufen; der Verkauf gelang indessen in jener Unglückszeit nicht sonderlich, und die Stadt wurde deshalb ermächtigt. 33,000 Schuldscheine, jeden auf 1000 Fr. und an den Inhaber zahlbar lautend, auszustellen, die binnen 12 Jahren vom 1. Oct. an gerechnet bis zum 1. Juli 1829 zurückbezahlt werden sollen. Diese Stadtobligationen tragen jährl. 6 Proc. Zinsen, welche in Terminen von 3 zu 3 Monat bezahlt werden. Einen Monat vor der Zinsenzahlung wird die Zahl derer auf dem Rathhause durchs Loos gezogen, welche abbezahlt werden. Die gezogenen Nummern erhalten zugleich Prämien von 5—20,000 Fr., die gleichfalls das Loos bestimmt. Die Herren Hentsch, Blanc u. Comp. haben die Zahlung der gezogenen Capitale und Prämien versichert, d. h. sie verpflichten sich gegen eine geringe Prämie, die gezogenen Nummern gleich zu bezahlen, oder sie gegen noch ungezogene, nebst Auszahlung der Differenz auszutauschen. — Die obenerwähnten creirten Renten, die nicht haben verkauft werden können, 1,288,000 Fr. in Summe, liegen mit dem Tilgungsstamm im Depot, zur Deckung der erwähnten Stadtobligationen; 212,000 Fr. sind davon im Umlauf. Im Fall dieselben nicht pünktlich bezahlt werden sollten, ist die Tilgungscasse berechtigt, von den niedergelegten Renten so viel zu verkaufen, als zur Bewirkung der Bezahlung der jedesmal gezogenen Scheine nöthig ist. Jene 212,000 Renten lauten sämmtlich auf die Inhaber und sind in Coupons von 250 Fr. abgetheilt, zahlbar den 1. Jan. und 1. Juli in der Municipalcasse. 4) Eine andre Art im Handel oft vorkommendes Papier besteht in den Brückenactien (Actions des ponts). Sie sind von einer Gesellschaft, welche die 3 Brücken über die Seine gebaut hat, ausgestellt; 3780

Stück zu 1000 Fr. jede, und lauten auf den Inhaber im Allgemeinen. Die Dividende wird alljährlich durch eine Versammlung der Interessenten bestimmt. Sie richtet sich nach der Einnahme von den Brücken, welche bis auf $\frac{1}{30}$ vertheilt wird. Dieses Dreißigstel aber wird in 3 Theile getheilt, wovon ein Drittel zur Unterhaltung der Brücken, die andern aber zum Capital gesammelt werden, wovon die Actien den 30. Juni 1897 abgezahlt werden sollen. Außerdem gibt es noch eine Menge Actien von Assecuranzgesellschaften. Endlich bemerken wir 5) Daß es auch eine Depositalcasse in Paris gibt (Caisse des dépôts et consignations), in welcher Gelder baar oder in Noten der Bank von Frankreich angenommen und zu 3 Proc. verzinst werden, sobald sie länger als 30 Tage in der Casse gelassen werden. Das eingelegte Geld kann gegen Rückgabe des Empfangscheins zu jeder Zeit herausgezogen werden. III. Oestreichische Staatspapiere. Oestreich hatte von alten Zeiten her viele Schulden, und bis zum Ausbruche der franz. Revolution seine Verbindlichkeiten gegen die Gläubiger pünktlich erfüllt. Im franz. Revolutionskriege aber geriethen seine Finanzen in große Unordnung. Man fing 1816 damit an, daß eine neu begründete Bank mit baaren Fonds versehen und berechtigt wurde, neue Banknoten, die von ihr auf der Stelle auf Jedermanns Verlangen in Silbergeld realisirt werden sollten, auszugeben. Diese Bank, welcher das ganze Geschäft der Verbesserung des Geld- und Creditwesens übertragen wurde, begann ihr Werk damit, daß nach einem Manifest vom 1. Juni verordnet wurde, daß jeder beliebige Summen in altem Papiergelde einbringen, und dafür $\frac{5}{7}$ in neuen Obligationen, die 1 Procent in Conventionsgeld tragen, und $\frac{2}{7}$ in neuen Banknoten, die jeder bei der Bank in Conventionsgeld umsetzen konnte, erhalten könnte. Wer daher 7000 Gldn. in Papiergelde einschoß, erhielt dafür 5000 Gldn. in Obligationen, die eine Rente von 50 Gldn. in Conventionsg. trugen und 2000

Gldn. in neuen Banknoten, die er auf der Stelle in Conventionsg. bei der Bank verwandeln konnte. Allein der Zudrang nach Verwechselung der auf diese Weise erlangten Banknoten gegen baares Geld ward so groß, daß die Vorräthe der Bank nicht nur gar bald erschöpft worden wären, sondern sie schwerlich so viel neue Fonds, als begehrt wurden, würde haben anschaffen können, wenn die ganze Operation nicht sehr bald nach ihrer Kundwerdung wieder aufgehoben worden wäre. Indessen entstanden hieraus die mehren Mill. einproc. Staatspapiere, die zum Theil noch jetzt im Umlaufe sind. Auch die Bankactien (zu 500 Gldn. Conv.-Münze) konnten durch Papiergeld erworben werden, wenn Jemand 2000 Gldn. in Papiergeld und 200 Gldn. in Conv.-Gldn. gab. Das einkommende Papiergeld war zur Vertilgung bestimmt. Beide Maßregeln halfen jedoch den beabsichtigten Zweck nur in geringem Grade erreichen und wurden bald wieder verlassen. Dagegen erschien den 29. Oct. dess. J. eine auf bessere Einsichten gegründete Maßregel. Es war diejenige, wodurch die jetzt allgemein bekannten Metalliques geschaffen wurden. Es ward nämlich ein freiwilliges Anleihen eröffnet, zu welchem die Einlagen mit einem Theile in verzinslichen Staatspapieren und einem Theile in Papiergelde gemacht wurden. Für die Einreichung einer alten östr. Staatsobligation von 1000 Gldn. und einem Zuschusse von respective 80, 100, 110, 120, 130 Gldn. in Einlösungs- oder Anticipationsscheinen, je nachdem die alte Obligation 6, 5, $4\frac{1}{2}$, 4, $3\frac{1}{2}$ oder 3procentig war, erhielt man eine neue Staatsschuldverschreibung auf 100 Gldn. Capital und 5 Proc. jährl. Zinsen, Beides in Conv.-Metallgeld lautend. Da zugleich für einen hinreichenden Fonds gesorgt wurde, aus welchem nicht allein die Zinsen pünktlich bezahlt, sondern auch das Capital durch Rückkauf allmählig getilgt werden konnte, und der ansehnliche Tilgungsstamm jedem Besitzer solcher Obligationen die Ueberzeugung verschaffte, daß er

stets Gelegenheit finden würde, sie ohne großen Verlust, sobald er wollte, wieder verkaufen zu können, so erhielten diese Metalliques bald Credit, und halfen die Finanzkraft der Regierung so verstärken, daß sie den Muth fassen konnte, den Staatscredit auf eine noch allgemeinere Basis zu gründen. Durch ein Patent vom 22. Jan. 1817 wurde der Tilgungsstamm nach dem Muster des engl. organisirt, und alle Fonds dazu in einen allgemeinen für alle Staatsschulden vereinigt, und durch ein Manifest vom 21. März 1818 das ganze Schuldenwesen in eine solche Ordnung gebracht, daß auch die Besitzer der alten Obligationen Hoffnung erhielten, dereinst wieder in ihre Rechte eingesetzt zu werden, und diese Hoffnung gab auch jenen alten Obligationen wieder einigen bestimmten Curswerth. Es ward nämlich die alte Schuld, welche 1811 auf die Hälfte der Zinsen reducirt ward, in Serien, jede von einer Mill. Gldn. Capital, getheilt; 5 dieser Serien sollen alljährlich nach der Ordnung des Looses zum Vollgenuß ihrer Zinsen zurückkehren, und dafür ebenso viel andre durch den Tilgungsfonds zurückgekauft und vernichtet werden. Dieser Plan ist bis jetzt glücklich ausgeführt worden. Durch allmählige Tilgung der Einlösungs- und Anticipationsscheine hatte sich die Zahl derselben (am 30. Juni 1825) bis auf 149,320,813 Gldn. vermindert, und am 30. Juni 1828 waren in der östr. Monarchie nur noch 78½ Mill. Einlösungs- und Anticipationsscheine in Umlauf. Die Metalliques sind dadurch auf allen europ. Hauptmärkten ein Handelsgegenstand geworden. — Im J. 1821 gab man den ganzen Belauf der seit 1815 contrahirten neuen Schuld oder der 5proc. Metalliques, zu 207,960,290 Gldn. an, und berechnete die Proportion des Tilgungsstamms zu $\frac{1}{57}$ der Schuld, welches dieselbe Proportion ist, welche er in England zur dortigen Staatsschuld hat. Der Credit dieser Papiere hat sich im Laufe der Zeit sehr gehoben, da sie von 48, wie sie 1817 standen, nach und nach bis auf

86 (im Anfang 1823) und gegenwärtig, ungeachtet des russ.=türkischen Krieges, bis auf 95 gestiegen sind. — Außer diesen Metalliques machen noch die obgenannten Rothschild'schen Loose einen bedeutenden Gegenstand des Handels auf den Hauptbörsen des Papierhandels aus. Die östr. Regierung negociirte nämlich 1820 durch eine Compagnie, gebildet von Hrn. Parish und Rothschild, eine Lotterie=Anleihe von 20,800,000 Gldn., und bald darauf noch eine zweite von 37 Mill. Gldn. in Conventionsgelde, wobei die Interessenten bei der ersten Anleihe, außer dem Capital statt aller Zinsen Prämien gewinnen können, wenn sie bei der Verlosung der im Verlauf der nächsten 20 Jahre zurückzuzahlenden Capitale das Glück trifft. Das Geringste, was ein Loos mit 100 Gldn. Einlage gewinnen kann, ist 120 Gldn., das Höchste 120,000 Gldn. Im schlimmsten Falle muß man auf Capital und Prämie 20 J. warten. Die zweite Anleihe wurde den 28. Juli 1820 zu 4 Proc. eröffnet, und die Rückzahlung mit Zinsen und Prämien binnen 21 Jahren durch 14 Lotteriezeihungen versprochen. Die Interessenten erhielten vom 15. Jan. 1821 datirte Schuldverschreibungen zu 250 Gldn. in Conv.=Münze jede, nebst 20 Zinscoupons. Ob ein solches Loos mehr als seine 4 Proc. Zinsen einbringen werde, hängt von der Zeit, wo es herauskommt und den darauf fallenden Prämien ab. Es schwankt der Preis der Loose der ersten Anleihen zwischen 118 und 120, und von den letztern zwischen 98—102. Nach einer Durchschnittsberechnung bilden die bloßen Prämien der ersten und die Zinsen und Prämien der zweiten Lotterieanleihe eine Verzinsung von $5\frac{1}{3}$ Proc. Mit dieser neuen Ordnung der Dinge trat zugleich die neue und bessere Organisation der Nationalbank 1817 und 1818 hervor. Ihre Actien, die bei der ersten Einlage kaum 500 Gldn. nach Conv.=Münze gerechnet zu stehen kamen, haben jetzt den Curs von nahe an 1000 Gldn. in diesem Gelde erreicht, und sind ein be=

liebtes Papier geworden, da sie bereits eine jährl. Rente von 60 Gldn. geben. Diese Bank wird jetzt von einem Ausschusse von Actionnairen nach echten Grundsätzen verwaltet und besteht unabhängig von der Regierung, sodaß die Zwecke der Bank bloß nach eigner Einsicht der Directoren gefördert werden. Die Regierung hat zur Beförderung dieser Unabhängigkeit ihre für sich behaltenen 50,000 Actien der Bank abgetreten, von welchen diese noch nichts in Circulation gesetzt hat, da ihre Fonds bis jetzt vollkommen ausreichten. IV. Preußische Staatspapiere. 1) Die eigentlich sogen. Staatsschuldscheine, welche die größte Summe der Schulden begreifen, und 1820 allein 4,780,000 Thlr. jährl. Renten gaben. Sie bestehen in Obligationen, die auf keinen Namen, sondern an den Inhaber gestellt und mit Zinscoupons zu 4 Proc. von 5 zu 5 Jahren versehen werden. 2) Die Obligationen der englischen Anleihe, welche im April 1818 mit Rothschild in London negociirt wurde. Sie beträgt nominell 5 Mill. Pf. St. zu 5 Proc., und soll im Verlaufe der nächsten 28 Jahre in jährl. Raten durch Rückkauf der Obligationen oder durch Einlösung derselben al pari, wenn sie dieses erreicht haben, zurückbezahlt werden. Die Obligationen lauten auf engl. Geld und sind mit Zinscoupons versehen, die in London zahlbar sind. V. Russische Staatspapiere. Vor 1810 hatte Rußland keine weitern verzinslichen Schulden, worüber Obligationen in Umlauf waren, als 83 Mill. Gldn. in Holland, die wenig im Publicum erschienen. Die Deficits in der Einnahme und der Aufwand, den der Krieg von 1812 verursacht hatte, waren wol die Hauptmotive der folgenden Anleihen. Es sind davon seit 1816 3 oder 4 erfolgt. Die ersten 2 1817 in Petersburg zu 70 Mill. Rubel in Assignaten, jedoch meistens auf Silbergeld nach einem bestimmten Curse reducirt; die 3. und 4 in England, 1820 zu 40 Mill. Silberrubel. Sämmtliche Inscriptionen dieser Art tragen 5 Proc., und sind nach Art der

Schuldscheine andrer Länder eingerichtet. Jetzt wird mit folgenden russischen Staatspapieren auf allen europäischen Papiermärkten ein bedeutender Handel getrieben: 1) Die 5proc. Rentenversicherungen aus 1810 und mehrere andre 6proc. Obligationen, welche die Staatsgläubiger an Zahlungsstatt erhalten haben, und deren Ursprung aus den vorgelegten Rechnungen nicht ganz klar ist. Es ist dabei merkwürdig, daß die Obligationen, welche auf Assignationen lauten, fast immer höher im Curse stehen (100—102) als die auf Silber lauten (90—95), welches wol durch die Hoffnung auf den steigenden Curs des Papiergeldes bewirkt wird. 2) Die 5procentigen durch die Anleihen in Rußland entstandenen Inscriptionen, die größtentheils auf Silber lauten, obgleich es frei stand, sie auch auf Assignationen oder Geld stellen zu lassen. Ihr Preis fing mit 72 an, und ist seitdem gestiegen. 3) Die 5proc. Inscriptionen der engl. Anleihe von 40 Mill. Silberrubeln, die jedoch nicht vollgeworden zu sein scheint. Die Renten sind sowol in London und Hamburg, in engl. und hamburg. Gelde (nach einem fixirten Curse), als in Petersburg zahlbar. Die Obligationen dieser letzten Anleihe sind mit zins- oder Rentencoupons versehen, dahingegen die Renten der übrigen unmittelbar bei der Staatsschuldencommission erhoben werden müssen. Jedoch ist es nicht nöthig, das Schulddocument vorzuzeigen, sondern nur die Nummer des Schuldscheins und den Namen des Eigenthümers auf eine legitime Weise anzugeben, um die Rente halbjährlich zu heben. 4) Die holländischen russischen Obligationen, deren Zinsen in Holland gehoben werden, und wovon die Rückzahlung des Capitals nach besondern Stipulationen vollführt wird. Nach dem Bericht des Finanzministers bestanden die sämmtlichen verzinslichen Schulden Rußlands den 1. Jan. 1822 in folgenden Summen: 1) Holländische, 48,600,000 Gulden; 2) inländische auf Silberrubel lautend, 53 Mill.; 3) dergl. auf Papierrubel

lautend, 296 Mill. Der zu deren Tilgung bestimmte Fonds ist 1 Mill. in Silber-, und 5 Mill. in Papierrubeln, also im Verhältniß ungefähr von 1 zu 50; zur Bezahlung der Renten sind nahe an 10 Mill. Silberrubel nothwendig. VI. Holländische Staatspapiere. 1819 hatte die Regierung 17 Mill. Gulden jährl. Renten für die wirkliche Staatsschuld zu bezahlen. Der Tilgungsfonds war 1821 jährl. auf 1,500,000 Gulden bestimmt. VII. Neapolitanische Staatspapiere. Den 1. Jan. 1821 betrugen die jährlich zu bezahlenden Renten 3,882,000 neapolitanische Dukaten, welche ungefähr 4 Mill. preuß. Thlrn. gleich geschätzt werden können. Eine Inscription von 100 im großen Buche gibt als jährliche Rente 5. VIII. Spanische Staatspapiere. Die Staatspapiere, welche jetzt hauptsächlich in den großen Handel kommen, sind: 1) Die holländisch-spanischen Papiere bei Hope und Comp. vom J. 1807. 2) Die Scheine aus der Lafitte'schen Anleihe von 15 Mill. Piaster. 3) Die Certificate der künftig vorzunehmenden Inscription ins große Buch, über die Anleihe von 1821 durch das Haus Ardouin, Hubbard und Comp. 4) Die Scheine von der Nationalanleihe von 1821, die sich an die letzte anschließt, oder vielmehr einen Theil von ihr ausmacht. Jeder Schein derselben lautet auf 150 Piaster klingenden Geldes. IX. Dänische Staatspapiere. Die Anleihen von 1818 und 1819 in Hamburg, fanden unter ziemlich gleichen Bedingungen statt. Die engl. Anleihe von 1821 belief sich auf 3 Mill. Pf. St., und ist in Scheinen von 100—1000 Pfd. Sterl. ausgefertigt. Alle diese Anleihen sind mit Zinscoupons auf so viel halbe Jahre versehen, bis die Abbezahlung des Capitals, die alljährlich nach der Ordnung einer Verloosung vollführt wird, geendet ist. X. Norwegische Staatspapiere bestehen aus Scheinen, die auf 3000—300 Mark Banko herablaufen und mit Zinscoupons verbunden sind. Die Art der Rückzahlung ist durch Rückkauf bestimmt, so lange

ihr Curs nicht **al pari** ist. **XI.** Staatspapiere der Staaten des deutschen Bundes. Fast jeder dieser Staaten hat öffentliche Schulden, deren Papiere jedoch fast gar nicht auf den Papiermärkten in London, Amsterdam, Paris, Frankfurt und Berlin erscheinen, sondern mehr im Lande, wo sie entstanden sind, bleiben und von den Capitalisten und Instituten des Landes selbst angezogen werden. Den größten Credit unter diesen Papieren genießen die des Königreichs Sachsen. **XII.** Amerikanische Staatspapiere. In den verschiedenen amerikanischen Staaten haben sich auch schon viele Schuldscheine gebildet, die wenigstens auf der londner und amsterdamer Börse als Handelswaaren erscheinen. Von den Schuldpapieren der neuen südamerikan. Staaten, als Buenos-Ayres, Chile, Colombia, ist es noch gar nicht Zeit, hier zu reden, obgleich es vor einigen Jahren in London nicht an Wagehälsen fehlte, die darauf speculirten; jetzt ist ihr Curs, der nicht gezahlten Zinsen wegen, sehr gesunken. Einen solidern Grund haben die Schuldobligationen der nordamerikan. Vereinigten Staaten.

Staatspapiergeld, s. Papiergeld. Es ist jedoch zu bemerken: daß die Einführung des Papiergeldes statt des Metallgeldes einen bedeutenden Einfluß auf den Preis des Münzmaterials, des Goldes und Silbers gehabt haben muß. Denn ein so großer Werth in Papier in Umlauf gesetzt wurde, ein so großer Werth in Gold und Silber wurde dadurch erspart, wenn man den davon abzieht, der zur Aufrechthaltung des Pari des Papiergeldes nöthig war. Es wurde also die verkäufliche Masse des Goldes und Silbers durch Einführung des Papiergeldes um so viel vermehrt, als zur Münze nicht mehr gebraucht wurde. Dagegen muß auch der Preis des Goldes und Silbers nach der Proportion wieder steigen, in welcher es von Zeit zu Zeit wieder nöthig wird, Gold- und Silbermünzen anzuwenden, um entweder dieselben ganz an die Stelle der Papiermünzen zu setzen, oder

wenigstens dasselbe bei einem fixirten Werth zu erhalten. Dieser Einfluß auf das Steigen des Goldes und Silbers ward sehr sichtbar, als Oesterreich und besonders England seine Verwechselungen des Papiergeldes gegen Gold- und Silbermünze wieder begann, und schon früher, als Rußland eine Menge Silber ins Land zog, um einen Theil seiner papiernen Circulationsmittel dadurch zu ersetzen. Wieviel aber durch das Papiergeld an Gold und Silber erspart worden, läßt sich berechnen, wenn man weiß, wieviel Metallgeld durch das Papiergeld in einem Lande ersetzt wurde. Um Dieses zu bestimmen, darf nur der Werth der umlaufenden Summe des Papiergeldes in jedem Lande, in Metallgeld ausgedrückt, verglichen werden. So vertreten gegenwärtig in England etwa 18 Mill. Pf. St. in Banknoten dieselbe Summe in Sovereings, und ersparen letztere dem Reiche, inwiefern man davon diejenige Summe abrechnet, welche die Bank in Koffern behalten muß, um die angebotenen Noten mit Gold- oder Silbermünzen auf Verlangen der Inhaber auszuwechseln. In Rußland vertreten die 700 Mill. Papierrubel die Stelle von etwa 200 Mill. Siberrubel, und da in diesem Reiche die Bank kein baares Geld für Papier zahlt, so hat sie zu diesem Zwecke keinen Vorrath Metallgeld nöthig. In Oesterreich ersparen 600 Mill. Papiergeld ungefähr 250 Mill. Silbergulden, wenn man die Summe abrechnet, welche dazu gehört, um den Curs der wiener Währung bei 250 unverändert zu erhalten &c. Es würden sich auf diese Weise leicht mehrere Mill. köln. Mark edler Metalle zusammenrechnen lassen, welche seit 50 Jahren in dem Münzverbrauche durch das Papiergeld erspart worden, und dieser Umstand kann nicht ohne Einfluß auf den Preis der edeln Metalle geblieben sein.

Staatsrecht ist die Wissenschaft von den rechtlichen Verhältnissen, welche zwischen dem Staat und seinen Gliedern stattfinden

(jus publicum sensu strictiori). Im weitern Sinne, wo es das Staatsprivatrecht oder allgemeine bürgerliche Recht (jus privatum), d. h. die Wissenschaft von den Rechten und Verbindlichkeiten der Einzelnen gegen einander begreift, sofern sie aus dem Staate hervorgehen oder durch denselben bestimmt werden, kann man es nennen die Wissenschaft von den rechtlichen Verhältnissen, welche im Innern des Staats stattfinden (jus publicum internum). Hierdurch ist es noch von dem Völkerrechte unterschieden, welches man im weitesten Sinne sonst ebenfalls unter dem Staatsrecht begriff; in dieser Bedeutung ist es die Wissenschaft aller rechtlichen Verhältnisse, welche von dem Staate abhängen.

Staatsschatz, öffentlicher Schatz, Kammerschatz. Man versteht darunter bald die Hauptcasse des Staats, bald den in dieser Hauptcasse aufgesparten, zu künftigen Zwecken bestimmten Vorrath von Metallmünze; in dieser letzten Bedeutung werden jene Ausdrücke hier genommen. — In allen Erdtheilen und fast in allen Jahrhunderten wurden Staatsschätze gesammelt, sowohl von Beherrschern gesitteter als roher Völker; in Bern, Berlin und Konstantinopel, in China, im Reiche des Großmoguls, in den ehemaligen Königreichen Peru und Mexico, sowie in den größern afrikanischen Staaten, errichtete man Schatzkammern und füllte sie. Es sammelten Schätze vor Jahrtausenden Israeliten, Perser und Römer, im Mittelalter die Herrscher in Europa, wie in Asien und Amerika, und in den neuern Zeiten Hannover, Hessen und Preußen; es sammelten dergleichen der König David, Papst Sixtus V., Georg II. als Kurfürst von Hannover, Napoleon und Friedrich d. Gr. Sehr verschieden waren die Quellen, aus welchen floß, was in den Schatzkammern sich anhäufte. Raub und Beute von bezwungenen Feinden lieferte den größten Theil in der alten Welt, Hülfsgelder wurden in den neuern Zeiten von klei-

nen Staaten auf gleiche Art benutzt; aber die Börsen der Unterthanen waren es welche die Hauptquelle derselben in unsern Tagen und in den größern Staaten ausmachten. Die Sammlung eines Staatsschatzes auf diesem letztern Wege ist zwar hin und wieder selbst von staatswirthschaftlichen Schriftstellern vertheidigt worden, jedoch mit Unrecht; es läßt sich mit diesen Vertheidigern wohl keineswegs behaupten, die in die Schatzkammer fließende Metallmünze würde von den Unterthanen verschwendet worden sein, hätte sie ihnen der Staat nicht abgenommen und durch die Niederlegung in dem Schatze zu erhalten gesucht. Nach dem natürlichen Gange der Dinge muß die Sparsamkeit immer die Oberhand behalten über die Verschwendung, und die von der Natur in jedes Menschen Brust gelegte Sehnsucht nach bessern Tagen wird das in den Gewerben angelegte Capital immer so viel wie möglich zu vergrößern suchen. Sammelt der Staat einen Schatz, so sind 3 Fälle denkbar: 1) der Fleiß und die Sparsamkeit der Nation können so groß sein, daß sie mehr schaffen und in Umlauf bringen, als der Staat durch sein Schatzsammeln dem Umlaufe entzieht. Es können aber auch 2) jener Fleiß und jene Sparsamkeit nur hinreichen, die Lücke auszufüllen, welche des Schatzes wegen gemacht wurde; und wieder 3) kann die Nation selbst beim besten Willen nicht im Stande sein, Das zu ersetzen, was von dem Ertrage ihrer Betriebsamkeit in die Schatzkammer fließt. Im ersten Falle wird der Staat einen Schatz bekommen und das Nationaleinkommen sich dennoch vermehren; im zweiten wird der Staat seine Schatzkammer füllen, aber weder das in den Gewerben angelegte Capital wird wachsen, noch das Nationaleinkommen und der Wohlstand des Volks; im dritten endlich wird zwar die Schatzkammer gefüllt werden, aber mit ihrer Anfüllung wird das Volk immer ärmer werden. Kurz, man betrachte das Schatzsammeln von welcher Seite man will, immer muß dasselbe den Na-

tionalwohlstand gefährden. Wird auch im ersten Falle die Nation, trotz des Schatzsammelns, wohlhabend, so erhält sie doch immer nicht das Vermögen, das sie erhalten haben würde, hätte der Staat den Schatz nicht gesammelt; im zweiten Falle bleibt der Wohlstand nur auf derselben Stufe, wiewohl sich die Betriebsamkeit vermehren muß, um die Abgabe für den Schatz zu erschwingen; im dritten Falle aber wird die Nation mit jedem Jahre unvermögender, die Bedürfnisse des Staats zu befriedigen, und so führt denn das Schatzsammeln selbst den Staat in die Verlegenheiten, welchen er dadurch entgehen will. Kehrt die in die Schatzkammer geflossene Metallmünze zur Zeit außerordentlicher Ausgaben wieder in den Umlauf zurück, so darf dann freilich die Börse der Unterthanen weniger stark angegriffen werden; aber in dieser Börse findet sich nun auch weniger, als sich ohne den Schatz darin gefunden haben würde. In einem Staate, dessen Regierung mittelst Auflagen einen Schatz gesammelt hat, besitzt die Nation nur die Münzmasse im Schatze; aber da, wo kein Schatz gesammelt wurde, hat sie nicht nur die Münzmasse, sondern außerdem noch Dasjenige, was durch jene nützliche Anwendung gewonnen worden. Was aber die Hülfe betrifft, welche man für den Fall eines Kriegs von einem gesammelten Schatze erwartet, so ist dieselbe immer, höchst schwach und unzuverlässig. Das Nationalcapital ist nirgends besser als in den Händen der Staatsbürger aufgehoben; sind diese reich und wohlhabend, so bedarf es im Fall eines feindlichen Angriffs jenes Nothmittels nicht, um die Regierung in den Stand zu setzen, sich mit Nachdruck zu vertheidigen; gerade der Wohlstand ihrer Unterthanen ist es, was diese an Vaterland und Regierung kettet und sie bereitwillig macht, der Erhaltung derselben jedes von ihnen geforderte Opfer zu bringen.

Staatsschuld, Nationalschuld, öffentliche Schuld. Diese

Schulden haben ihren Grund entweder: 1) in noch nicht liquidirten Forderungen, welche Privatpersonen an die öffentlichen Cassen haben; dergleichen müssen bei jeder Verwaltung stattfinden, weil es immer einer gewissen Zeit bedarf, ehe die Richtigkeit derselben geprüft und anerkannt worden; sie heißen Buchschulden, tragen keine Zinsen und werden der Regel nach durch die laufende Staatseinnahme gedeckt; oder 2) in Anleihen, welche von der Regierung eröffnet worden; die hieraus entstandenen Verpflichtungen bilden die Staatsschuld im engern Sinne. Diese Anleihen sind entweder gezwungen oder freiwillig. Die gezwungenen lassen sich nur durch die Noth und nur dann rechtfertigen, wenn durch freiwillige Anleihen weder im Inlande, noch im Auslande Rath geschafft werden kann; denn bei der Vertheilung ist eine große Ungleichheit durchaus nicht zu vermeiden, und ein künstliches Steigen des Zinsfußes im Lande ist davon immer die natürliche Folge.

Staatsverwaltung (administratio civitatis) wird von der Staatsverfassung unterschieden, und ist die wirkliche Ausübung der Staatsgewalt, oder die Regierung, besonders insofern sie gewissen Aemtern übertragen ist; hier unterscheidet man in neuerer Zeit die **collegialische** und die **bureaukratische** Verwaltung (Bureaukratie). Letztere ist die Verwaltungsart, wo die Geschäfte der Staatsverwaltung oder eines Verwaltungszweiges einem einzigen Vorsitzenden (Präsident, Director) übertragen ist, welchem andere Geschäftskundige (Räthe) nur mit berathender Stimme zur Seite stehen, und bearbeiten, was ihnen jener aufgibt. So herrschte z. B. sonst in Frankreich das Ansehen der Präsidenten über das der bloß consultirten Räthe. Collegialisch ist dagegen die Verwaltung, wo jene Geschäfte gewissen Collegien übertragen sind, in denen die Stimmenmehrheit entscheidet. Sie ist volksthümlicher als die Bureaukratie, welche besonders da stattfindet, wo Ministerialgewalt herrscht. Betrifft jedoch die Verwaltung

solche Gegenstände, bei welchen es auf schnellen Entschluß und pünktliche Vollziehung ankommt (z. B. Steuer-, Domainen- und Staatscassenverwaltung), so ist die bureaukratische Verwaltung sehr nützlich und zweckmäßig, wenn nur die Directoren wirklich und fortdauernd verantwortlich gemacht sind. Hingegen muß bei allen Gegenständen der Gesetzgebung, Regierung und Rechtspflege die collegialische Behandlung eintreten, bei welcher die Beschlüsse nach vorgängiger gemeinschaftlicher Berathung durch Stimmenmehrheit gebildet werden. Zu bemerken ist jedoch noch, daß man unter Bureaukratie auch den ausgearteten Zustand der Staatsverwaltung versteht, wo die öffentlichen Behörden sich der Regierung bemächtigt haben, und sie nach Willkür ausüben, indem der Regent selbst nur ein Schattenbild ist, und sonst kein Gegengewicht in der Verfassung den Mißbrauch ihres Ansehens verhütet. s. des Freih. v. Malchus, »Politik der innern Staatsverwaltung, oder Darstellung des Organismus der Behörden für dieselbe«, 3. Thl. (Heidelberg 1823). Dieses Werk enthält zugleich Formulare, und ist sowol eine historisch-statistische Darstellung der organischen Einrichtung mehrerer Staaten, als eine Prüfung der wichtigsten theoretischen Fragen über Gegenstände der innern Verwaltung. Nach ihm ist diejenige Verwaltung, in deren Grundsätzen die meiste Einfachheit, die größte Consequenz und eine nicht geahnete Liberalität herrscht, die russische.

Staatswissenschaften. Man muß das Gesammtgebiet der Staatswissenschaften eintheilen: 1) in reinphilosophische: Natur- und Völkerrecht; Staats- und Staatenrecht; Volkswirthschaftslehre; 2) in reingeschichtliche: Geschichte des europäischen Staatensystems; Staatenkunde (Statistik); positives Staats- (oder Verfassungs-) Recht; praktisches Völkerrecht; Diplomatie; Staatspraxis; 3) in gemischte: Staatskunst (Politik); Staatswirthschaftslehre und Finanz-

wissenschaft; Polizeiwissenschaft. Für den öffentlichen Vortrag, sowie für das Selbststudium, scheinen aber die Staatswissenschaften in nachstehender Ordnung am besten auf einander zu folgen: 1) das Natur- und Völkerrecht; 2) das Staats- und Staatenrecht; 3) die Volkswirthschaftslehre; 4) die Staatswirthschaftslehre mit der Finanzwissenschaft; 5) die Polizeiwissenschaft; 6) die Staatskunst; 7) die Geschichte des europäischen und amerikanischen Staatensystems aus dem Standpunkte der Politik; 8) die Staatenkunde; 9) das positive Staats- oder Verfassungsrecht; 10) das praktische (sogen. europäische) Völkerrecht; 11) die Diplomatie; 12) die Staatspraxis (Lehre von den Staatsgeschäften). — Systematisch wurden die Staatswissenschaften behandelt: von Rael, »Die Staatskunst«, a. d. Franz. von Schulin (6 Thle., Frankfurt und Leipzig 1762—67); Chr. Dan. Voß, »Handbuch der allgem. Staatswissenschaft nach Schlözer's Grundriß« (4 Thle., Leipz. 1796 fg.); Karl Heinr. Ludw. Pölitz, »Die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit« (5 Thle., Leipz. 1823 fg.; n. Aufl. 1827 fg.). — Compendiarisch: von Karl Gottlob Rössig, »Entwurf einer Encyklopädie und Methodologie der gesammten Staatswissenschaften und ihrer Hülfsdisciplinen« (Leipz. 1797); Alex. Lips, »Die Staatswissenschaftslehre« (Erl. 1813); v. Jakob, »Einleit. in das Studium der Staatswissenschaften« (Halle 1819); K. H. L. Pölitz, »Grundriß für encyklopädische Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften« (Leipz. 1825).

Staatszweck. Der Zweck des Staats zerfällt in 3 besondere Bestimmungen: 1) Die moralische Ausbildung, Erziehung des Menschengeschlechts zur innern Freiheit, zur Selbstbeherrschung, Herrschaft der Vernunft, des reinen Willens über die Sinnlichkeit. Dieses ist das Höchste, was der Mensch zwar nicht erreichen, aber doch erstreben kann; es ist der Entstehungsgrund aller seiner Rechte. 2)

Rechtliche Sicherheit von Außen, Unabhängigkeit des Einzelnen von fremder Bestimmung, ohne welche sein Handeln kein verdienstliches sein kann, äußere oder rechtliche Freiheit durch Gericht und Staatsschutz; endlich 3) Beherrschung der unfreien Natur, Kenntniß ihrer Kräfte und darauf gebaute Benutzung, Abwendung der Störungen, womit sie das Wirken der Menschen bedroht, und wo dies nicht möglich ist, gemeinschaftliches Tragen der Unfälle, um solche wenigstens dem Einzelnen weniger fühlbar zu machen. Es ist Nichts, was sich nicht um diese 3 Zwecke, welche alle in der Herrschaft des Geistigen über die Materie zusammenkommen, zurückführen ließe. Aber auch hierin ist es doch nur die äußere Ordnung, welche die Gewalt des Staats herstellen kann. Alles Eindringen in das Innere der Gemüther, alle Herrschaft über das Wissen und Glauben, alle Versuche, den Geist der Menschen auf irgend einer Stufe von weiterer Entwickelung, selbst vom Irren und Wähnen zurückzuhalten, sind vergeblich und unrecht.

Stabat mater (lat.), eine mit diesen Worten anfangende bekannte Passionscantate (eig.: Stabat mater dolorosa rc., die Mutter stand voll Schmerzen rc.), welche besonders durch die ältere Composition von Palestrina, Pergolesi (s. d.) und die neuere von Haydn den Verehrern der Tonkunst sehr interessant geworden.

Staccato (ital.), i. d. Musik, kurz abgestoßen. Es wird durch Punkte ···· oder kleine Strichelchen ' ' ' ' über den Noten angedeutet.

Städel (Johann Friedrich), Banquier und Mitglied des Bürgercollegiums zu Frankfurt a. M., wo er am 2. Dec. 1816 im 89. J. seines Lebens gestorben ist, machte sich um seine Vaterstadt insbesondere durch eine wahrhaft fürstliche Stiftung verdient, die u. d. N. des **Städel'schen Kunstinstituts** besteht und eine Zierde jener kunstreichen und kunstliebenden Stadt ist. Frankfurt besaß ausgezeichnete Künstler und viele Privatcabinete, aber keine für Kunstbildung

und Unterricht bestimmte öffentliche Sammlung classischer Kunstwerke. Diesem Mangel wollte der edle St. dadurch abhelfen, daß er in seinem Testamente eine mit 1,300,000 Gldn. dotirte Anstalt stiftete, worin Gemälde, Kupferstiche und andre Kunstgegenstände Künstlern und Kunstfreunden an bestimmten Tagen zum Gebrauche, auch zum Copiren, frei und unentgeltlich offenstehen. Dieser Anstalt widmete er sein Haus und sein ganzes Vermögen, mit Ausnahme einiger Legate; auch ernannte er 5 seiner Freunde zur Vollziehung seines Willens und zu Vorstehern der Anstalt. Diese haben ein zweckmäßiges Local für dieselbe gewählt und die ganze Einrichtung besorgt. Einer Deputation des Senats und der Bürgerrepräsentation werden jährlich die Rechnungen vorgelegt. Da das Städel'sche Institut nicht allein die Verbreitung der Kunstkenntniß im Allgemeinen, sondern auch die Bildung einheimischer Künstler und Handwerker bezweckt, so sollen Söhne unbemittelter frankfurter Bürger, die sich den Künsten, namentlich dem Bauwesen, widmen wollen, in allen dahin einschlagenden Wissenschaften und Kunstübungen unentgeltlich unterrichtet und bei erprobten Fähigkeiten auch in der Fremde unterstützt werden. Die Oelgemälde und Kupferstiche der sich durch Ankauf und Austausch stets vermehrenden Sammlung sind nach Schulen und innerhalb derselben in historischer Folge, die Handzeichnungen sind ebenfalls nach Schulen, aber in denselben nach den Meistern alphabetisch geordnet. Außerdem besitzt das Institut einige Antiken, Bronzen, Schnitzwerke in Elfenbein und Holz, worunter ein h. Sebastian von Albr. Dürer, sowie Gypsabgüsse berühmter Antiken von Rom und Florenz, desgl. von den alten Skulpturen des Parthenon zu Athen und des Apollotempels zu Phigalia. Endlich ist mit dem Ganzen eine Bibliothek verbunden, die aus vielen in das Kunstfach einschlagenden Werken besteht. Mehrere dieser Kunstwerke — worunter die Cabinette von D. Grambs und de Neuf=

ville — sind von den Vorstehern der Anstalt angeschafft worden. (Vgl. die »Beschreib. des Städel'schen Kunstinstituts von C. Fr. Starck«, Frankf. a. M. 1823.) Indeß ward die Verwaltung dieses Kunstmuseums bald nach dem Tode des Stifters von den auswärtigen Intestaterben desselben in einen Proceß verwickelt, der dem von diesem reichen Institute für die Ausbildung künstlerischer Talente zu erwartenden Nutzen feindselig in den Weg tritt. Die Intestaterben haben nämlich das Testament als nichtig angegriffen, weil St. sein Vermögen dem von ihm erst nach seinem Tode zu gründenden Institute vermacht hatte, der im Testamente eingesetzte Erbe mithin bei Fertigung desselben noch nicht vorhanden war. Durch ein von dem Oberappellationsgerichte der 4 freien Städte zu Lübeck 1822 erlassenes Erkenntniß wurde jedoch das Städel'sche Institut in den Nießbrauch der Verlassenschaft gesetzt, sodaß die Verwaltung, ungeachtet die Hauptfrage noch nicht entschieden ist, von den Zinsen des Capitals eine nützliche Anwendung zur Förderung der bildenden Künste machen kann. Im J. 1828 ist der Proceß durch einen Vergleich, durch welchen die Städel'schen Erben 311,000 Gldn. erhielten, beendigt worden. Unter den vielen darüber erschienenen Schriften zeichnet sich aus: Wenck's »Beitrag zur rechtlichen Beurtheilung des Städel'schen Beerbungsfalles« (Leipzig 1828).

Stadium hieß bei den Griechen die Lauf- oder Rennbahn in den Wettspielen, ein langer, schmaler Platz, der in einen Halbzirkel sich endigte und an den Seiten mit stufenweise über einander angelegten Sitzen eingefaßt war; man rechnet sie gewöhnlich 125 Schritte; daher heißt es nun überh. auch das Maß eines Raumes von 125 Schritten oder, als Längenmaß, von 600 griech. (625 röm.) Fuß; dann nahm man auch noch eine gewisse Anzahl von Stadien für Tag- und Nachtreisen an, deren Angaben aber meistens sehr unsicher waren. —

Die **Stadien des Lebens**, Abschnitte oder Stufen des Lebens.

Staël=Holstein (Anne Louise Germaine v.), Tochter des bekannten Necker (s. d.), geb. 1768 zu Paris. Von ihrer Mutter sehr gut erzogen, ersetzte sie den Mangel an Schönheit durch eine glückliche Ausbildung ihres Geistes, so daß sie unter der damaligen königlichen Regierung für eine der gebildetsten und geistreichsten Damen in Paris galt. Allein bei den Unruhen im October 1795 — schon vorher hatte die ausgebrochene Revolution einen wichtigen Einfluß auf ihre Geistesrichtung und ihr Schicksal — fing sie an, der Regierung verdächtig zu werden und das Directorium bewog den schwedischen Hof, den Baron von Staël, mit welchem sie kurz vor Ausbruch der Revolution vermählt worden, als Gesandten zu entfernen. Dies geschah und er hielt sich nun meistentheils in Basel auf. Seine Gemahlin aber, aus zu großer Liebe für Paris, bewarb sich um die Erlaubniß, hier bleiben zu dürfen, was ihr anfangs glückte; dennoch wurde sie nachher des Landes verwiesen und sie lebte, 12 Jahre lang (ihr Gemahl starb auf der Reise nach der Schweiz 1798) aus Frankreich verbannt, theils auf ihres Vaters Landsitze Coppet, theils auf Reisen, seit 1805 in A. W. Schlegels Begleitung. Während dieser Zeit nun, binnen welcher sie auch 1805 von der Akademie der Arkadier zu Rom als Mitglied aufgenommen worden, machte sie sich durch mehrere, sowohl politische als ästhetische Werke [ihre schriftstellerische Laufbahn (nachdem sie schon im 14. und 15. Jahre mehrere schriftliche Arbeiten gefertigt hatte) begann schon im 20. Jahre mit Briefen über Rousseau; sie schrieb dann nach einigen Jahren die Vertheidigung der Königin von Frankreich, ferner über den Frieden mit dem Auslande rc.] bekannt, unter denen ihr Roman »Delphine« (1805 erschienen) mehr um des Verbotes willen, das von Seiten der franz. Regierung darüber erfolgte, als we=

gen seines innern Werthes viel Aufsehen machte. Nach der »Corinne« folgte endlich auch 1811 ihr Werk über Deutschland (de l'Allemagne), welches von mehreren Seiten den gerechtesten Tadel erfuhr, ja auch in Frankreich verboten wurde. Die Polizei bemächtigte sich — aus einer freilich abscheuwürdigen Gehässigkeit und kleinlichen Rache, weil Fr. v. St. es wagte, eine unabhängige Meinung zu haben, und über die Regierung und die Begebenheiten zu denken, wie es ihr ein hoher Geist eingab — der ganzen aus 10,000 Exemplaren bestehenden Auflage, und ließ sie zusammenstampfen. (Das Werk erschien nachher 1813 unverstümmelt zu London in 3 Bänden und zu Paris 1814.) Sie mußte Frankreich binnen acht Tagen verlassen, ging 1812 über Wien nach Moskau, Petersburg, Stockholm, im folgenden Jahre nach England; und nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris kehrte sie 1814 hieher zurück. Zwar bewog sie Napoleons kurze Rückkehr von Elba, nach Coppet zu flüchten, sie kehrte aber nach Ludwigs XVIII. Thronbesteigung nach Paris zurück, erhielt hier eine Vergütung von 2 Millionen für die von ihrem Vater in dem öffentlichen Schatze zurückgelassene Schuld, u. starb hier am 14. Juli 1817 mit Hinterlassung eines Vermögens von mehreren Millionen Franken, welches sie unter ihre Kinder, Aug. von Staël und die Herzogin von Broglio, ingleichen Hrn. v. Rocca, mit welchem sie in zweiter Ehe vermählt gewesen, und den mit diesem erzeugten Sohn durch ihr Testament vertheilt hatte. Das Urtheil eines Engländers (in literary Gaz.) über diese merkwürdige Frau scheint sehr treffend: »Fr. v. Staël wird eine Unsterblichkeit haben, aber die klägliche und unselige, welche sich lediglich als Beispiel des verkehrten Gebrauchs edler Eigenschaften hält.« Ein günstigeres Urtheil hat ihre vertraute Freundin und Verwandte, Mad. Necker de Saussure, in der höchst interessanten Schilderung, welche der Sammlung der Werke der Fr. v. Staël vor-

gesetzt ist, aufgestellt. — Das von ihren Kindern nach ihrem Tode herausgegebene Werk: »Considérations sur les principaux événements de la révolution française,« in 3 Bdn., welches als das Meisterwerk der Verstorbenen und das beste, was sie je geschrieben, erklärt wird, hat zu Paris einen unerhörten Absatz gehabt. In mehrere Sprachen übersetzt, hat es auch an A. W. Schlegel einen deutschen Uebersetzer gefunden.

Staffa, Insel an Schottlands Westküste, ist berühmt wegen der Fingalshöhle und des Riesendammes und Riesenweges. Die merkwürdigsten Säulen sind auf der Südwestseite derselben; das ganze Ende der Insel ruht auf Reihen von natürlichen Pfeilern, die größtentheils über 50 Fuß hoch sind und in natürlichen Säulengängen stehen, die sich nach dem Laufe der Buchten oder Landspitzen richten. Sie ruhen auf einem festen Grunde von unförmlichen Felsen. Ueber ihnen ist die Lage, die an den Boden oder die Oberfläche der Insel reicht, von ungleicher Dicke, sowie das Land in Hügel aufsteigt oder in Thäler abfällt. Jeder Hügel, der unten über die Säulen herabhängt, bildet einen großen Fronton. Verschiedene davon sind über 60 Fuß von der Grundfläche bis an die Spitze dick, und erhalten durch den Abfall des Hügels an den Seiten fast die völlige Gestalt der Frontons. Man geht längs des Ufers auf einem zweiten Riesenwege fort, von dem jeder Stein völlig regelmäßig aus einer gewissen Anzahl von Seiten und Winkeln bestand, bis man auf die Oeffnung einer Höhle zukommt, die vermuthlich die prächtigste ist, die je von einem Reisenden beschrieben ward. Die Wegweiser nennen sie die Höhle des Fhinn oder Fhinn-Mac-Coul, den der Uebersetzer des Ossian Fingal nennt. So findet man hier das Andenken des Helden erhalten, an dessen Dasein, wie an der Echtheit des ganzen Gedichts man in England selbst zweifeln wollte. (s. Fingalshöhle.)

Staffage wird i. d. Malerei die Auszierung eines Gemäldes, besonders des Vordergrundes durch Menschen, Thiere oder Pflanzen genannt.

Staffelei (Malerkst.), eine Art Rahmwerk, bestehend aus zwei langen Latten vorn, und einer hinten, die zur Stütze der vordern dient; die vorderen sind mit mehreren Löchern versehen, wodurch man einen Pflock stecken kann, um darauf die zu malende Tafel oder Leinwand fest zu stellen.

Stägemann (Friedrich August von), königl. preuß. Staatsrath, Sohn eines Landpredigers, ist 1763 in der Uckermark geboren. Seine Dichtungen sammelte er 1828 unter dem Titel: »Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten« (Berlin).

Stahl (Georg Ernst), geb. zu Ansbach 1660, gest. 1734 als königl. preuß. Leibarzt zu Berlin, ein glücklicher Arzt und tiefdenkender Naturforscher.

Stahl ist ein veredeltes Eisen, und wird entweder durch das Ausschmelzen einiger Eisenerze, oder durch besondere Bearbeitung des Roh- und Schmiedeeisens gewonnen. Diejenigen Eisenerze, aus welchen man Stahl durchs Schmelzen erhält, sind die besten ihrer Art und werden vorzugsweise Stahlsteine oder Stahlerze genannt. Nachdem das ausgeschmolzene Eisen durch wiederholtes Schmelzen von allen Schlacken gereinigt worden, schmiedet und streckt man es zu Stäben, welche den Rohstahl geben. Der Rohstahl wird, um ihn ferner zu veredeln, zu mehreren Malen geglüht, gestreckt, in Stücken gehauen und wieder zusammengeschweißt, welche Arbeit man das Gerben nennt. Ein auf diese Art behandelter Stahl heißt Gerbstahl oder Kernstahl. Aus dem Schmiedeeisen gewinnt man den Stahl vermittelst der Cämentirung, daher auch dieser Stahl cämentirter heißt. Man nimmt dünne Stäbe von gutem reinem Eisen, schichtet sie in den steinernen

Kasten eines hierzu eingerichteten Ofens, der Cämentofen heißt, mit Kohlenstaub und Holzasche oder noch besser mit zerstoßenem Glase, und unterhält 5—6 Tage lang ein starkes Feuer, welches das Schmiedeeisen während dieser Zeit in Stahl verwandelt. Dieser cämentirte Stahl, der auch Brennstahl heißt, wird sodann noch gehämmert und gestreckt. Aus dem Roheisen endlich gewinnt man den sogenannten künstlichen Stahl dadurch, daß man es schmelzt, öfters glüht, schmiedet und härtet, d. h. rothglühend schnell in kaltem Wasser ablöscht. Die Ursachen, weswegen das Eisen einer so großen Veränderung seiner Geschmeidigkeit, Härte, Schmelzbarkeit und seines Glanzes fähig ist, sind noch nicht gehörig aufgefunden. Merkwürdig ist die Entdeckung Guyton Morveau's, daß man mittelst des Diamanten, der ein wunderbar verdichteter Kohlenstoff ist, das Schmiedeeisen in wahren Gußstahl verwandeln könne. Der Diamant liefert also das nämliche Princip, wie die Kohle, weil das Product seiner Vereinigung mit dem Eisen dieselben Eigenschaften hat. Unter den in Europa gangbaren Stahlarten behauptet der feine englische den ersten Rang. Er führt das Zeichen **B. Hythmant** oder **Martial.** Er ist gegossen, aber seine Bereitung wird geheimgehalten. Nach ihm folgt die Sorte, welche in Frankreich und der Schweiz **Acier poule,** aufgeschwellter Stahl, genannt wird. Er ist ein cämentirter Stahl und wird zu Newcastle in England bereitet. Nach den engl. Stahlsorten folgen die deutschen, besonders aus Steiermark und Kärnthen. Nächstdem wird der schwedische und venetianische Stahl geschätzt. Außer unserm Erdtheile gibt es in Asien einen Stahl, der von langen Zeiten her sehr berühmt ist, den damascener Stahl, aus dem die kostbaren Säbelklingen gearbeitet werden, welche den höchsten Grad der Härte mit einer unglaublichen Schmeidigkeit verbinden. Man bezahlt dergleichen Klingen auf dem Platze mit 700—8000 Thlrn. Die eigentliche Bereitung scheint noch

nicht bekannt zu sein. (s. Damasciren.) Auch in Ostindien hat man eine Sorte Stahl, dort Wutz genannt, welche die höchste Härte und Feinheit verbindet, sodaß daraus gearbeitete Messer gewöhnlichen Stahl und Glas angreifen, ohne selbst zu leiden. Uebrigens ist es bekannt, daß man den Stahl wieder in Eisen verwandeln kann, wenn man ihn wiederholt erhitzt und in der Luft abkühlen läßt. Ueber Stahl und sein Fabricat ist das Hauptwerk: »La sidérotechnie, ou l'art de traiter les minérais de fer pour en obtenir de la fonte, du fer ou de l'acier«, von Hassenfratz (4 Bde., gr. 4., Paris 1812). Auch schrieb von Quantz »Ueber Eisen- und Stahlmanipulation« (Nürnberg 1799).

Stahlmittel, Martialia, werden die Heilmittel genannt, in denen das Eisen den besonders wirksamen Bestandtheil ausmacht. Unter den einzelnen Krankheiten wird das Eisen am häufigsten und mit dem größten Nutzen in der Bleichsucht und in Schleimflüssen bei Frauen, in der Rhachitis, den Skrofeln, in der Auszehrung der Kinder, in Wassersuchten, anomaler Gicht und Rheumatismus, in chronischen Hautausschlägen angewendet. Der große Nutzen, den man von dem Eisen als Heilmittel erwartet, ist die Veranlassung gewesen, es in verschiedenen Formen anzuwenden, von denen einige der gewöhnlichsten folgende sind: 1) Das regulinische Eisen, fein gepulvert (limatura martis). 2) Der sogenannte Eisenmohr, das halb gesäuerte Eisen. 3) Die Bestuscheff'sche Nerventinctur, eine Auflösung von salzsaurem Eisen im Vitrioläther. 4) Die Stahlkugeln, welche zu Bädern gebraucht werden und größtentheils aus weinsteinsaurem Eisen bestehen. 5) Mehrere Eisentincturen, welche weinsteinsaures oder apfelsaures Eisen enthalten. 6) Der Stahlwein, der einiges Eisen in der Weinsäure aufgelöst enthält u. a. m. Endlich befindet sich das Eisen auch in verschiedener Menge und mit andern Stoffen verbunden

in sehr vielen mineralischen Wässern, z. B. im Egerwasser, im Sprudel zu Karlsbad, in der Quelle zu Driburg, Wiesbaden, Ronneburg, Spaa, Schwalbach, Pyrmont, Meinberg, Brückenau, Teplitz, Lauchstädt u. s. w.

Stainer (Jakob), ein berühmter Bogen-Instrumentenmacher zu Absom in Tirol, zu Ende des 17. Jahrh. und Schüler des berühmten Amati. Seine Violinen, durch den vollen schönen Flötenton ausgezeichnet, stehen in außerordentlichem Werthe; sie sind aber selten.

Stalaktit ist ein faseriger Kalksinter von weißer, gelber, rother, grüner und himmelblauer Farbe, der dem Durchsintern solcher Gewässer seine Entstehung verdankt, die durch einen Ueberfluß von Kohlensäure die Kalkerde aufzulösen im Stande sind. Daher wird er vorzüglich in Höhlen und leeren Räumen der Kalkgebirge gefunden, die er überzieht, und wo er nun mancherlei Gestalten bildet. Wo er von oben herabträufelnd eine tropfsteinartige Gestalt annahm, ward er schon von den Alten Stalaktit genannt; was sich aber davon unten auf dem Boden knollig und nierenförmig absetzte, nannte man Stalagmit. Oft nehmen die Ansätze so von beiden Seiten zu, daß sie endlich sich vereinigen und große Säulen darstellen, welche beim Anschlagen einen hellen Klang geben. Der Stalaktit findet sich vorzüglich schön in vielen Höhlen Frankreichs, Frankens, Schwedens, des Harzes und der Insel Kreta. Künstler kennen ihn u. d. N. Marmo alabastrino; sonst heißt er auch Tropfstein.

Stallfütterung, s. Rindviehzucht.

Stambul, Istambul, s. Konstantinopel.

Stamm. 1) In naturhistorischer Rücksicht derjenige Theil eines Gewächses, welcher zunächst aus der Wurzel entsprossen und von dem alle übrigen Theile abhängig sind. 2) In bildlicher Rücksicht

wird das Wort Stamm (Stipes) sowol von Personen als von Sachen gebraucht, und da bedeutet a) Stamm eines Regiments ꝛc. diejenigen Krieger, welche bei Errichtung oder Erneuerung eines Regiments ꝛc. zuerst aufgenommen wurden, oder überhaupt dem Dienste nach die ältesten sind. b) Stamm (Geburtsadel, Nobilitas gentilitia), ein solcher Adel, welcher sich auf Geburt oder Zeugung (d. h. auf Abstammung) gründet. c) Stammleiter (Hauptleiter in der Musik), die Tonleiter von C zu C, nach welcher alle übrige Tonleitern gebildet werden. d) Stamm, in genealogischer Rücksicht, entweder diejenige Person, von welcher die andre durch Zeugung abhängig ist, oder auch der Inbegriff derjenigen Personen, die durch Zeugung von einer andern herkommen, e) z. B. Volksstamm; doch wird hier nicht eine gemeinschaftliche Abstammung von einer physischen Person, sondern nur Abstammung von einer Völkerschaft erfodert, deren Einzelwesen sich in eine moralische Person vereinigt hatten. f) Gemeinschaftlicher Stamm heißt eine physische oder moralische Person (Corporation) in Hinsicht auf mehrere, von ihr durch Zeugung Abhängige. g) Hauptstamm oder Capital (Sors) in Rücksicht auf Geldsachen heißt im Allgemeinen der Inbegriff verzehrbarer Sachen, für deren Gebrauch Zinsen entrichtet werden; im engern Verstande versteht man darunter eine Summe Geld, deren Gebrauch Jemandem gegen Zinsenzahlung überlassen ist.

Stammgüter (Erbgüter, Geschlechtsgüter, bona stemmata, avita) sind solche, welche nicht durch Kauf oder a. Erwerbungsarten, sondern durch natürliches Erbgangsrecht auf die Nachkommen des ersten Erwerbers fortgeerbt haben.

Stammmelodie nennt man diejenige Gesangweise eines Kirchenliedes, welche ursprünglich auf einen Text oder auf ein Kirchenlied gemacht worden ist. Gewöhnlich werden diese Stammmelodien in Choral- und Gesangbüchern mit den Anfangsworten jenes ältern

Urliedes angeführt. Oft aber werden auch die Anfangsworte eines später gedichteten oder ebenfalls bekannten, in den Strophen gleichartigen Liedes angeführt, wie: Mir nach, spricht Christus rc. anstatt: Mach's mit mir Gott rc., wie eigentlich die Urmelodie angegeben werden sollte. Der größere Theil der gangbaren Melodien unserer Kirchenlieder (Choräle) schreiben sich aus dem 16. und 17. Jahrh. her; wenigere gehören der spätern Zeit an. Die Anzahl der mehr oder weniger gewöhnlichen und bekannten Melodien ist sehr groß. Schicht's Choralbuch hat 1285. Nach den ältern Gesangbüchern hat man für den gewöhnlichen Bedarf einige über 200. Lieder, welche nach einer gleichen Strophenart (Genus Stropharum) gedichtet sind, lassen sich auch nach Einer Melodie singen. Aber eine und dieselbe Melodie ist nicht jedem angemessen.

Standarte ist die Fahne der Reiterei, der Sammelplatz der Truppenmassen bei und nach dem Gefecht. Jede Schwadron hat ihre Standarte, wie bei der Infanterie jedes Bataillon seine Fahne, nur ist letztere bedeutend größer als erstere. Alle neu angehende Soldaten schwören auf die Fahne oder Standarte, als auf ein Heiligthum, sie nie zu verlassen. Es gilt für einen besondern Ehrenpunkt, die Fahne oder Standarte tapfer vertheidigt, oder dem Feinde dergleichen abgenommen zu haben. Regimentern, die sich im Kriege feig gezeigt und so ihre Fahnen rc. beschimpft haben, werden diese zuweilen zur Bestrafung abgenommen.

Standbild, s. Statue.

Ständchen, Nachtmusik, s. Serenade.

Stände. Das feindliche Zusammentreffen mehrerer Völker gab zuvörderst der Sklaverei das Dasein, jener Geißel des Menschengeschlechtes, deren verderbliche Folgen die Menschheit Jahrtausende hindurch bedrückt haben und noch bedrücken. Ein großer Theil der Men-

schen wird durch sie zur bloßen Sache ohne Freiheit und Recht. Aus ihr erhebt sich jedoch unter mannigfaltigen Abstufungen ein Stand von Halbfreien, Freigelassenen, Zins- oder Dienstpflichtigen, an bestimmte Ländereien Gebundene, Hörigen, Leibeignen: ein Stand, welcher nicht durch das Erheben aus der völligen Sklaverei allein, sondern auch durch das Herabdrängen freier Leute zu Dienst und Abhängigkeit geschaffen und vermehrt worden ist. Nach und nach, wie die Völker an Vernunft und Einsicht zunehmen, verschwindet der Stand der Unfreien immer mehr, und alle Menschen werden in ihr Recht wieder eingesetzt; der status libertatis der Römer wird zum allgemeinen Rechte aller Menschen. Aber unter den Freien selbst erzeugen sich Unterschiede in den bürgerlichen Rechten, in dem Antheile, welcher einem Jeden an den öffentlichen Angelegenheiten, an den Verhandlungen der Gemeinde, an der Fähigkeit zu den Staatsämtern eingeräumt wird. Es entstehen Classen der Vornehmen, welche sich das Befehlen ausschließlich anmaßen und die Uebrigen von den Vortheilen des gemeinen Wesens, ja auch von den Mitteln, selbst Vermögen und Ansehen zu gewinnen, so viel sie können, verdrängen. Von Verdiensten der Vorfahren dabei zu sprechen, ist ein Zugeständniß, welches die Wahrheit gegen sich hat. In den alten Staaten Griechenlands und Italiens ist dieser Stand der Eupatriden, der Patricier, in seinem Entstehen eine Folge der Verbindung mehrerer Stämme zu einem Ganzen, wobei die Familien in einem engern Vereine blieben, und nicht als einzelne Bürger, sondern als Geschlechter in der Gemeinde auftraten, und dabei eine Ungleichheit unter den Familien selbst stattfand. Die Sache hat ihre großen Dunkelheiten, zu deren Aufhellung neuerlich Keiner so viel gethan hat, als Niebuhr in seiner »Römischen Geschichte«. Das Patriciat ging unter, indem es gezwungen wurde, seine Vorzüge mit den übrigen Freien zu theilen; aber an seine Stelle trat ein nicht gesetzlich constituirter,

aber factisch desto fester vereinter Verein von Reichen und Mächtigen, welcher um die Herrschaft über das willenlose und leidende Volk endlich förmliche Kriege führte. In der hieraus endlich entstandenen Alleinherrschaft wurde ein neuer Unterschied der senatorischen Familien gegründet, welchen man einen Erbadel nennen könnte, wenn nicht bald Alles von der Laune des Despoten abhängig geworden wäre, die auch Freigelassene zu den höchsten Ehren im Staate beförderte. Auch in den Provinzen gab es manche erbliche Vorzüge, welche nicht allenthalben von der römischen Gesetzgebung vernichtet, sondern aus alten nationalen Einrichtungen der Provinzialen übriggeblieben waren. In den germanischen Völkern findet sich in der ersten Zeit nur der Unterschied der regierenden Geschlechter auf der einen, und der Unfreien auf der andern Seite, aber sonst bei den meisten keine erblichen Standesverschiedenheiten. Der Unfreie kann frei werden, und jeder Freie zu den angesehenern Classen des Kriegers, des königl. Haus- und Waffengenossen (Antrustio, Thane) aufsteigen; er kann Führer und Dienstherr andrer Freien (Edler Herr, Bannerherr, Castellan) werden und sich zum höchsten Stande emporschwingen, wie Graf Wipprecht von Groitsch aus einem Dienstmanne des Herzogs von Böhmen Graf und Fürst des Reiches wurde. Es gab freilich Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, gemeine Kriegs- und Arbeitsleute, Richter und andre geistliche und weltliche Beamte von verschiedenen Graden, Grafen und Fürsten. Aber keine dieser Stufen bildete, so wenig wie die Geistlichkeit, einen erblich abgeschlossenen Stand; nur die Fürstengeschlechter, der hohe Adel, beruhten auf Geburtsrecht. Aus dem Stande der Dienstmannen entstand erst viel später unser niederer Adel, die Ritterschaft, indem sie mit dem Stande der (edeln) Herren, d. h. Derer, welche selbst ein ritterliches Gefolge hatten, zusammenschmolz. Dies ist aber in viel späterer Zeit und frühestens in Frankreich vom 11.

Jahrh. an, in England seit der normannischen Eroberung, in Deutschland im 12. Jahrh. geschehen. In den Städten waren früher viele freie und rittermäßige Geschlechter (Burgmannschaften), und wenn man sagt, daß in manchen spanischen und italienischen Städten alle Bürger adelig sind, so ist dies Nichts mehr und Nichts weniger, als was alle meißnische und thüringische Städte sich von jeher erhalten haben, lehnsfähig zu sein. In England ist die Ritterschaft, der niedere, andern Großen dienende Adel stets mit den Städten vereinigt geblieben, und sitzt noch mit ihnen zusammen im Hause der Gemeinen. In Spanien, England, Frankreich war dieser Adel kaum als ein besonderer Stand zu betrachten; in den beiden erstern Ländern kann sich ein Jeder dazu rechnen (als Esquire), welcher ohne Handarbeit und bürgerliches Gewerbe lebt. In Frankreich hatte man durch die Adelsbriefe den Unterschied erst bemerklich gemacht. In Deutschland wurde der niedere Adel erst vom Ende des 15. Jahrh. an durch das Ausschließen der Gelehrten von den Domcapiteln ein fest abgesonderter Stand. Der hohe Adel oder Herrenstand hatte sich früher ausgebildet, durch die höhern Würden des Reiches und die bald eintretende Erblichkeit derselben, sowie der größern Lehen und der Grafenämter. Das charakteristi che Merkmal des hohen Adels war, daß er andre freie und waffenfähige Mannen hatte, welche ihm zu Kriegs- und Hofdiensten verpflichtet waren, die Ritterwürde hingegen war die Meisterschaft in der Fertigkeit der Waffen, welche nicht als eigner Stand betrachtet, und auch von den Ministerialen erlangt werden konnte. Die Dienstmannen des hohen Adels befanden sich in einer Art von unvollkommener Freiheit, indem sie von ihren Dienstherren zuweilen sogar vertauscht und sonst veräußert wurden, was aber nicht hinderte, daß viele von ihnen zu großem Reichthum und Ansehen gelangten, und daß sie, wenn zumal ihr Dienstherr einer der größern Fürsten war, den Geringern

des Herrenstandes ganz gleich standen, auch in den Herrenstand leicht übergehen konnten. Ebendaher aber, weil diese Dienstmannen nicht vollkommen frei und unabhängig waren, war auch Freigeborenheit (ingenuitas) und hoher Adel fast gleichbedeutend. Selbst in Dienstpflicht des Königs zu stehen, wurde für eine Schmälerung dieser vollen Freiheit gehalten. Als in der spätern Zeit in einigen Ländern die Ansicht aufgekommen war, daß der Stand des Mannes nur dann auf die Kinder überging, wenn die Mutter mit ihm ebenbürtig war, so wurde eine schärfere Sonderung aller dieser Stufen, des hohen Adels von der ritterlichen Dienstmannschaft, nöthig, und diese suchte sich ihrerseits zu heben, indem sie sich von dem gelehrten Stande (dem Klerus, welcher bis dahin über ihr gestanden) und von dem Bürgerstande (mit dessen höhern Classen sie bisher vereint gewesen war) zu trennen suchte. Hierdurch wurden die Abstufungen der Stände schon schwankend; es kam aber noch hinzu, daß die Würden des höhern Adels vergeben wurden, ohne ihre eigentliche reale Grundlage, persönliche Reichsunmittelbarkeit und Besitz reichsunmittelbarer Güter. Daher wurde es so schwierig, die Grenze festzusetzen, und in der Wahlcapitulation war zwar dem Kaiser zur Pflicht gemacht, den Begriff der Mißheirathen (also der Ebenbürtigkeit) reichsgesetzlich feststellen zu lassen, allein man konnte nicht dazu gelangen. Der alte Begriff des hohen Adels, rittermäßige Dienstmannen zu haben, paßte nicht mehr, da auch regierende Fürsten Lehen von ihres Gleichen und selbst von Unterthanen angenommen hatten, und auch Pütter's in 2 Werken (»Ueber den Unterschied der Stände«, 1795, und »Ueber Mißheirathen deutscher Fürsten und Grafen«, 1796) aufgestellte Ansicht, daß Antheil an der Reichsgesetzgebung, oder Sitz und Stimme auf dem Reichstage, das entscheidende Merkmal abgebe, war nicht durchgreifend, da alte landsässige Fürstenhäuser vom hohen Adelstande nicht ausgeschlossen und

den Reichsgrafen nicht nachgesetzt werden konnten. Die Rechte des niedern Adels waren nach den Reichsrechten so unbedeutend, daß man ihn kaum für einen eignen Stand halten konnte; die gelehrten Würden stehen nach den Reichsgesetzen über ihm, und nur die Verdrängung der Gelehrten aus den Domstiftern, welche noch im westfälischen Frieden für unrecht erklärt wurde, sowie die Losreißung eines Theiles von der Landesherrlichkeit (in der unmittelbaren Reichsritterschaft), wodurch er, jedoch mit großen Beschränkungen, selbst Hoheitsrechte über seine Güter erlangt hatte, bahnte ihm den Weg zu der im 16., 17. und 18. Jahrh. vollendeten schärfern Trennung von dem Bürgerstande, welcher nun auch aus den höhern Staatsämtern und in einigen Staaten von den Officiersstellen verdrängt wurde. Die neuere Zeit schien die Sache wieder in den richtigen Weg zurückzuführen. Es ist von Montesquieu an oft behauptet worden, daß die Monarchie und überhaupt der Staat ohne erbliche Standesunterschiede nicht bestehen könne. Dies ist offenbar falsch, und die Geschichte lehrt im Gegentheil, daß die monarchische Regierung durch bevorrechtete Classen in jeder Hinsicht erschwert und ihrer Kraft beraubt wird, sowie auf der andern Seite auch das Volk, dem man jene Standesvorrechte als Schutzwehren gegen Willkür gerühmt hat, sich eines solchen Vortheils niemals davon zu erfreuen gehabt hat.

Standesherrschaft, in einigen Provinzen (Schlesien und der Lausitz) das Gebiet eines Freiherrn, Dynasten, der außer seinen eigenen Gütern noch Sub-Vasallen hat. In der neuern Zeit versteht man unter **Standesherren** diejenigen Fürsten, Grafen und Herren, welche seit 1806 vermöge der Mediatisirung aus der Reichsunmittelbarkeit in das Verhältniß der Landesunterthanen (Mittelbarkeit) getreten sind.

Ständeversammlungen, s. Landstände.

Standhaftigkeit ist diejenige Charaktereigenschaft, vermöge welcher man sich auch durch große Gefahren und Aufopferungen von seinen gefaßten Entschlüssen nicht abbringen läßt. Sie charakterisirt den Muth, und ihre Größe wird durch die Größe der Gefahr und Aufopferung bestimmt, welche die Ausführung eines Entschlusses sonst zu hindern pflegen. Sie ist nicht zu verwechseln mit **Beharrlichkeit**, welche in der Dauer der Thätigkeit bei mannigfaltigen Hindernissen zu setzen ist.

Standrecht, bei den Soldaten ein außerordentliches Kriegsgericht, welches besonders im Kriege, auf Märschen rc. über ein auf frischer That entdecktes Verbrechen, wo die Sache keinen Verzug leidet, sogleich und binnen 24 Stunden, mit Wegfall der gewöhnlichen Förmlichkeiten, gehalten wird. Der General, oder befehlhabende Officier, sowie die übrigen commandirenden Officiere, versammeln sich vor dem Lager in einen Kreis; es wird stehenden Fußes Erkenntniß gehalten, Urtheil gesprochen und — vollzogen. Es rührt wahrscheinlich von dem ehemaligen **Spießrecht** her.

Stanhope, 1) (Charles, Vicomte v. Mahon, Baron Elvaston, Graf v.), Pair von England, geb. im Aug. 1753 zu Genf, wo seine Eltern 10 Jahre sich aufhielten, starb den 1. Dec. 1816. Er besaß viel praktische Lebensweisheit, umfassende Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Erfindungskraft. Ihm verdankt man die verbesserte Buchdruckerpresse, welche unter d. N. der Stanhope'schen auch auf dem Festlande häufig in Anwendung gekommen ist. Außerdem erfand er zwei sinnreiche Rechenmaschinen, ein wohlfeiles Dach für Bauernhäuser, eine neue Art des Kalkbrennens u. s. w. In den »Philosophical transactions« befinden sich von ihm viel Aufsätze, u. a. 2 Abhandl. über die Elektricität und die Musik. Seine Parlamentsreden waren voll Geist und Originalität, und haben zuweilen seine hef-

tigsten Gegner entwaffnet. Mit den großen Eigenschaften des Staatsmannes verband er die liebenswürdigsten Tugenden des Privatlebens. Der Zwist mit seinen Söhnen, die in das Interesse der Minister gezogen wurden, verbitterte ihm die letzten Jahre seines Lebens. — Sein Erbe, der jetzige Graf und Lord, 2) (Philipp Heinrich), geb. 1781, schloß sich ganz an seinen Oheim, den Minister Pitt, an. 1818 machte er sich durch eine heftige Rede im britischen Oberhause gegen Frankreich und das franz. Volk bekannt, worin er die Zerstückelung Frankreichs vorschlug, um die Ruhe von Europa zu sichern. In dem Processe der Königin Karoline stimmte er gegen die Bill of pains and penalties. Zu der Familie Stanhope gehören noch: 3) (Lady Esther), eine originelle Engländerin, die seit mehreren Jahren durch die Macht ihres Reichthums und ihrer Reize, sowie durch die Ueberlegenheit ihres Verstandes, einen großen Einfluß auf die Paschas, die Regierungen und die arabischen Stämme in der syrischen Wüste erlangt hat. Die Türken ehren sie wie eine Frau vom höchsten Range. Sie vereinigt Großmuth mit Gastlichkeit, Muth und Festigkeit. Vergebens wird sie von ihrer reichen und mächtigen Familie nach England zurückgerufen. Ihre gewöhnliche Residenz ist ein altes verfallenes Kloster, 1½ Stunde von Saida, Mar Elias Alza genannt, wo sie sich ein Haus (Mariluis) gebaut hat. Sie hat es sich zum Grundsatze gemacht, nie einen Engländer bei sich zu sehen; doch nimmt sie Briefe und Bücher aus England an. Auch unterstützt sie bedürftige Engländer freigebig. Diese neue Aline ist stets in türkischer Männertracht gekleidet und wird von dem Volke vergöttert. Sie spricht arabisch und lebt nach den Sitten des Orients, übrigens mäßig wie eine Pythagoräerin. Fremde, die nicht Engländer sind, finden bei ihr eine auserlesene Tafel mit europäischen Weinen. Da sie abergläubig ist oder diese Rolle spielt, so steht ein alter Astrolog bei ihr in Ansehen. —

Ein anderes Glied dieser Familie, der Oberst, 4) (Leicester), Bruder der Herzogin v. Leicester und ehemaliger Adjutant des Marquis Hastings, Gouverneurs von Indien, begab sich, als Agent des zu London bestehenden Vereins für Griechenland, im Herbste 1823 nach Morea, um für die Sache der Griechen zu fechten. Er war zu Missolunghi mit Lord Byron in Verbindung, theilte aber nicht dessen Ansichten. Mit der Bildung eines griech. Artilleriecorps beschäftigt, diente er sowohl im Civil= als im Militairdepart. der griech. Regierung, kehrte aber schon im Sommer 1824 nach London zurück, weil die britische Regierung ihm als britischem Officier nicht erlaubte, für die Insurgenten zu fechten. Hierauf machte er seine Briefe bekannt, die er zu Athen im März und April 1824 an Odysseus und die Ipsarioten geschrieben hat. Dann gab er eine anziehende Schrift über den Zustand Griechenlands (»**Greece in the years 1823 and 1824,**« Lond. 1824) heraus, welche jedoch manche irrige Ansichten enthält, weil St. sich auf die Mittheilungen einiger ehrgeizigen Parteihäupter zu sehr verließ.

Stanhope=Presse, s. Schnellpresse.

Stanislaus I. (Lesczinski), geb. 1677, einer der vornehmsten und reichsten Piasten von Polen, gelangte, bei seinen außerordentlichen Verbindungen, durch Karl XII., König von Schweden (der es bei seinem Kriege mit August II. bald dahin brachte, daß dieser von den unzufriedenen Reichsständen der Krone entsetzt wurde), bei der veranstalteten Königswahl zu der Krone von Polen und wurde wirklich 1704 zu Warschau als König ausgerufen. Leicht war es vorauszusehen, daß er sich keiner ruhigen Regierung erfreuen würde. August hatte zu Sendomir eine sehr mächtige Conföderation gegen diese neue Wahl zu Stande gebracht; und obgleich es Karln gelang, den Krieg nach Sachsen zu spielen und auch August durch den Ranstädter Frie=

den (1706) der polnischen Krone entsagen mußte, so erklärte dieser doch bald darauf wieder den Frieden, als durch Gewalt erzwungen, für nichtig, die Sendomir'sche Conföderation ward wieder aufs neue rege, und als vollends Karl XII. die äußerst unglückliche Schlacht bei Pultawa verlor und nach Bender flüchtete, mußte auch Stanislaus sein Reich verlassen, worauf August II. wieder den Thron bestieg und bis zu seinem Tode (1733) behielt. Stanislaus, der sich unterdeß nach Frankreich gewendet hatte, wo sogar seine Prinzessin Tochter Ludwigs XV. Gemahlin (1725) geworden war, ging jetzt, noch von seinem ehemaligen Einflusse und auch von seinem mächtigen Schwiegersohne nachdrücklich unterstützt, nach Augusts Tode nach Polen, wurde abermals zum Könige gewählt und ausgerufen; allein auch jetzt brach wieder die Gegenpartei für Augusts II. Prinzen, August III., öffentlich aus; dieser, vom Kaiser Karl VI. und der Kaiserin von Rußland, Elisabeth, aufs kräftigste unterstützt, wurde nach einem Monate schon zum König ausgerufen und Stanislaus mußte abermals flüchten, auch in der Folge, obgleich sein Schwiegersohn, Ludwig XV., dem Kaiser Karl und dem deutschen Reiche im Jahre 1735 einen harten Krieg zuzog, doch zuletzt der polnischen Krone gänzlich entsagen und er lebte nun in der Ruhe eines Weltweisen auf seinem Schlosse zu Lüneville, seine Werke kamen unter dem Titel: »Oeuvres du Philosophe bienfaisant,« Paris 1763 in 4 Bdn. heraus, starb aber in hohem Alter 1766 auf eine sehr schmerzhafte Art, indem seine Kleider am Kamine Feuer faßten u. er so sein Leben unter den heftigsten Schmerzen enden mußte.

Stanislaus Poniatowski, König von Polen, s. Poniatowski (Stanislaus, Graf v.).

Stanniol (Zinnfolie), nennt man ganz dünn geschlagene Blättchen, aus feinem engl. Zinn, die zum Belegen unter die Spiege

genommen, oder auch, auf mehrere Arten, grün, roth, blau gefärbt, zu Verzierungen gebraucht werden. Daher auch Stanniolschläger, der Künstler, der diese Blättchen verfertigt. Es gibt aber deren wenig.

Stanze (v. ital. Stanza, eigentl. die Wohnung, der Aufenthalt, der Stand) heißt in der Poesie die Zusammenstellung mehrerer Reime, die immer wiederkehren; und zwar wird der Ausdruck besonders bei Strophen gebraucht, die sehr musikalisch sind. Eine vorzügliche Gattung davon sind die sogenannten ottava rime, welche die Italiener zu ihren heroischen Gedichten brauchen.

Stapel, der Platz an großen Flüssen und in großen Seehäfen, wo sowohl neue Schiffe gebaut, als auch die alten ausgebessert u. kalfatert werden. Ein Schiff vom Stapel laufen lassen, ein neugebautes (ausgebessertes) Schiff aus der Werkstatt, wo daran gearbeitet worden, ins Wasser gehen lassen. Auch heißt Stapel oder Stapelstadt ein Hafen, wo theils viel fremde Waaren im Ueberflusse vorhanden sind, theils eine Niederlage für die da abzuladenden u. weiter zu verführenden Waaren sich befindet. — Stapel-Recht, Stapelgerechtigkeit, Stapelfreiheit, ist das, einem an einem schiffbaren Flusse oder an einer Landstraße liegenden Orte zustehende Recht, daß die zu Schiffe oder auf der Achse dahin gebrachten Waaren nicht gerade durch oder vorbei geführt werden dürfen, sondern erst hier abgelegt, oder eine Zeitlang zum öffentl. Verkauf ausgeboten werden müssen, ehe man sie weiter führt. Es ist also dies, eigentlich nur den Seestädten zugestandene, Recht, auch auf Städte des festen Landes ausgedehnt worden, und es versteht sich von selbst, daß eine solche Stadt nur durch Verjährung, oder durch besondere Privilegien (wie z. B. Leipzig vom Kaiser Maximilian, Karl V. und Leopold in einem Umkreise von 15 Meilen erhalten hat) ein solches Recht ausüben kann.

Stapfer (Philipp Albert), geb. zu Bern 1766. Nach der Besitznahme der Schweiz durch die franz. Heere 1798 ward er mit Luthard und Jenner an das franz. Directorium gesandt, um die Zurücknahme der gewaltthätigen Maßregeln zu bewirken, welche damals über die Schweiz von der franz. Regierung und ihren Beamten, unter welchen der berüchtigte Rapinat sich besonders durch Uebermuth u. Frechheit auszeichnete, verhängt wurden. Rapinat verfehlte auch nicht, St. als einen Feind der franz. Republik anzuklagen und auf dessen Entfernung zu dringen. Die helvetische Regierung hielt aber fest, und St. blieb auf seinem Posten als Minister des öffentlichen Unterrichts. Nach dem 18. Brumaire ward St. zum bevollmächtigten Minister bei Napoleon ernannt. Er hatte als solcher nicht bloß die gewöhnlichen diplomatischen Geschäfte wahrzunehmen, sondern auch über die künftige Regierungsform zu unterhandeln, welche die Schweiz annehmen sollte. Er wendete zugleich in diesem Zeitpunkte (1802) durch Kraft und Klugheit die schon damals beabsichtigte Vereinigung von Wallis mit dem franz. Reiche ab, die aber 1810 dennoch ausgeführt wurde.

Stapß (Friedrich), geb. den 14. März 1792, der Sohn des Pastors an der Othmarskirche zu Naumburg in Thüringen, M. F. G. Stapß, der das Leben dieses Jünglings handschriftlich aufgesetzt hat (die Mutter, J. C., ist eine geb. Wislicenus), wollte den Kaiser Napoleon ermorden, weil er in ihm die Ursache des Unglücks von Deutschland zu sehen glaubte. In dieser Absicht wanderte er nach Wien, blieb daselbst 10 Tage und begab sich am 23. Oct. 1809 nach Schönbrunn, wo Napoleon eben Heerschau hielt. Napoleon fand es außerordentlich, daß ein Deutscher, ein Protestant, ein wohlerzogener Jüngling von diesem Alter, ein solches Verbrechen habe begehen wollen. Er wollte wissen, wie er gestorben sei. Gen. Lauer zeigte dar

über Folgendes an: »Stapß ist am 27. Oct. früh um 7 Uhr erschossen worden; er hat seit dem Donnerstage, dem 24., nichts genossen; man bot ihm zu essen an, er hat Alles verweigert; er fühle, sagte er, sich noch kräftig genug, um zur Hinrichtung zu gehen.« Als man ihm die Nachricht gab, der Friede sei geschlossen, fuhr er zusammen. Sein letzter Ruf war: »Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!« Napoleon gab dem Gen. Rapp das Mordmesser.

Starhemberg, ein alter, in der Staats- und Kriegsgeschichte der österreich. Monarchie berühmter Name. Das Geschlecht stammt von den Ottokaren, ehemaligen Markgrafen in Steiermark, ab, und zwar von Gundacker, der im 12. Jahrh. das Schloß Starhemberg in Niederösterreich baute, nach welchem sich sein ältester Sohn nannte, während die Nachkommen seines zweiten Sohnes, die 1602 ausstarben, sich nach einem andern Schlosse Herren, dann Grafen v. Losenstein nannten.

Starhemberg, 1) (Ernst Rüdiger, Graf v.), geb. 1635, starb 1701 als k. k. wirkl. geh. Staats- und Conferenzminister, Hofkriegsraths-Präsident, Generalfeldmarschall und Commandant von Wien. — 2) (Guido, Graf v.), geb. 1657, gest. 1737, k. k. Feldmarschall und Gouverneur von Slawonien (Sohn des k. k. Oberstfalkenmeisters Bartholom. v. St.), war der Vetter des Vorigen und während der Belagerung von Wien sein Generaladjutant.

Stark (Johann August), Oberhofprediger zu Darmstadt, geb. d. 29. Oct. 1741 zu Schwerin im Mecklenburgischen, wo sein Vater Prediger war. Auf s. Reise von England und von da nach Paris (1765) lernte er Schubart, den nachherigen Herrn v. Kleefeld, kennen, mit dem er aber in der Folge zerfiel. Noch in Paris empfing er unterm 28. Aug. 1766 von Göttingen das Diplom der Magisterwürde,

und gleich nach seiner Rückkehr ward er Conrector zu Wismar. 1768 trieben ihn, wie man glaubte, abermals geheime Angelegenheiten nach Petersburg; doch übernahm er im folgenden Jahre in Königsberg eine außerordentl. Professur der morgenländ. Sprachen, ward 1770 zweiter Hofprediger, 1772 zugleich vierter ordentl. Prof. der Theologie, 1773 Dr. der Theologie und 1776 Oberhofprediger und dritter Prof. der Theologie. Schon 1775 hatte er s. »Hephästion« herausgegeben, um sich, wie man behauptete, zu dieser schnellen Beförderung und den dabei beabsichtigten Religionsneuerungen den Weg zu bahnen. Er starb den 3. März 1816 im 76. J. seines Alters, ohne sich von dem Verdachte des Kryptokatholicismus gereinigt zu haben.

Starke (Gotthelf Wilhelm Christoph), herzogl. anhalt-bernburgischer Oberhofprediger zu Ballenstedt, wurde in Bernburg am 9. Dec. 1762 geb., und starb nach mehrjähriger Kränklichkeit am 27. Octbr. 1830. St., ausgezeichnet als praktischer Theolog und Kanzelredner, verehrungswürdig als Mensch, hat sich durch s. »Häuslichen Gemälde« eine bleibende Stelle in der deutschen Literatur gesichert. Sie erschienen zuerst zerstreut in Zeitschriften, und die allgemeine Theilnahme, welche sie erregten, vermochte den Verf., sie zu sammeln u. d. T.: »Gemälde aus dem häusl. Leben und Erzählungen« (4 Samml., Berl. 1793—98, 3. verm. Aufl. Braunschw. 1825, 6 Bde.).

Stärke ist ein ausgezeichneter Grad der Kraft. Einen starken Körper nennen wir nicht den, welcher nur einen großen Raum erfüllt, sondern vielmehr denjenigen, welcher einen großen Raum mit vieler Masse erfüllt. Ein starkes Licht entsteht durch Zusammendrängung des Lichts in einem engern Raum. Stärke der Gedanken zeigt sich durch Stärke des Ausdrucks, und Wirksamkeit auf den Leser oder Hörer. Sie beruht ebenfalls nicht in der Menge der Gedanken, sondern in der Zusammendrängung des Gedankens in wenig Zeichen —

also in Kürze, Gedrängtheit — durch Heraushebung Dessen, was auf das Gefühl vornehmlich wirkt, durch eine kraftvolle Versinnlichung des Gegenstandes, durch außergewöhnliche Wendungen, welche den Gegenstand von einem bedeutenden Gesichtspunkte erscheinen lassen. Wo aber Stärke des Ausdrucks nicht aus Kraft des Gedankens, Ueberzeugung und wahrem Gefühle hervorgeht, da ist sie unecht und man nennt sie Schwulst.

Stärke, Kraftmehl, Amydum, Amylum, bezeichnet das reinste Mehl der Getreidearten und anderer mehlartigen Pflanzen, wovon das gewöhnliche Mehl wohl unterschieden werden muß, das außer dem Kraftmehl noch Kleber, Zucker, Schleim und Hülsen enthält. „Der geschrotene Weizen wird gewaschen, im Quellbottich eingeweicht und so viel Wasser zugegossen, daß nach 24 Stunden die Masse von einem herausgezogenen Rührscheite gut abfließt. Man wartet die saure Gährung ab, schüttet den Brei in einen Tretsack, bindet ihn zu, legt ihn in das Tretfaß und tritt mit den Füßen das milchichte, stärkehaltige Wasser aus, das man durch ein Haarsieb schüttet. Aus diesem milchichten Wasser setzt sich die Stärke ab, wird abgesüßt und getrocknet. Die übriggebliebenen Hülsen dienen als Viehmast. Der Zucker, das Gummi und das Wasser gehen mit dem Kleber erst eine Weingährung und nachmals eine Essiggährung ein und trennen sich vollständig von dem Kraftmehle, welches dann leichter durch mechanisches Auswaschen abgesondert werden kann. Besser soll die Stärkefabrication so zu veranstalten sein, daß der ungeschrotene Weizen nach dem Waschen in Wasser eingequellt wird, bis sich die Körner zerdrücken lassen und Milch geben. Der gequellte Weizen wird hierauf, ohne zu gähren, zwischen 2 hölzerne Walzen geschüttet und zerquetscht, die zerquetschten Körner ausgedrückt, mit Wasser angemengt, zum zweiten Male zerquetscht, auch wohl im Tretsacke getreten, und dann, wie oben

gesagt ist, die Abscheidung und das Trocknen vollendet. Aus a. Vegetabilien, welche wenig oder gar keinen Kleber enthalten, scheidet sich das Kraftmehl leichter; man verkleinert sie, weicht sie in Wasser, knetet oder tritt sie in Leinwand aus und sammelt die Stärke durch Absetzen aus der milchichten Flüssigkeit. So bereiten die Amerikaner aus der scharfen Mahniotwurzel die milde Cassava, so gibt die Aaronwurzel, Zaunrübe, Kastanien, der türkische Weizen medicinische oder ökonomische Satzmehle. Gleichergestalt wird die Stärke aus den Kartoffeln geschieden. Diese werden zerrieben, der Brei in einem Siebe ausgewaschen, aus der milchichten Flüssigkeit durch Absetzen die Stärke getrennt, abgesüßt und getrocknet. Weizen gibt 30 — 40 Proc. Stärke. Das bei dem ungeschrotenen Weizen erhaltene erste Absüßwasser gibt durch Gährung Essig. Fein gestoßene oder zermahlene Stärke gibt den Haarpuder.

Starosten (*Kapitanie*) sind in Polen Edelleute, die zu den Landbewürdeten (**Dignitarii terrarum**) gerechnet werden und die der König mit einem Schlosse oder Landgute belehnt hat. Es waren nämlich in früheren Zeiten den Königen von Polen zu ihrem Unterhalt gewisse Güter (königl. Güter, **mensa regia**) angewiesen. Diese Güter wurden nach und nach durch Schenkungen, Verkauf und Verpfändung, zum Theil auch durch Verleihung auf Lebenszeit, sehr vermindert. Zu den letztern gehören die Starosteien, die der König, wenn auch ihre zeitigen Inhaber absterben, nicht wieder ansichziehen kann, sondern sie *einem Andern ertheilen muß*. Einige dieser Starosten haben die Gerichtsbarkeit in einem gewissen Kreise (**Grod**) und können über peinliche Sachen und persönliche Klagen der Edelleute entscheiden (Starosteigerichte). Andere genießen bloß die Einkünfte der ihnen auf Lebenszeit verliehenen Güter (**Tentuarii**).

Starrsucht und Starrkrampf ist ein anhaltender

Krampf, der den ganzen Körper einnimmt, sodaß dieser unbeweglich und steif wie eine Leiche wird. Beide unterscheiden sich jedoch wesentlich von einander. Der Starrkrampf, tetanus, ist besonders in heißen und feuchten Gegenden sehr häufig, und entsteht dort oft nach leichten und unbedeutenden Verwundungen, sogar von Erkältung.

Statarisch, stehend, verweilend, so wird das Lesen der Autoren genannt, das immer durch Bemerkungen über das Gelesene unterbrochen wird; Gegensatz von cursorisch.

Statik ist die Lehre vom Gleichgewicht der festen Körper; von dem Gleichgewicht der flüssigen-tropfbaren wird in der Hydrostatik, und der flüssigen-elastischen in der Aërometrie oder Aërostatik gehandelt. Sie gehört zu den mechanischen Wissenschaften, und zieht, nach allgemeiner Erklärung der Begriffe, namentlich von Kraft und Last, Gleichgewicht, absolutem und specifischem Gewicht, besonders noch die Theorie der Maschinen, sofern sich die Kräfte an denselben ruhig das Gleichgewicht halten, in ihr Gebiet, wogegen die Betrachtung derselben, wenn eine Kraft die andere wirklich bewegt, alsbald zur Mechanik gehört. In diesem Bezug auf Maschinen sind Hebel, Wage, Rolle, Schraube und die Lehrsätze vom Schwerpunkte und von der Zusammensetzung der Kräfte die Hauptgegenstände, mit welchen sich die Statik beschäftigt. Unter den Griechen ward die Statik der Maschinen von Archimedes behandelt, der sich besonders um die Lehre vom Schwerpunkt und Hebel verdient machte; nach ihm führte Heron die Theorie aller Rüstzeuge auf jene des Hebels zurück.

Statistik (Staatenkunde), ist die Wissenschaft, welche die politische Gestaltung (den Organismus) der Reiche und Staaten des Erdbodens, nach der Ankündigung ihres innern und äußern Lebens im Kreise der Gegenwart, im Zusammenhange dargestellt. Ist der Grundcharakter der Statistik in der Darstellung des innern und äußern Le-

bens der Staaten und Reiche im Kreise der Gegenwart richtig aufgefaßt, so ergiebt sich daraus theils Das, was in den Umfang der sogen. Theorie der Statistik gehört (nämlich eine philos.-politische Entwickelung aller einzelnen Bedingungen des innern und äußern politischen Lebens der Staaten und Reiche, sowie die Versinnlichung des Zusammenhanges und der Wechselwirkung dieser Bedingungen in der öffentlichen Ankündigung dieser Staaten und Reiche), theils die wissenschaftliche Behandlung der Statistik der einzelnen Staaten und Reiche des Erdbodens selbst. Jede Specialstatistik muß nämlich zuerst das innere u. sodann das äußere politische Leben des darzustellenden Staates und Reiches vollständig schildern. Zu der Darstellung des innern Lebens in der Gegenwart gehören aber: 1) die Grundmacht des Staats nach Land und Volk; a) Länderbestand und physische Beschaffenheit der einzelnen Theile; Lage, Grenzen, Flächeninhalt, Oberfläche und Boden, Gebirge, Wälder, Flüsse, Klima rc.; b) Volk nach der Gesammtheit der Bevölkerung; nach der Nationalverschiedenheit (ob Deutsche, Slawen, Finnen rc.); nach der bürgerlichen Verschiedenheit (Adel, freie Grundbesitzer, Leibeigene, Höflinge, Beamte, Gelehrte, Kaufleute, Handwecker, Krieger rc.) und nach der kirchlichen Verschiedenheit. 2) Die Cultur des Volkes: a) die physische und technische (Feldbau, Gewerbfleiß, Handel); b) die ästhetische (Künste, Kunstanstalten, Kunstsammlungen); c) die intellectuelle (Wissenschaften, Schul- u. Bildungsanstalten, häusliche Erziehung, Akademien, Buchhandel, Gelehrsamkeit überhaupt); d) die moralische (Sitten des Volkes und seiner einzelnen Stände, Würdigung des Nationalcharakters in sittlicher, religiöser und politischer Beziehung. 3) Die Verfassung des Staats (Charakter der Regierungsform, ob monarchisch oder republikanisch, ob autokratisch oder beschränkt, die letztere ob repräsentativ oder mit Ständen, namentlich mit beibehaltenen Feudalständen, ob

die Repräsentation in Einer Kammer oder in zweien, ob Antheil der Volksvertreter an der Gesetzgebung oder bloß an der Besteuerung, ob Verantwortlichkeit aller Staatsbeamten bei alleiniger Unverletzlichkeit des Regenten); Verhältniß der Kirche zum Staate (ob hierarchisches oder Territorialsystem, ob Concordate mit Rom ꝛc.). Beigefügt wird die Uebersicht über die Familie des Regenten, über die Hausgesetze, über Hofstaat, über die Ritterorden u. s. w. 4) Die Verwaltung des Staates (Uebersicht über sämmtliche weltliche und geistliche Behörden; im Einzelnen a) der Gerechtigkeitspflege, b) der Polizeiverwaltung, c) der Staatswirthschaft und Finanzverwaltung, d) des Kriegswesens). Im zweiten Theile wird bei der Darstellung des äußern politischen Lebens entwickelt: 1) Die Stellung des Staates in der Mitte des europäischen Staatensystems als Macht des ersten, zweiten, dritten oder vierten polit. Ranges, und besonders das Verhältniß zu den unmittelbaren Nachbarstaaten. 2) Bei den deutschen Staaten das Verhältniß derselben zu der Gesammtheit des deutschen Staatenbundes; ebenso bei den helvetischen Cantonen und den nordamerikan. Freistaaten, das Verhältniß der einzelnen Staaten zur politischen Gesammtheit ꝛc. 3) Der Einfluß des innern politischen Lebens (nach der Cultur, Verfassung und Verwaltung) auf die mehr oder weniger kraftvolle Ankündigung des äußern Lebens, und der Rückwirkung der äußern Verhältnisse des Staates auf die innern. 4) Die Gesammtheit der noch geltenden Verträge des dargestellten Staates, in Beziehung auf alle Mächte und Staaten des Auslandes (Friedensschlüsse, Bündnisse, Handelsverträge, Conventionen ꝛc.), mit Angabe der Quellensammlungen, mit Bezeichnung ihres Hauptinhalts, und mit Andeutung ihrer wohlthätigen oder nachtheiligen Einwirkungen auf das innere und äußere politische Leben.

Statius (Publius Papinius), ein ausgezeichneter römischer

Dichter, geb. zu Neapel um 61 n. Chr., kam früh nach Rom, und gewann dort in poetischen Wettstreiten 3 Mal den Preis. Der Kaiser Domitian schenkte ihm eine goldene Krone zur Belohnung seines dichterischen Talents, und war ihm überhaupt sehr günstig. Da er aber für s. »Thebaide« nicht den Preis erhielt, begab er sich aus Verdruß auf sein Landgut bei Neapel, wo er im 35. Jahre s. Alters starb. Wir besitzen von ihm noch: »Die Thebaide,« ein episches Gedicht in 12 Gesängen, vom Kriege der 7 Fürsten gegen Theben, wobei er wahrscheinlich ein verlorenes Gedicht des Griechen Antimachus vor Augen hatte. 2) »Die Achilleis,« von den Begebenheiten des Achilles vor dem trojanischen Kriege, 2 Gesänge, unvollendet. Beide Gedichte verrathen eine große, aber nicht immer gut angebrachte Belesenheit, prangende Wortfülle, die manchmal in Gezwungenheit und Dunkelheit ausartet. 3) »Silvae« (Wälder), oder vermischte Gedichte in 5 Büchern, theils Gelegenheitsgedichte, theils mitunter gutgelungene Spiele der Phantasie und mancherlei Einfälle. Ausg. von Kasp. Barth (Zwickau 1664), zuletzt von Markland (auch Dresden 1827). Neueste kritische Ausgabe von Hand (Leipzig 1812, 2 Bde.).

Stativ nennt man ein gewöhnlich dreibeiniges Gestelle von Holz, das aus einander genommen und fortgestellt werden kann und zur Unterlage eines Meßtisches, Scheibeninstruments, Astrolabiums und jedes andern großen Meßinstruments zu Land- und Himmelsbeobachtungen dient.

Statue (von dem lat. statua, wörtlich Standbild), Bildsäule, ist die durch Kunst in irgend einer Masse ausgebildete volle Gestalt, vornehmlich wenn sie stehend dargestellt wird, weil dies die freieste Ansicht der Gestalt gibt. Die Statue ist der Mittelpunkt der Bildnerei oder Plastik; denn die Gestalt lebendiger Wesen ist der höchste, geistigste und ausdrucksvollste Gegenstand der sichtbaren Dinge, welche

ohne Farbe darstellbar sind. Vorzüglich aber ist es die Menschengestalt, die Blüthe der Schöpfung, das Bild der Freiheit, deren Umrisse der Bildner in den mannichfaltigsten Charakteren im ganzen Körper darstellt, und die Statue ist als Werk der schönen Kunst das einfachste und erhabenste Kunstwerk zugleich. Sie wirkt durch die reine Form, und die Farbe ist ihr außerwesentlich. In der Reinheit der bildenden Kunst liegt auch die Darstellung des Nackten, welches bei schon verderbter Cultur den kunstreichen Gewändern weicht Doch hängt auch hier viel von nationaler Sitte ab. (s. Plastisch.) In diese Form legt die Plastik den geistigen Ausdruck der Idee, und gibt so der Masse den Schein des höhern Lebens. Was die Erfindung dieser Idee anlangt, so unterscheidet man die Idealstatue und die Portraitstatue (statua iconica, ikonische Statue bei den Griechen und Römern, welches zugleich eine Statue in natürlicher Größe bedeutet). Die erstere steht in der Erfindung höher und am höchsten, wenn sie, wie in dem griech. Alterthume, höhere göttliche Wesen versinnbildet, die in heiterer göttlicher Ruhe den sinnlichen Begierden Schweigen gebieten. Letztere hat die Eigenschaften jedes Portraits, insofern es nicht auf Farbendarstellung beschränkt ist. In Griechenland erhielten dergleichen die dreimaligen Sieger in den olympischen Spielen; die ersten Portraitstatuen aber scheinen zu Athen dem Harmodius und Aristogiton, den Rächern der Freiheit und Mördern der Pisistratiden, gesetzt worden zu sein. In der ersten Zeit scheint bei den Griechen es nur Götterstatuen gegeben zu haben, sowie dagegen in der letztern Zeit, und noch mehr zur Zeit des Verfalls der römischen Republik, als Schmeichelei und Sklaverei eindrangen, eine unendliche Menge Portraitstatuen; man erinnere sich des Demetrius Phalereus. Die Götter und Fürsten wurden früher, der Idee, welche sie darstellten, gemäß, in einer die natürliche Lebensgröße weit übersteigenden Größe (kolossal) gebil-

det, sowie überhaupt im Alterthum die verschiedene Größe der Statuen symbolische Bedeutung hatte. Auch färbte man früherhin die Bildsäulen allgemeiner. In Hinsicht der Bekleidung nannten die Römer die in den griech. Gewändern statuas palliatas, in den römischen togatas u. s. w. In Hinsicht ihrer äußern Stellung unterschied man pedestres (stehende), sedentes (sitzende), equestres (Reiterstatuen) und fahrende (curules, und zwar bigatae, quadrigatae), wie viele Gottheiten und triumphirende Feldherren vorgestellt wurden. So ging auch die bildende Kunst von einzelnen Statuen zu ganzen Gruppen fort, die jedoch in dem Wesen der Darstellung Nichts verändern, und, die in einander verschlungenen Figuren ausgenommen (symplegmata genannt, wie bei Vorstellung von Ringern), meistentheils auch selbstständig eine vollkommene Anschauung gewähren. Die Alten besaßen auch eine große Geschicklichkeit darin, ihre Statuen mit Wirkung aufzustellen, und verzierten oft die Giebel der Tempel mit Statuen und Statuengruppen. Ueber die Massen, aus welchen Statuen ausgearbeitet werden, und die Arbeit selbst s. Plastik und Bildhauerei. Jetzt nennt man gewöhnlich nur eine in harten Massen gegossene oder gehauene Figur Statue. Die berühmtesten Statuen sind unter Bildnerei, Bildhauer der Griechen, Römer und der Neuern, und Plastik in geschichtlicher Folge aufgeführt.

Statut (lat.), dasjenige Gesetz, welches ein Ort, eine bürgerliche Gesellschaft ꝛc. sich selbst zur Beobachtung vorgeschrieben hat. Besonders gehören dahin die Stadtrechte, Statuten einer Stadt, auch Willkür genannt, welche öfters gewisse einzelne Rechte bestimmen, in wie fern sie von dem gewöhnlichen abgehen, welche auch ihre verbindliche Kraft keinesweges durch neuere Landesgesetze verlieren, wenn diese nicht etwa ausdrücklich das Statut aufheben.

Stau, s. Ebbe und Flut. Wenn das Meer hierbei nun seinen

höchsten oder niedrigsten Stand erreicht hat, so verharrt es eine kurze Zeit darin, ehe es wieder merklich zu fallen oder zu steigen anfängt, und dieser Zustand scheinbaren Stillstehens wird Stau genannt.

Staubgefäße sind die männlichen Befruchtungswerkzeuge in den Blüthen der Pflanzen (s. Blume). Sie bestehen aus den Staubfäden und den Staubbeuteln oder Antheren. Jenes sind dickere oder dünnere, längere oder kürzere Körperchen, die den Staubbeuteln zu Trägern dienen. Diese letztern enthalten den sogenannten Samenstaub, der zur Befruchtung dient.

Stäudlin (Karl Friedrich), D. und Prof. der Theologie zu Göttingen, geb. den 25. Aug. 1761 zu Stuttgart. Um seine Neigung zum Reisen zu befriedigen, widmete er sich 1786 der Erziehung junger Leute. Theils als Begleiter derselben, theils allein durchreiste er von 1786—90 Deutschland, die Schweiz, wo er sich 2 Jahre auf dem Schlosse Prangins, durch die Gastfreundlichkeit seiner Besitzerin, in der Nähe von Genf aufhielt, Frankreich, wo die Revolution auszubrechen begann, und England, von welchem er einzelne Theile (Devonshire, Greenwich-Hospital, Deptford u. A.) in der »Berliner Monatsschrift« schilderte. Im Begriff, von London nach der Schweiz zurückzukehren, ward er 1790 zum ordentl. Prof. auf der Universität Göttingen ernannt, wo er 1792 D. der Theologie und 1803 auch Consistorialrath wurde. Außer seinem »Lehrbuche der Encyklopädie, Methodologie und Geschichte der theologische Wissenschaften« (Hannov. 1821); »Kirchlichen Geographie und Statistik« (2 Thle., Tüb. 1804); »Beiträge zur Erläuterung der biblischen Propheten und zur Geschichte ihrer Auslegung« (Stuttg. 1786); »Neue Beiträge dazu« (Götting. 1791); »Ueber Ursprung, Inhalt und Oekonomie des Hohenlieds« in Paulus's »Memor.«; »Ideen zur Kritik des Systems der christl. Religion« (1791); »Grundriß zu akademi=

schen Vorlesungen über die Moral und Dogmatik für zukünftige christl. Religionslehrer« (2 Thle., 1798—1800); »Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte« (3. Ausg., 1809), nennen wir noch s. »Geschichte des Rationalismus« (1826); »Geschichte der Sittenlehre Jesu« (4 Bde., 1799—1823); »Geschichte der philosophischen, hebräischen und christlichen Moral im Grundrisse« (Hannov. 1806); »Universalgeschichte der christlichen Kirche« (3. Aufl., 1823); »Geschichte der christl. Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften« (1808); »Allgemeine Kirchengeschichte von Großbritannien« (Gött. 1819); »Geschichte der Moralphilosophie« (Hannov. 1822); »Geschichte der theologischen Wissenschaften« (2 Thle., 1811); »Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte«, herausgeg. v. Hemsen (1827). Es ist ein Beweis seines edeln Charakters, daß der berühmte Gelehrte ohne Streitsucht und ohne alle Anmaßung so Vieles geleistet hat. Er starb den 5. Juli 1826.

Staunton, 1) (George Leonard), Baronet von Irland, geb. zu Galway in Irland. Um 1761 erhielt er eine Einladung nach Westindien, wo er sich als Arzt ein ansehnliches Vermögen erwarb. Lord Macartney, Gouverneur der Insel Granada, der ihn kennen lernte, machte ihn zu seinem Secretair. In diesem Posten lernte St. die Gerichtsverfassung genau kennen und ward Generalfiskal. Als Macartney die Statthalterschaft von Madras übernahm, folgte er ihm als Secretair auch dorthin. Hier zeigte er sich in vielen schwierigen Fällen als einen sehr geschickten Geschäftsmann, besonders bei den Friedensunterhandlungen mit Tippo Saïb. Ebenso zeigte er eine seltene Unerschrockenheit bei der Gefangennehmung des Generals Stuart, die er ohne Blutvergießen ausführte. Aus Ostindien nach England zurückgekehrt, sah er sich für seine geleisteten Dienste von der ostindischen Gesellschaft mit einem Jahrgehalt von 500 Pf., von dem Könige

mit dem Titel eines Baronets von Irland und von der Universität Oxford mit der Würde eines Doctors der Rechte belohnt. Von neuem ward er Macartney's Gefährte, als dieser 1792 zum Gesandten nach China bestimmt wurde. Er ward nicht nur zum Legationssecretair ernannt, sondern erhielt zugleich, um nöthigenfalls die Stelle des Lords vertreten zu können, den Titel eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers. Nach seiner Rückkehr lieferte St. aus den Papieren Macartney's, seinen eignen Bemerkungen und den Tagebüchern und Beobachtungen des Schiffsbefehlshabers, Sir E. Gower u. s. w., eine Beschreibung dieser Reise, die mit vielen trefflichen Charten und Kpfrn. ausgestattet und mit einem angemessenen Aufwande gedruckt wurde, u. d. T.: »An authentic account of an embassy from the king of Great-Britain to the Emperor of China« (2 Bde., Lond. 1797, 4.; und 1 Bd., Fol., Charten und Kpfr.; deutsch von Hüttner, Zürich 1798, 2 Bde.). Großen Antheil an diesem Werke hatte der Gelehrte Barrow. St. starb zu London 1801. 2) (Sir George Thomas), Baronet und Parlamentsglied, berühmter Reisender und Orientalist, in London, geb. den 26. Mai 1781. Er gab 1810 den wichtigen Criminalcodex des chinesischen Reichs heraus, u. d. T.: »Ta tsing leu lee, being the fundamental laws and a selection from the supplementary statutes, of the penal code of China« (4.), welcher in das Franz. übers. wurde (mit Anmerkungen von Felix Rénouard v. Sainte-Croix, 2 Thle., Paris 1812; denn Hr. v. Sainte-Croix lebte in China mit Sir G. St. in sehr freundschaftlichen Verhältnissen). Einen Beweis seiner Fertigkeit im Chinesischen, der schwersten Sprache, die man kennt, gab er dadurch, daß er eine Nachricht von Dr. Jenner's Entdeckung der Schutzpocken in das Chinesische übertrug und drucken ließ, welche dort, wo die Blattern außerordentlichen Schaden anzurichten pflegen, großen

Nutzen gestiftet hat und noch stiftet. Von ihm erschien auch 1821 eine Uebersetzung aus dem Chinesischen: »Narrative of the chinese embassy to the Khan of the Tourgouth Tartars in the years 1712, 13, 14 and 15«, die in engl., deutschen (in der »Leipziger Literaturzeitung« von einem berühmten Orientalisten daselbst) und franz. Blättern mit Beifall angezeigt worden ist. Man hat von ihm: »Miscellanous notices relating to China and the british commercial intercourse with that country, including a few translations from the chinese language« (Lond. 1822), worin manche wichtige Nachrichten über den Handel und die Sitten der Chinesen vorkommen. (U. A. auch eine Tabelle von dem Zustande der kathol. Mission in China und den umliegenden Ländern 1810, woraus erhellt, daß man damals in jenen Gegenden 608,000 kathol. Christen zählte.) Von Lord Amherst's vorgedachter Gesandtschaft hat er sein Tagebuch nur als Manuscript für Freunde drucken lassen, und darin nicht nur viele Umstände erwähnt, von denen Ellis in seiner Beschreibung dieser Ambassade Nichts sagt, sondern auch andre neue und interessante Angaben über Sitten und Handel eingewebt, weswegen von Vielen gewünscht wird, daß er die Schrift in den Buchhandel geben möge. Desgleichen hat er, auch bloß für Freunde, eine überaus interessante Lebensbeschreibung seines Vaters und eine Nachricht von seiner uralten, edlen Familie u. d. T. drucken lassen: »Memoirs of the life and family of the late Sir George Leonard Staunton Bar.« (1823). Da diese Biographie ebenfalls eine Menge Umstände von allgemeinem Interesse enthält und an sich selbst eine der lehrreichsten biographischen Schilderungen ist, so erwartet man, daß er sie in den Buchhandel geben werde. Seine tiefe Kenntniß der chinesischen Literatur hat ihn in enge Verbindung mit den Orientalisten Klaproth und Abel Rémusat gebracht. Als der große londner Sanskritgelehrte Colebrooke 1823

den Entwurf zu einer gelehrten asiatischen Societät in London machte, wurde derselbe von Sir G. St. eifrigst befördert; er half sie stiften, und schenkte ihr seinen ganzen köstlichen Vorrath von chinesischen Werken. — Sir G. St. saß 1826 zum 3. Male im Parlamente. Er hat von der Universität Oxford den Ehrentitel eines Doctors der Rechte erhalten, und ist Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften. Er besitzt Leigh Park, ein reizendes Landgut in Hampshire.

Steatit, s. Speckstein.

Stechheber, ein gläsernes Gefäß, das einen birnförmigen Bauch hat und oben in eine kürzere unten in eine längere Röhre endigt; letztere hat eine sehr enge Oeffnung. Man bedient sich desselben, um z. B. Wein aus einem Fasse zu schöpfen. Zu diesem Ende steckt man den Heber mit dem untern Ende in das Spundloch. Der Wein tritt jetzt so hoch in den Heber, wie er im Fasse steht; soll er noch höher steigen, so braucht man nur durch Saugen die Luft in dem obern Theile des Hebers zu verdünnen. Verschließt man nun die obere Oeffnung mit dem Daumen luftdicht, so kann man den gefüllten Heber aus dem Fasse ziehen, und der Wein fließt nicht eher heraus, als bis man den Daumen hinwegzieht. Diese Erscheinung erklärt der Art. Heber.

Stedinger, oder Stettländer, hieß eine aus Friesland stammende Völkerschaft im heutigen Oldenburg und Delmenhorst, die sowol über den Druck ihrer weltlichen Herren, welche auf ihren Kirchfahrten ihre Weiber und Töchter raubten, als auch über die Habsucht der Geistlichen empört, im 12. und 13. Jahrh. in aufrührerische Unternehmungen ausbrach. Da die Stedinger oder Seeleute häufig an die Küsten von Holland und Frankreich kamen, mochten sie wol auch freiere Begriffe von den Verderbnissen des Priesterthums und Gottesdienstes mit nach Hause bringen, daher sie mit den Albigensern verglichen und verwechselt, ja selbst Albigenser genannt wurden. (s. Sek-

ten.) Von den Erzbischöfen von Bremen wurden sie seit dem Ende des 12. Jahrh. als hartnäckige Ketzer verfolgt, weil sie den Zehnten verweigerten. Der Papst Gregor IX. verhängte 1232 das Interdict wider sie, und der Erzbischof Gerhard II. von Bremen überzog sie mit einem Kreuzkriege, worin sie 1234 bei Tausenden getödtet, ihre Gefangenen verbrannt, ihre Wohnsitze mittelst durchstochener Deiche überschwemmt oder durch Brand und Raub verwüstet wurden. Die Reste dieses freisinnigen, fast ganz aufgeriebenen Volks beugten sich 1235 unter ihre Tyrannen.

Steele (Sir Richard), politischer und dramatischer Schriftsteller, geb. zu Dublin 1671. Sein Lustspiel: »Der zärtliche Ehemann«, wurde 1704 mit Beifall gegeben. 1709 begann er u. d. T.: »Der Plauderer (Tatler) von Sir John Bickerstaff, Esquire« (s. Swift), eine Zeitschrift, welche noch mehr als seine frühern Werke ihm eine Stelle unter den vorzüglichsten Schriftstellern der engl. Literatur verschaffte. 1711 folgte dem »Plauderer« der noch berühmter gewordene »Zuschauer« (Spectator), dem ein reiferer Plan zum Grunde lag, wonach alle politische Tagesereignisse daraus verbannt waren, und an welchem Addison und andre ausgezeichnete Schriftsteller einen beständigen Antheil nahmen. Als der »Zuschauer« endigte, ward der »Aufseher« (Guardian) begonnen, und eine Zeitlang in demselben Geiste fortgesetzt; allein St. war jetzt zu ernstlich mit der Opposition des Ministeriums verbunden, um seine Feder zu zähmen; daher hörte jenes Blatt noch in dems. Jahre wieder auf. Er versuchte es nachher mit andern periodischen Werken, aber alle schienen dem Parteigeist zu dienen, und sind längst vergessen. Nathan Drake hat die 3 Zeitschriften, welche St. berühmt gemacht haben, in neuerer Zeit wieder herausgegeben. Um einen entschiedenen politischen Charakter zu behaupten, verzichtete er auf sein Amt und auf einen Jahrgehalt, den er

bis dahin erhalten hatte. Er bemühte sich um einen Sitz im Parlament, und ward für den Flecken Stockbridge erwählt, bald nachher aber als Verf. einiger für aufrührerisch und verläumderisch angegebenen Schriften von dem Parlamente ausgeschlossen. Hierauf fing er wieder an, sich mit schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen. Indessen verbesserten sich durch Georg I. Thronbesteigung, der ihn zum Oberstallmeister zu Hamptoncourt und zum Friedensrichter in Middle-Essex ernannte, seine Verhältnisse. Auch erhielt er die Direction des königl. Theaters auf Lebenszeit. Bei dem ersten Parlament unter der neuen Regierung trat er für Boroughbridge wieder ins Unterhaus ein; im April 1715 ward er bei Ueberreichung einer Adresse zum Ritter ernannt; bald darauf erhielt er von dem Minister Rob. Walpole 500 Pf. St. 1721 schrieb er »Die gewissenhaften Liebenden«, ein Lustspiel. Der König schenkte ihm für die Zueignung 500 Pf. St., allein seine beständigen Geldverlegenheiten nöthigten ihn, seine Stelle beim Theater zu verkaufen. Dazu hatte er noch das Unglück, einen Proceß gegen die Unternehmer des letztern zu verlieren. Jetzt, in Hinsicht auf Vermögen und Gesundheit zu Grunde gerichtet, zog er sich auf sein Landgut in Wales zurück, wo ein Schlagfluß seine Geisteskraft schwächte und 1729 sein Leben endete.

Steevens (George), Erklärer des Shakspeare, geb. in Stepney bei London 1736. Anfänglich (1766) gab er 20 Shakspeare'sche Schauspiele mit kritischen Anmerk. heraus. Bald nachher machte er bekannt, daß er an einer großen Edition des Dichters arbeite, und erbat sich Beiträge. Er wurde mit Dr. Johnson bekannt; Beide arbeiteten gemeinschaftlich, und 1773 erschien die Ausg. des Shakspeare in 10 Bdn., welche nach ihnen Beiden benannt zu werden pflegt. Sie erschien zum zweiten Male 1778, aber obgleich beide Namen auf dem Titel standen, so hatte sie doch St. allein besorgt und verbessert. Seine

letzten Lebensjahre brachte er meistens in seiner Wohnung in Hampstead zu; Niemand kam zu ihm und er ging zu Niemand. Durch seine unselige Laune aller Freunde beraubt, starb er am 22. Jan. 1800. In der Kirche zu Poplar hat man ihm durch den berühmten Flaxman ein Denkmal errichten lassen. Der Ertrag seiner 1808 versteigerten Bibliothek belief sich auf 2700 Pf. St.

Steffani (Agostino), geb. zu Castelfranco 1650, einer der berühmtesten Componisten und Sänger, zugleich aber auch einer der größten Staatsmänner seiner Zeit. Von einem deutschen Grafen mit nach München genommen, erhielt er hier den Bernabei zum Lehrmeister und ward nach einiger Zeit Director der kurfürstlichen Kammermusik. Seine erste Oper: »Servio Tullio«, wurde 1685 zur Vermählungsfeier des Kurfürsten mit großer Pracht aufgeführt, die sich selbst auf das Textbuch — mit 13 Kupfern in Folio geziert — erstreckte. Bald wurde er als Kapellmeister nach Hannover berufen, und hier zeichnete er sich nun auch als Staatsmann besonders aus, indem er die damals so schwierig gemachte neunte Kurwürde für den Herzog Ernst August von Braunschweig glücklich durchzusetzen wußte, so daß dieser wirklich 1692 mit dieser Würde belehnt wurde. Dies erwarb ihm den höchsten Ruhm und die größten Belohnungen. Von da an ließ er jedoch auf seine musikalischen Werke nicht mehr seinen, sondern seines Copisten Namen, Gregorio Piva, setzen, sowie er auch 1708 seine musikalischen Aemter niederlegte. Seit 1724 zum Vorsteher der Akademie der alten Musik zu London erwählt, starb er 1729 auf einer Reise in sein Vaterland, zu Frankfurt am Main 1730 in seinem 80. Jahre.

Steffens (Henrich), rühmlich bekannt als Philosoph und Naturforscher, geb. 1773 zu Stavanger in Norwegen. Buffon machte Epoche in seinem Leben. Der Trieb, die Natur zu erforschen,

ergriff ihn unwiderstehlich, und er entschied sich für dieses Studium. 1790 bezog er die Universität. Nach er sich 1794 von der Gesellschaft für Naturforscher hatte prüfen lassen, erhielt er ein Stipendium von 150 Thlrn., um eine Reise nach Norwegen zu machen. Hier verlebte er den Sommer in Bergen; im Herbst reiste er nach Deutschland, litt in der Mündung der Elbe Schiffbruch und rettete Nichts als sein Leben. Höchst abenteuerlich verlebte er den Winter von 1794—95 in Hamburg, kehrte dann nach Kopenhagen zurück und begab sich 1796 nach Kiel. Dann ging er über Berlin nach Freiberg, wo Werner sein Lehrer und Freund ward. Hier schrieb er seine »Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde«. 1802 reiste er nach Dänemark zurück. Seine Vorlesungen in Kopenhagen erregten allgemeine Theilnahme, aber einige bedeutende Personen wurden seine Gegner. Da er seine Thätigkeit dadurch gelähmt sah, folgte er 1804 einem Rufe zu einer Professur in Halle. Hier machte die unglückliche jenaer Schlacht seiner Wirksamkeit ein Ende. 1807—9 verlebte er bei Freunden in Holstein, Hamburg und Lübeck und kehrte dann nach Halle zurück. Im Herbst 1811 kam er nach Breslau. Mit dem lebendigsten Eifer nahm er an der Begeisterung des Volks Theil, als die Stunde der Befreiung erschien. Mit Flammenworten regte er die Studirenden an, trat selbst in die Reihen der Freiwilligen und kämpfte mit bis zur Einnahme von Paris, worauf er seinen Abschied und das eiserne Kreuz erhielt. 2 gehaltvolle Werke sind: »Die gegenwärtige Zeit, und wie sie geworden« und die »Caricaturen des Heiligsten« (2 Thle., Leipz. 1819—21). In einem neuen Gebiete zeigte sich sein eminentes Schriftstellertalent durch den Novellencyklus: »Walseth und Leith«, (Breslau 1827, 3 Bde.), und »Die 4 Norweger« (Breslau 1828). Jetzt ist er ord. Prof. der Physik u. der philos. Naturlehre zu Breslau und als beredter Lehrer sehr beliebt.

Steganographie, s. Geheimschrift.

Stegmann (Karl Joseph), Redacteur der »Allgemeinen Zeitung,« geb. um 1770 in Schlesien. Er arbeitete in Berlin eine Zeitlang bei einer öffentlichen Verwaltungsstelle. Dann machte er eine Reise nach Italien. Hier lebte er 2 Jahre, dann hielt er sich 6 Jahre in der Schweiz auf, wo er nach 1798 in Zürich ein Secretairgeschäft versah. Hierauf eine Zeitlang Gehülfe, übernahm er endlich 1804 an des verstorbenen Landesdirectionsraths v. Huber Stelle, die Redaction der »Allgem. Zeit.,« zuerst in Ulm, und seit 1810 in Augsburg. In diesem, große Umsicht, sichern Takt und vielfache Kenntnisse erfordernden Wirkungskreise hat er stets unter den schwierigsten Verhältnissen und trotz mancher Anfechtung, den Charakter redlicher Unparteilichkeit und besonnener Mäßigung behauptet. Einzig ist der Mann, der aus der Masse von Mittheilungen der verschiedenartigsten Berichterstatter und Correspondenten, deren diese Zeitung mehr zählt als irgend eine andere, das Rechte auszuwählen weiß, was die politische Physiognomie des Tages in den Hauptpunkten des europäischen und außereuropäischen Staatenlebens und Völkerverkehrs bezeichnen und darstellen kann. Er genießt daher sehr viel Achtung in allen Cabinetten.

Stegnotische Mittel (stegnotica), zusammenziehende (adstringirende) Mittel.

Stehendes Capital (Nationalökonomie) ist derjenige Gütervorrath, welcher, wenn er zur Hervorbringung neuer Güter verwandt wird, noch über die Hervorbringung des Guts fortdauert und im Besitz Dessen bleibt, der denselben zu diesem Behufe verwandte (vergl. Capital).

Steibelt (Daniel), Capellmeister in Petersburg, berühmter Virtuos auf dem Pianoforte und Claviercomponist, geb. zu Berlin 1756. Er lebte immer in London, Petersburg und Paris. 1799

machte er mit seiner Frau, einer Engländerin, eine Kunstreise, u. trat in Hamburg, Dresden, Prag und Berlin mit großem Beifall auf, der seinem Spiel, nicht seinem undeutschen Betragen galt. Sein Meisterwerk ist »Cendrillon.«

Steiermark (Herzogthum), 1) (Geogr.), im österreich. Kaiserreiche, grenzt nördlich an das Erzherzogthum Oesterreich, östlich an Ungarn und Kroatien, südlich an Illyrien und westlich an Illyrien und Ober-Oesterreich; 399⅓ QM. groß, mit 836,100 Ew. Das Land ist durch die norischen, steierischen und karnischen Alpen sehr bergig. Die größten Flüsse sind: die Muhr, Drau, Ens, Sau, Feistritz, Raab u. a. Bergbau auf Eisen, Kupfer, Messing, Silber, Blei, Kobalt, Alaun, Vitriol, Salz, Schwefel, Alabaster, Marmor und Steinkohlen; Getreide-, Wein-, Obst-, Hanf- und Flachsbau, Viehzucht, Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Messingwaarenfabriken, Pulvermühlen, Salpeter- und Vitriolsiedereien, Glashütten, Papier- und Tabacksfabriken, Leinwand- und Kattundruckereien, Baumwollen-, Tuch- und Seidenweberei, Handel mit Eisen, Stahl, daraus verfertigten Waaren, Pulver, Glas, Papier, Wein und Getreide. Das Land ist in Obersteiermark mit den Kreisen Judenburg und Bruck, und in Untersteiermark mit den Kreisen Grätz, Marburg und Zilli getheilt. Die Hauptstadt ist Grätz. 2) (Gesch.). In den ältesten Zeiten gehörte der östliche Theil des Landes zu Pannonien, der westliche zum Noricum der Römer; bewohnt wurden diese Theile von den Pannoniern und Tauriskern. Um Chr. Geb. bemächtigten sich dieses Landes die Römer, von denen noch einige Städte, wie Zilli und Pettau, herrühren. Bei der Völkerwanderung besetzter die Avaren Obersteiermark, und die Vineten Untersteiermark, woher das letztere später die windische Mark genannt wurde. Karl der Gr. setzte Markgrafen hierher. Da nun unter den Herren des Landes auch die Grafen von Steier waren, mit

deren Gütern die Markgrafschaft Steier vereinigt ward, so hieß das Land seit dieser Zeit Steiermark. Ottokar VI. erhielt 1180 die herzogliche Würde, und ernannte, da er ohne männliche Erben verstarb, Herzog Leopold von Oesterreich zu s. Nachfolger, der 1192 Steiermark mit Oesterreich vereinigte.

Steigentesch (August, Freih. v.), kaiserl. österreich. Wirkl. Geh.-Rath, Generalmajor und Gesandter, geb. den 12. Jan. 1774; trat schon in seinem 15. Jahre in österreich. Kriegsdienste. 1813, wo in Oesterreich, wie überhaupt in Deutschland, Alles zu den Waffen eilte, nahm ihn der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg als Generaladjutant zu sich. 1814 wurde er nach Norwegen geschickt, um vereint mit den Abgeordneten der 4 großen Mächte dies Reich dem Könige von Schweden zu übergeben. 1815 erhielt er den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen, aber nach der Rückkehr Bonaparte's aus Elba wurde er nach der Schweiz gesandt, um die Regierungen dieses Landes zu dem neuen Kampf aufzufordern und ihren bereits zusammengezogenen Truppen die Richtung zu geben, durch die sie in die allgemeine Bewegung eingreifen sollten. 1824 wurde er zum österreichischen Gesandten in Turin ernannt, welche Stelle er nur kurze Zeit beibehalten hat. In der Literatur gehört Hr. v. St. zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern Deutschlands. Seine »Gesammelte Schriften,« Ausg. letzter Hand, erschienen in 6 Thln. zu Darmstadt 1819 fg., m. Kpfrn. Er starb am 30. Dec. 1826.

Steigerwald, Waldgebirge auf der Grenze der baierischen Untermain-, Obermain- und Rezatkreise, südlich vom Main. Seine Höhe ist unbedeutend.

Stein. Man versteht unter Steinen alle feste und harte Körper, die aus solchen Theilen zusammengesetzt sind, welche sich in reinem Zustande bloß für sich, nicht wie die Salze im Wasser, noch

wie die Erdharze in Oelen auflösen, auch nicht wie Metalle durch den Hammer strecken und ausdehnen lassen. Die Bestandtheile der Steine sind gewisse noch unzerlegte Grunderden (s. Mineralien).

Stein (Johann Andreas), Organist zu Augsburg, geb. zu Hildesheim 1728, gest. 1792; ein sehr verdienstvoller Instrumentenmacher, der schon als Orgelbauer, aber vorzüglich als Verfertiger der Fortepianos, die sich durch Gleichheit, Reinheit und Anmuth der Töne sehr auszeichnen, einen bleibenden Ruhm erlangt hat. — Seine Tochter, Nannette St., nachher verehelichte Streicher, zu Wien, hat, als echte Künstlerin, jene Arbeiten des Vaters mit gleichem Ruhme fortgesetzt.

Stein (Karl, Freiherr v.), königl. preuß. Staatsminister, geb. 1757 zu Nassau an der Lahn. Etwa 30 J. alt, suchte er um preuß. Civildienste im Berg- und Hüttendepart. nach, und erhielt die Bergrathsstelle in Wetter in der Grafschaft Mark. 1784 erschien er als Gesandter in Aschaffenburg, und der Kurfürst von Mainz, Friedr. Karl Joseph, trat zum Fürstenbunde. Nach Struensee's Tode erhielt er das Ministerium des Accise-, Zoll- und Fabrikdepartements. Sobald er sich in das ihm fremde Fach einstudirt hatte, griff er mit starker Hand alle Mißbräuche an, und eine Verbesserung folgte der andern. Bald gerieth er mit dem damaligen Cabinetsrath Beyme in Zwist, dessen Einwirkung in die Staatsgeschäfte er nicht ertragen wollte. Der Feldzug von 1806 erfolgte, und St. flüchtete nach Königsberg. Hier erhielt er 1807 wegen neuer Streitigkeiten mit dem Cabinet seinen Abschied in ungnädigen Ausdrücken. Er ging auf seine Güter. Als man aber nach dem tilsiter Frieden einsahe, welcher erfahrenen und kraftvollen Hand man das Steuer des schwankenden Staatsschiffes anvertrauen sollte, da rief man ehrenvoll St. zurück. Er lag am Fieber darnieder, als des Königs Ruf an ihn erging. Krank

warf er sich in den Reisewagen und durchflog eine Strecke von 150 Meilen. 1808 war er Premierminister. Mit welcher Kraft er zur Rettung, Erhaltung, Wiederherstellung Preußens wirkte, ist bekannt. Seine Unterhandlungen 1808 in Berlin mit der franz. Regierung waren erfolglos. Er kehrte nach Königsberg zurück und begann insgeheim für die Befreiung Deutschlands Vorbereitungen zu treffen. Sein merkwürdiges Rundschreiben an die obersten Behörden der preuß. Monarchie, datirt Königsberg den 24. Nov. 1806, ist im »Sophronizon«, I, S. 84, abgedruckt. Ein aufgefangener Brief verrieth den Plan, und Napoleon erklärte den patriotischen Mann von Bayonne aus in die Acht. St. verließ die preuß. Staaten, und ging Jan. 1809 nach dem Oestreichischen, wo er bis 1812 lebte. Zu Ende d. J. begab er sich zum Kaiser Alexander nach Rußland. Seine Wirksamkeit in diesem wichtigen Zeitpunkte, wo die Befreiung Europas von der schmachvollsten Unterjochung vorbereitet wurde, ist gewiß höchst bedeutend gewesen. Die Grundsätze, welche im ersten pariser Frieden befolgt wurden, waren mit St.'s Ansichten in Widerspruch, und es blieb dem kräftigen deutschen Manne Nichts übrig, als sich von den Staatsverhandlungen dieser Zeit zurückzuziehen. Uns scheint, daß seine ursprüngliche geistige Anlage unverkennbar auf Ideen gerichtet war, doch nur auf solche, die unmittelbar in das praktische Treiben eingreifen, und daß seine frühe Bestimmung für die Staatsgeschäfte seine Neigung auf dasjenige Ideale lenkte, das auf den Staat unmittelbar Anwendung litt. Den 30. April 1827 ernannte ihn der König zum Mitglied des Staatsrathes. Auch war er Landtagsmarschall des ersten westfälischen Landtages 1827 und gab 1828 eine »Darstellung der Verhandlungen desselben« zu Münster heraus. Er st. am 29. Juni 1831 zu Cappenberg bei Münster.

Ende des achtundfunfzigsten Bändchens.